

ISSN 0177-8706

29. Jahrgang 2013

3. Quartal

3/13



Missionare und ihre Gastkulturen

Aus meiner Sicht: Einzelkämpfer oder Mit(einander)arbeiter? (Thomas Schirmmacher)	113
Aus Liebe (Teil 2): Zur Anbetung berufen (Albert M. Stückler)	113
Wie werden wir Partner? (Elisa Padilla)	122
Wie werden ledige Missionarinnen von ihrer Gast-Kultur wahrgenommen? (Elke Müller)	135
Ringens um Identität Erfahrungen evangelikaler Frauen mit Initiationsriten für Mädchen in Malawi (Rachel NyaGondwe Fiedler)	143
Die Geisterwelt Asiens Pastorale Aspekte des Umganges mit der Geisterwelt (Sam Wunderli)	148
Rezensionen	162
Bericht vom 9. Bibelübersetzungsforum (Eberhard Werner)	167
Noteworthy	167
AfeM-Tagung	168



Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Aus meiner Sicht: Einzelkämpfer oder Mit(einander)arbeiter?

Bei aller Individualität, die jeden Menschen von anderen Menschen unterscheidet, bei aller individuellen Gewissensfreiheit, Verantwortlichkeit und Gottesbeziehung, um deretwillen Jesus jedem Einzelnen empfiehlt, sich in der persönlichen Glaubensbeziehung zuerst „ins Kämmerlein“ zurückzuziehen (Mt 6,6) – der Mensch ist zugleich auf Gemeinschaft angelegt. Deswegen ist Isolationshaft eine Foltermethode ist. Ehe und Familie haben hier ebenso ihre Grundlage, wie das gemeinsame gesellschaftliche und politische Zusammenleben.

Was ein Sprichwort im Alten Testament allgemein so ausdrückt, „Einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei“ (Pred 4,12), gilt gerade für die organisierte Missionsarbeit, das Weitergeben der christlichen Botschaft: „Und er [Jesus] rief die Zwölf zu sich und fing an, sie auszusenden je zwei und zwei, ...“ (Mk 6,7). Gemeinsam kann man seine Fehler überhaupt und in der Mission im Besonderen eher erkennen, aufarbeiten oder schon vorab vermeiden. Gemeinsam kann man das Auf und Ab der Erlebnisse und Gefühle ausgleichen. Das Gespräch, ja das Einander-Widersprechen, um Falsches zu korrigieren und bessere Lösungen zu finden, ist für Menschen unverzichtbar.

Das gilt auch für ‚Chefs‘ der Mission. Paulus hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass ihm Mission schwer fiel, wenn er alleine war. Wunderschön ist das Beispiel in Ephesus, wo Paulus erst richtig loslegte, als seine Mitarbeiter eintrafen: „Als aber Silas und Timotheus aus Mazedonien eintrafen, wurde Paulus hinsichtlich des Wortes gedrängt und bezeugte den Juden, daß Jesus der Christus sei.“ (Apg 18,5; unrev. Elberfelder Übersetzung).

Einen Raum für Gemeinschaft und Gespräche in diesem Sinne möchte auch die Taugung des AfeM bieten, die gemeinsam mit dem *Leaders Track* von *Mission-Net* Ende Dezember in Offenburg veranstaltet wird (siehe S. 168 und www.missiology.org).

Prof. Dr. multi Thomas Schirmmacher, 1.Vorsitzender des AfeM

Aus Liebe (Teil 2): Zur Anbetung berufen

von Albert M. Stückler

.....
Finden wir bei Gott wirklich das, wonach unser Herz sich sehnt, oder ist das Evangelium „nur“ das Mittel gegen ewiges Verlorensein? Worum geht es Gott eigentlich? Unsere diesbezüglichen Grundüberzeugungen sind entscheidend für die charakterliche Prägung von Mission. In diesem zweiteiligen Artikel nimmt der Autor den Leser mit auf die Suche nach dem Herzschlag Gottes. Unser Gott ist ein Gott der Freude, der auch uns zur Freude bestimmt hat. Darum ging es im ersten Teil, der in der vorigen Ausgabe erschien. Der zweite Teil greift vor allem die Frage nach Gottes Hauptmotiv für Mission auf. Liegt es in einer auf sich bezogenen Sehnsucht Gottes nach Anbetung, oder ist es in seiner Liebe zu seinen Geschöpfen begründet.
.....

Albert M. Stückler stammt aus Kärnten und fand während des Mathematikstudiums in Wien zum Glauben an Jesus. Auf eine kurze Zeit bei OM folgte ein Studium an der AWM/CIU-Korntal. Als Gastdozent unterrichtete er im Bereich Missiologie an der EvAk in Wien (2010), Zurzeit ist Pastor einer Freikirche in Tirol. Email: astueckler@yahoo.de.

Vorbemerkung des Autors

Dieser Artikel war ursprünglich als Teil eines Buches gedacht und sollte sowohl Information weitergeben als auch die Herzen der Leser bewegen. Daher ist er stilistisch und teils sprachlich kein typischer em-Artikel. Ich bin froh, dass er dennoch in *em* erscheint, da mir das Thema sehr am Herzen liegt.

Was ist das Hauptmotiv Gottes für sein missionarisches Engagement in der Welt? Liegt es in einer auf sich bezogenen Sehnsucht Gottes nach Anbetung, oder ist es in seiner Liebe zu seinen Geschöpfen begründet? Will Gott Mission, damit er angebetet wird? Oder damit Menschen in den Genuss der Anbetung kommen können?

In Gottes Augen kostbar – Das Geschenk der Anbetung

Gott genießt sein Wesen und sein Tun und hat auch uns zur Freude bestimmt. Dennoch stellt sich die Frage, worum es Gott eigentlich geht. Warum und wozu hat er uns eigentlich erschaffen? Was hat er davon, oder was war sein Ziel damit?

In Joh 4,23-24 sagt Jesus, dass Gott Menschen sucht, die ihn im Heiligen Geist und in Wahrheit anbeten. Das bedeutet, dass Gott sich nach echter Anbetung sehnt. Und dafür sind zwei Faktoren entscheidend: Erstens, wahre Anbetung, die Gott sucht, geschieht ausschließlich im Heiligen Geist. Erst wenn der Heilige Geist in uns kommt, wird die Art der Anbetung möglich, an der Gott Freude hat. Er lenkt uns, zeigt

uns wie wunderbar Gott ist, und bringt Freude und Lob über Gott in uns hinein, sodass unsere Anbetung auch echt ist. Denn, zweitens, braucht es für die Art der Anbetung, die Gott sich wünscht, die reine und heilige Atmosphäre der Wahrheit. In Mk 7,6-7 zitiert Jesus den Propheten Jesaja mit den Worten: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Sie verehren mich aber vergeblich ...“
Schöne Worte oder Gebete allein können Gott nicht beeinflussen. Gott schaut dem Anbeter ins Herz und ins ganze Leben, und er hat großes Verlangen danach, dort wahre Anbetung zu finden. Gott ist nicht nur auf der Suche nach Menschen, die die Botschaft von Jesus Christus hören, verstehen und glauben – und dann „als Christen“ leben. Er sucht Anbeter – er wünscht sich echte Anbetung.

Dass es gut für uns ist, ihn anzubeten, hat Gott in seiner Weisheit und Liebe festgelegt, aber wir können frei wählen es zu tun oder es eben nicht zu tun. Scheinbar ist die Art der Anbetung, die Gott sich wünscht, vollkommen zwangsfrei und ohne jeglichen Druck. Gott duldet unseren freien Willen nicht nur, sondern er hat diesen bewusst gewollt. Das stimmt mit unserem Empfinden überein, dass ein großer König, den sein Volk von Herzen liebt, über den es sich freut und begeistert ist, um vieles herrlicher ist, als ein großer König, dessen Volk aus freudlosen Sklaven besteht, die ihm nur dienen, weil sie müssen. Unser Gott ist an Herrlichkeit nicht zu überbieten und die Art der echten, von Herzen kommenden Anbetung, die er in seiner Liebe bei uns sucht, kann sich nur in diesem Raum des freien Willens ereignen.

Die Entscheidung, ob wir Gott in unserem Leben ehrlich ehren oder nicht, hat aber weitreichende Konsequenzen. Der Apostel Paulus schrieb in seinem Brief an die christliche Gemeinde in Rom, dass Gott seine ewige Kraft und

sein göttliches Wesen offenbart hat, und beide seit der Erschaffung der Welt an ihr gesehen und erkannt werden können. Die richtige Reaktion darauf wäre, ihn zu verehren und ihm zu danken. Weil Menschen sich aber anders entscheiden, lässt Gott es zu, dass sie in Verhaltensweisen gefangen werden, die sie selbst erniedrigen – er überlässt sie ihren eigenen Gedanken, sodass sie Dinge tun, die sie selbst entehren und entwürdigen (Röm 1,19-28). Im Gegensatz dazu, liebt Gott es, auch uns schön zu machen und zu ehren, wenn wir Gott und Jesus an oberster Stelle im Herzen tragen. So sagte Jesus z.B., dass Gott jeden Menschen, der Jesus dient, ehren wird (Joh 12,26). Das entspricht Gottes bleibender Absicht, uns in sein Ebenbild zu verwandeln – uns vollkommen herrlich zu machen, wie ein gelungenes Portrait eines schönen Menschen eben auch schön ist.

Wir sind also in gewisser Weise zur Anbetung Gottes erschaffen worden. Der Hintergrund dafür ist aber nicht eine Sehnsucht Gottes nach Selbstverherrlichung, sondern seine Liebe zu uns. Gott benötigt uns nicht, um glücklich zu sein. Auch unsere Anbetung braucht er letztlich nicht, so als ob ihm vor der Schöpfung etwas gefehlt hätte. Paulus sagte in Athen: „[Gott wird nicht] von Menschenhänden bedient, als wenn er noch etwas bedürfe (etwas brauchen würde), da er selbst allen Leben und Odem und alles gibt“ (Apg 17,25). Er braucht nichts – sondern alles kommt von ihm, er gibt gerne (Jak 1,5) und belohnt die, die ihn suchen (Heb 11,6). Gott genießt es, sich zu geben und selbst die Ressource alles Guten zu sein. Irgendwo hier, denke ich, übersteigt Gott unsere Gedanken und unser Begreifen. Denn wenn wir seinem Glücklichen nichts hinzufügen, warum hat er uns dann erschaffen? Vielleicht stimmt es so: Er freut sich über uns und genießt uns, denn er ist Liebe – sein Glück mehrt sich

also in gewissem Sinne, aber es kommt von ihm selbst – von wem auch sonst. Der ewige Gott hat irgendwann in der Ewigkeit beschlossen, uns zu erschaffen und zu erlösen. Vor Grundlegung der Welt hat er uns in Christus auserwählt und zu Söhnen und Töchtern für sich selbst vorherbestimmt (Eph 1,4-5). Er, der allwissend ist, liebte uns schon Ewigkeiten bevor er uns erschaffen hat (vgl. Eph 3,11; 2.Tim 1,9). So hat Gott es auch durch den Propheten Jeremia zu seinem Volk gesagt: „Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt“ (Jer 31,3). Gottes ewige Liebe übersteigt meine Vorstellungskraft – wir sind unfassbar kostbar in Gottes Augen.¹ Entsprechend sagte Jesus in Johannes 3,16, dass Gott die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen einzigen Sohn gegeben hat usw. Seine gewaltige Liebe zu uns war der Auslöser seinen Sohn Jesus an unserer Stelle am Kreuz sterben zu lassen. Je mehr wir diesen Satz begreifen, umso mehr können wir auch verstehen, worum es Gott eigentlich geht. Er will, dass wir ewiges Leben haben. Ich sage nicht, dass Gott von uns abhängig ist. Das Größte, das wir haben, ist Gott und das Größte, das Gott hat, sind natürlich nicht wir, sondern ist ebenfalls er selbst. Er ist unser Gott, nicht umgekehrt, aber er liebt uns über alle Maßen. Seine Liebe zu uns hat uns erlöst und befreit, und sie eröffnet uns den Weg zur wahren Anbetung Gottes. In Zef 3,17 steht:

Gott benötigt uns nicht, um glücklich zu sein.

„Der HERR, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der rettet; er freut sich über dich in Fröhlichkeit, er schweigt in seiner Liebe, er jauchzt über dich mit Jubel.“

Auf uns bezogen geht es Gott nicht um seine Anbetung – d.h. dass er angebetet wird – sondern ihm geht es um uns. Und

¹ Vgl. Jesaja 43,4: „weil du in meinen Augen kostbar bist und wertvoll und ich dich lieb habe.“

das macht unsere Anbetung kostbar für ihn.

Wahre Anbetungsgemeinschaft² mit Gott muss uns von ihm geschenkt werden. In Psalm 49,7-9 steht, dass manche Menschen auf ihren großen Besitz vertrauen und auf ihren Reichtum stolz sind, dass aber kein Mensch einen anderen Menschen freikaufen kann. „Zu kostbar ist das Kaufgeld für ihre Seele.“ Der gesamte Reichtum dieser Welt genügt Gott nicht als Lösegeld für einen Menschen. Der Preis für uns ist höher als die gesamte Schöpfung – es kostete das Leben des Sohnes Gottes. Aber Gott hat bezahlt. Diese Liebe Gottes ist ein Geschenk, wir könnten sie nicht bewirken, wie es im Hohelied heißt: „Würde jemand seinen ganzen Besitz bieten, um damit die Liebe zu kaufen, man würde ihn nur verachten“ (8,7). Gott trägt uns von sich aus in seinem Herzen und führt uns zu sich in die Anbetung. Er sagt: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1). Die Initiative geht von Gott aus, er hat uns in die Gemeinschaft mit sich und damit in die Anbetung gerufen, und den Weg dahin frei gemacht.

Der Apostel Johannes schrieb:

Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, ... wir wissen, dass ... wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1Joh 3,2).

Gott sehen wie er ist! Dieses Sehen deutet an, dass er sich uns ganz gegeben hat. Er will sich uns zeigen und lässt uns an seinen Wesenseigenschaften teilhaben – aus Liebe (3,1). Auf noch etwas weist Johannes hier hin: Wir sind Kinder Gottes. Ich denke, diese Perspektive kann unserem Herzen helfen, die Liebe Gottes zu uns tiefer zu erfassen. Jesus

² Damit meine ich eine tiefe Gemeinschaft mit Gott, die uns genießend und überwältigt anbeten lässt, mit uneingeschränkter Hingabe.

hat den Jüngern immer wieder als Grundlage vor Augen geführt, Gott als unseren Vater im Himmel zu begreifen. „Euer Vater weiß, was ihr benötigt, ehe ihr ihn bittet“ (Mt 6,8) „Bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist“ (6,6). „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben versteht, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten!“ (7,11) usw. Wir sollen Gott als unseren wirklichen Vater im Himmel erkennen. Warum lieben Eltern ihre Kinder? Diese Liebe hat ihren Ursprung nicht in der Leistung der Kinder oder in ihrem Charakter oder Verhalten. Sie ist vielmehr schon davor da und erträgt viele anstrengende Stunden und Situationen. Die Liebe der Eltern hat damit zu tun, dass das Kind direkt von ihnen abstammt – eben ihre Tochter oder ihr Sohn ist. Man könnte diese Liebe der Eltern zu ihren Kindern „natürliche“ Liebe nennen, weil sie das Normale ist (vgl. Jer 49,15). Wo die Sünde das Bild Gottes in diesem Bereich noch nicht zerstört hat, spiegeln Eltern auch hier ganz einfach das Wesen Gottes wider. Sie müssen sich nicht anstrengen zu lieben, sondern weil sie ihr Kind lieben, nehmen sie Anstrengungen für es auf sich, ohne auch nur einen Gedanken an eine Gegenleistung zu verschwenden. So möchte Jesus, dass wir Gottes Liebe erahnen, sie hängt nicht von uns ab, sie war von Anfang an da, weil er der eigentliche Vater im Himmel von uns allen ist. Weil Gott uns liebt, möchte er, dass wir ehrlicher, freundlicher, zuverlässiger usw. werden, und ihn vor allen Dingen mehr und mehr erkennen. Das fördert nicht seine Liebe zu uns, sondern seine Freude über uns.

Gott nimmt uns in seine Freude über sich und über seine Werke mit hinein. Wir wurden unter anderem dazu geschaffen, das Wesen Gottes und Jesu zu erkennen, zu erleben und uns daran zu freuen. So definierte Jesus sogar einmal das ewige Leben: „Aber das ist das ewige Leben,

dass sie dich, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Aus Liebe enthält Gott uns sein Wesen nicht vor, sondern eröffnet es uns. Gott geht es um Beziehung mit uns – darin gibt er sich ganz und lässt sich erleben und von uns in sehr tiefer, intimer Weise erkennen – das zeichnet das ewige Leben aus. Dieses Erkennen Gottes bringt uns mit Recht zum Staunen, Danken, Jubeln usw. über ihn. Wo das dauerhaft nicht der Fall ist, läuft irgend etwas schief. Ein Ehemann genießt es, wenn er wertvoll und begehrt ist in den Augen seiner Frau und sich seine Frau an ihm freut, und umgekehrt. Das ist aber kein Ausdruck von Stolz, sondern Ausdruck eines gesunden Selbstempfindens und vor allem echter Liebe. Wo es an Liebe fehlt, krankt auch das Selbstempfinden (Stolz, Minderwertigkeit), oder es fehlt der Genuss.

Echte Anbetung ist in erster Linie nicht etwas, das wir bringen.

Gott genießt es, wenn wir uns über ihn freuen, er genießt jeden Akt ehrlicher Anbetung von uns. Der Grund dafür ist seine Liebe zu uns und seine Freude über sich selbst. Wie wertvoll, anziehend und kostbar wir in Gottes Augen sind, wird sichtbar werden, wenn der Sohn Gottes eines Tages seine prachtvolle, wunderschöne und herrlich reine Braut (die Gemeinde) zur Frau nehmen wird (Offb 19,7-8; 2.Kor 11,2; Eph 5,31-32) – wenn er uns in die vollkommene Anbetungsgemeinschaft führt. Den Kern unserer Beziehung zu Gott bildet somit eine umfassende Liebesbeziehung zu Jesus Christus, dem ewigen Sohn Gottes.

Echte Anbetung ist in erster Linie nicht etwas, das wir bringen, sondern wir empfangen sie. Und wenn wir sie empfangen haben, kann unser ganzes Leben von der Beziehung zu Gott geprägt werden – Anbetung sein (1.Kor 10,31; Kol 3,17). Dabei ist die Freude an Gott eine

der höchsten Formen des Glaubens und der Anbetung.

Gott hat also den Weg zur Anbetung eröffnet – deshalb Mission; und weil unseren Gott eine tiefe Sehnsucht nach jedem Menschen bewegt (2 Pet 3,9). Da jeder Mensch bei Gott einen unvorstellbaren Wert hat, hat Mission mit Wert und Würde des Menschen zu tun. Daher darf für den Missionar – als kleinen Vermittler in einer viel größeren Sache – der Mensch nie zu einem Objekt werden. Die Würde des Menschen bedingt auch ein absolutes Manipulationsverbot – Liebe wirbt, beugt sich aber vor der gottgegebenen Entscheidungsfreiheit des Menschen. Ein Christ soll auf Augenhöhe mit dem Mitmenschen von der Liebe Gottes in Jesus berichten, die auch sein eigenes Leben revolutioniert hat und durch die ihm Beziehung mit Gott und wahre Anbetung geschenkt ist.

Wenn Gott vor allem an Beziehung mit uns liegt, sollte Nachfolge konsequenterweise mehr auf lebendige Gottesbeziehung ausgerichtet sein (wie es auch an Jesus selbst zu sehen war) als auf Lobpreisleistung oder andere gute Aktivitäten zur Ehre Gottes, die durchaus auch Teil einer lebendigen Gottesbeziehung sein sollten. Man könnte sagen, Gott rückt ins Zentrum, anstelle von Leistung für Gott.

Der Preis der Anbetung: Unser ganzes Herz

Echte Anbetung ist das Geschenk unseres Vaters im Himmel an uns. Aber echte Anbetung hat auch einen Preis. Wir können Gott nur ganz genießen und so ehren, wie er es möchte, wenn wir uns auch selbst ganz geben. Das ist der Preis, den Anbetung kostet – unser Herz.

In Sprüche 23,26 sagt Gott: „*Gib mir, mein Sohn [meine Tochter] dein Herz, und lass deinen Augen meine Wege gefallen.*“ Knapper könnte man kaum ausdrücken, wie Gott uns sieht und was

er von uns möchte. Er räumt zunächst jeden Zweifel über unsere Identität aus dem Weg. Wir sind seine Söhne und Töchter, und er ist somit unser Vater. Das ist die Beziehungsatmosphäre, in der wir uns befinden, und darin möchte Gott unser ganzes Herz haben. Er möchte, dass wir ihn als unseren wirklich guten Vater betrachten und ihm unser ganzes Leben anvertrauen, ohne Vorbehalte und ohne Hintertür. Er wünscht sich, dass seine Wege unseren inneren Augen gefallen. Das ist ein sehr großer Unterschied dazu, Gott nur als den allmächtigen Schöpfer zu betrachten, der – ob wir wollen oder nicht – unsere Anbetung verlangt. Hier geht es offensichtlich überhaupt nicht um rein äußerliche Anbetung. Gott möchte, dass wir uns ihm ganz öffnen. Und wenn uns seine Wege gefallen, werden wir ihn zumindest zum Teil ganz von selbst an jedem Tag mit unserem persönlichen Leben verherrlichen, ohne Daueranstrengung. Denn im Normalfall leben wir unbewusst nach den Leitlinien, die uns gefallen. Nicht die Anstrengung bringt den entscheidenden Unterschied, sondern die innere Grundhaltung.

Wenn wir an Anbetung denken, müssen wir verstehen, dass Gott wenig Interesse für halbe Sachen hat. Als Gott dem Volk Israel vorschrieb, wie das Opfer aussehen sollte, das sie ihm darbringen sollten, sagte er:

Jeder, der ... sein Opfer darbringt, ... der opfere ... ein makelloser männliches Tier ... Ihr sollt nichts opfern, woran ein Gebrechen ist; denn es würde euch nicht wohlgefällig angenommen werden (3Mose 22,18-20).

Alle Opfer, die Gott gemäß dem Alten Testament dargebracht werden können, müssen makellos sein. Es besteht nicht die Möglichkeit, etwas Kaputtes oder Krankes zu bringen. In Mal 1,13-14 heißt es gar:

Und ihr verachtet ihn (Gott) ... und bringt ein Geraubtes und Lahmes und Krankes

herbei und bringt so etwas als Opfergabe dar. Sollte ich das von eurer Hand wohlgefällig annehmen? ... Nein, ... Denn ich bin ein großer König, ... und mein Name ist gefürchtet ...

Gott ist ein großer König – er sieht sich selbst so. Er weiß, wer er ist. Und ein halbes Herz ehrt ihn nicht, denn es missversteht, wer Gott ist und was er vor allen Dingen möchte. Stellen wir uns vor, ein Ehemann würde seiner Frau zum Geburtstag ein Geschenk bringen. Dieses Geschenk hat er selbst irgendwann geschenkt bekommen und es ist ihm nicht sonderlich wichtig. Und seine Frau weiß, dass es ihm nicht besonders viel wert ist. Welche Frau würde sich in so einem Fall geliebt, geehrt und wirklich wertgeschätzt empfinden? Ihr Hauptinteresse liegt ohnehin nicht im Besitz des Mannes – aber sie möchte wirklich sein ganzes Herz haben. So ist es auch mit Gott – wer ihn innerlich bewegen möchte, kann das halbherzig nicht erreichen. Dass es hierbei nicht um die Größe oder den Wert des Opfers geht, machte Jesus wunderbar deutlich, als er die Jünger auf eine Witwe aufmerksam machte, die zwei sehr kleine Münzen in den Opferkasten im Tempel gelegt hatte. Zuvor hatten einige reiche Leute viel Geld hineingelegt. Jesus sagte zu den Jüngern:

Diese arme Witwe hat mehr gegeben als alle anderen. Denn sie alle haben nur einen winzigen Bruchteil von ihrem Überfluss abgegeben, während diese Frau, so arm sie ist, alles gegeben hat, was sie besaß (Mk 12,41-44).

Nicht der Wert des Opfers macht für Gott den Unterschied, sondern das ungeteilte Herz dessen, der es ihm gibt.

Diese Seite der Anbetung hat ebenfalls Auswirkungen auf unser missionarisches Engagement. Beispielsweise bedingt sie eine völlige Absage an jede Form des Synkretismus. Gott bzw. Jesus nur als

Ein halbes Herz ehrt Gott nicht, denn es missversteht, wer Er ist.

zusätzlichen Aspekt zum bisherigen Leben hinzuzufügen, geht weit am Ziel Gottes mit uns vorbei. Alle Bereiche des Lebens, vor allem aber der Kern der Persönlichkeit, müssen eine Neuorientierung auf die Beziehung zu Gott hin erfahren. Es ist klar, dass das gerade auch auf den Missionar selbst zutrifft. Er sollte eine lebendige Beziehung mit Gott pflegen, wirklich der Sache Gottes dienen und ihn in allem ehren wollen, mit der Bereitschaft, auch Opfer zu bringen. Sein Herz sollte Gott gehören.

Der Weg zur Anbetung: Jesus Christus

Gott möchte eine unglaublich intime, offene, leidenschaftliche und ungetrübte Beziehung mit uns. Aber es gibt etwas, das uns von ihm und ihn von uns trennt – unsere Sünde (vgl. Jes 59,2; 1.Mo 2,16). Sie bewirkt genau das Gegenteil von dem, was Gott möchte. Wie erreicht Gott also das, was er möchte? Wie bekommt er das, was in seinen Augen kostbar ist?

Jesus ist der Weg zur wahren Anbetung Gottes, er sagte: „niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ (Joh 14,6). Unsere Sünde trennte uns von Gott, aber Jesus hat sich selbst als vollkommen perfektes und makellofes Opfer für uns dargebracht. Paulus beschreibt Jesus als den, der

uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Opfertier und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch (Eph 5,2).

Gott liebt ja ein perfektes Opfer, ein makellofes Opfer war notwendig. Und als solches hat sich Jesus für uns hingegeben, wodurch er eine ewige Erlösung bewirkt hat (Heb 9,12). Wenn wir an Jesus glauben, steht nichts mehr zwischen uns und Gott. Das heißt, wir können wieder unbeschwert und erwartungsvoll vor Gott kommen. Gott trägt uns Sünden, die er uns vergeben hat, nicht nach. Das wäre in seinen Augen

ungerecht, denn die Schuld ist durch das Blut von Jesus bezahlt (vgl. 1.Joh 1,9). Gott vergibt und denkt nicht mehr daran – nie mehr. Er sagt: „An ihre Sünden will ich nicht mehr gedenken!“ (Hebr 10,17) Er schafft fort, was in unserem Leben an Schuld da ist, indem er alle unsere Sünden „in die Tiefen des Meeres“ versenkt (Mi 7,19). In der Sprache des NT ausgedrückt:

Er hat den Schuldschein gegen uns gelöscht, ... und ihn auch aus unserer Mitte fortgeschafft, indem er ihn ans Kreuz nagelte (Kol 2,14).

Gott sieht somit, wenn wir zu Jesus gehören, keine offene Schuld mehr – das Trennende ist fort. Das bedeutet, dass seiner Liebe zu uns nichts mehr im Wege steht, und wir, wie Johannes schrieb, „Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ haben (1.Joh 1,3).

Was Gott in Bewegung setzte, um uns zu gewinnen, kann nicht überboten werden. In Epheser 2,4-7 fasst Paulus das Problem und die herrliche Lösung Gottes sowie seine wunderbare Absicht mit uns zusammen: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, hat um seiner vielen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, auch uns, die wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht, ... damit er in den kommenden Zeitaltern (Griechen.: Äonen) den überragenden Reichtum seiner Gnade in Güte an uns erweise in Christus Jesus.“ Gottes Lösung hat also einen Namen: Jesus Christus. Wer mit ihm verbunden ist (und in ihm bleibt; vgl. Joh 15,1-11), ist frei von Schuld und wird in alle Ewigkeiten den überwältigenden Reichtum von Gottes Gnade und Güte erleben können.

Damit ist deutlich, dass christliche Mission unabhängig davon, womit sie sich sonst beschäftigt, immer auch Jesus Christus und die Beziehung zu ihm verkünden muss. Er ist das größte Geschenk

Gottes und der einzige Weg zu ihm. Wo Mission diesen Aspekt verliert, hört sie auf, christliche Mission zu sein. Sie könnte dann auch von einer nichtchristlichen Organisation betrieben werden. An Jesus und der Beziehung zu ihm entscheidet sich alles.

Anbetung im Gegenwind der Welt

Genuss und Preis der Anbetung können nahe beisammen liegen. Petrus schrieb im Hinblick auf Angriffe und Verfolgung:

Freut euch vielmehr, dass ihr auf diese Weise an den Leiden teilhabt, die Christus durchmachen musste; denn dann werdet ihr, wenn er in seiner Herrlichkeit erscheint, erst recht mit Freude und Jubel erfüllt sein (1Petr 4,13).

Anbetung mit dem ganzen Leben hat einen Preis, aber sie bringt auch großen Gewinn, sie lohnt sich. Auch hierin gab sich uns Jesus als Beispiel. Er betete als Mensch Gott an, er suchte in allem die Ehre des Vaters, nie die eigene (Joh 8,49f; 12,28). Er blieb auch da in Gottes

Dranbleiben, wenn uns nicht zum Jubeln zumute ist – auch das ist Anbetung.

Führung durch den Heiligen Geist, wo man ihn dafür lästerte und anklagte, selbst als Gott ihm am Ende die Kreuzigung zumute. Sein Herz gehörte dem Vater ganz. Jesus wollte einfach der Führung des Vaters folgen und ihn

schlicht an jedem Tag seines Lebens in allem ehren. Seine Liebe zum Vater endete nicht, als sie begann, ihn etwas zu kosten.

John Piper schrieb: „God is most glorified in us when we are most satisfied in him.“³ Ich glaube, es steckt viel Wahrheit in diesem Satz, im Hinblick auf Gottes

Absicht mit uns. Allerdings leben wir in einer Welt, die nicht mehr so ist, wie Gott sie ursprünglich geschaffen hat. In unserem Leben begegnen uns auch Schwierigkeiten, Nöte und Leid. Das wird es in der Ewigkeit nicht mehr geben, wie Gott durch den Propheten Jesaja sagte: „ewige Freude wird ihnen zuteil werden“ (Jes 61,7). Es kann sein, dass ein Christ auf seinem Lebensweg sehr schwere Dinge durchmachen muss. Das ändert nichts daran, dass Gott ihn liebt – es ändert nichts daran, dass Gott sich an ihm freut. Nur ist ein Christ dabei sehr wahrscheinlich nicht immer erfüllt mit dem Gefühl der Freude. Aber da, wo wir trotz der vielleicht schlimmen Umstände ganz bei Jesus und Gott bleiben, ihn lieben und ihn im Herzen tragen, ehrt es unseren Gott. Wo wir in unserem Leben, gerade auch ganz unten, an ihm festhalten, pocht sein Herz für uns. Hier leidet mein Gott mit mir. Auch das ist Anbetung, wenn wir an ihm dranbleiben, in Momenten in denen uns eher zum Weinen als zum Jubeln zumute ist. Wenn sichtbar wird, dass Gott tief drinnen das Wichtigste in unserem Leben ist. In der Ewigkeit hingegen wird dann das, was John Piper in diesem Satz ausgedrückt hat, dauerhaft und für immer kommen: Gott wird am meisten durch uns geehrt, wenn wir am meisten Freude an ihm haben, wenn wir ihn am meisten genießen.

Für Mission gilt: Wer anderen die gute Botschaft von der Liebe Gottes in Jesus bringen möchte, wird auch Ablehnung erfahren und möglicherweise um dieser Botschaft willen Leid erleben. Wir sollten dennoch weiter lieben und Gott dadurch verherrlichen. Es kann hilfreich sein, sich zu erinnern, dass auch wir einst Feinde Gottes waren, wenn vielleicht auch unbewusst, aber er hat die Feindschaft überwunden und uns durch Jesus mit sich versöhnt (Kol 1,20-21).

³ John Piper. 2000. *Let the nations be glad! The supremacy of God in Missions*. Grand Rapids: Baker Books, 26.

Nachwort

Jeder Mensch ist in Gottes Augen unendlich kostbar. Gott möchte in seiner Liebe, dass kein Mensch verloren geht, sondern dass jeder ewiges Leben bekommt, dafür hat er uns seinen Sohn Jesus geschenkt. Dieser Wahrheit entsprechend hat Jesus den Auftrag gegeben, in die ganze Welt und zu jedem Menschen zu gehen, um ihnen das Evangelium zu verkünden und sie zu Jüngern von Jesus zu machen (Mk 16,15; Mt 28,19). Wir ehren Gott, wenn wir uns

über Jesus freuen und beginnen mehr und mehr ein Leben in Gemeinschaft mit ihm zu führen. Und wir ehren ihn, indem wir diese Botschaft in der Kraft des in uns wohnenden Heiligen Geistes bekannt machen. Gott freut sich, wenn seine Sehnsucht nach den Menschen, die noch ohne ihn leben, auch uns zu bewegen beginnt (vgl. Lk 15,10.32).

Das wünsche ich uns am Ende dieses Artikels: „Der Herr aber richte eure Herzen auf die Liebe Gottes und auf das Ausharren des Christus!“ (2.Thess 3,5), und dass uns seine Liebe bewegt.

Wie werden wir Partner?

Elisa Padilla

Interkulturelle Zusammenarbeit führt leicht zu Konflikten zwischen den beteiligten Partnern. Die Autorin zeigt insbesondere am Beispiel von Nord-Süd-Partnerschaften Konfliktfelder und ihre praktischen Auswirkungen auf und führt diese auf ein vierfaches Gefälle zurück: die Gefälle in Bezug auf Finanzen, Macht, Status und kultureller Prägung. Durch konkrete Vorschläge möchte sie Wege für Abbau des Konfliktpotenzials und für den Aufbau echter Partnerschaft aufzeigen. Dieser Artikel ist die Übersetzung des zweiten von drei Vorträgen, die Elisa Padilla 2012 auf der CCD Konferenz im Konferenzzentrum Schönblick hielt, und knüpft inhaltlich an den ersten Vortrag an (siehe *em 2-2013*).

Elisa Padilla wurde als Tochter des Ecuadorianers Dr. René Padilla und der US-Amerikanerin Catalina Feser de Padilla in Buenos Aires geboren, von deren sozial-missionarischer Arbeit sie von Kind auf geprägt wurde. Sie studierte Wirtschaft und Theologie in den USA und ist heute Geschäftsführerin der von René Padilla gegründeten Kairos-Stiftung. Email: elisa.kairos@gmail.com.

Übersetzung von Anna-Lena Matthias.

Partnerschaften entstehen nicht ohne Komplikationen. Die Erfahrungen, von denen die „Brown“-Geschichte erzählte,¹ zeigte uns einige der Spannungen, die so oft dazu verleiten, jeden Gedanken an Zusammenarbeit aufzugeben.

Ich habe die Konfliktfelder in vier Aspekte unterteilt, die gleichzeitig vier große Unterschiede zwischen dem Norden

¹ Siehe Elisa Padilla, „Sind wir Partner? Und warum?“, in: *em 2-2013*, 91-102.

und dem Süden beschreiben: ein finanzielles Gefälle, ein Macht- und ein Status-Gefälle sowie ein kulturelles Gefälle.

Bitte lasst mich alles sagen – so wie jemand, der schon lange etwas in Gedanken bewegt und sich endlich traut, es auch auszusprechen. Hört euch die Vorschläge an. Es bringt nichts, sich schuldig zu fühlen. Werdet aktiv.

1. Das finanzielle Gefälle

Die Ungleichheit der finanziellen Ressourcen ist ein Thema, dem wir immer wieder begegnen, selbst in den einfachsten, alltäglichsten Situationen. Ich will ein paar Beispiele nennen, damit ihr wisst was ich meine.

Auf der einen Seite ein Mangel an Ressourcen

- Gebäude und Autos: Wir sind dankbar für das, was wir besitzen. Aber es bereitet uns große Schwierigkeiten, unsere Autos am Laufen und die Gebäude in Stand zu halten. Manchmal schämen wir uns, wenn ihr uns besuchen kommt, weil wir die Annehmlichkeiten kennen, die ihr gewohnt seid, und wissen, dass unser Standard weit unter eurem liegt: die Autos und Gebäude ohne Klimaanlage, keine Heizung im Winter, die dünnen Matratzen, verschlissenen Decken, ein Zimmer, das man mit anderen teilen muss. Selbst wenn wir euch das Beste bieten würden, das wir haben, Dinge, die für uns Luxus wären – für euch ist es kaum ausreichend oder sogar unter eurem Standard. Mal fühlen wir uns beschämt, mal amüsieren wir uns, wenn wir euch z.B. dabei beobachten, wie ihr unsere alten Autos anschaut. Der Wert solcher Erfahrungen liegt darin, dass ihr ein Gefühl dafür bekommt womit wir jeden Tag klar kommen müssen.
- Das Budget: Wir gehen im Allgemeinen sehr bewusst mit Ressourcen um. Wir schalten Licht, Ventilatoren

und Heizungen aus, sind sparsam mit Papier und Tinte, reisen mit Koffern voller Bücher anstatt diese für teures Geld per Post zu schicken, usw. Aber wenn ihr da seid, dann geht ihr ganz frei mit den Ressourcen um und realisiert nicht, welche Ausgaben euer Aufenthalt für uns mit sich bringt (wenn z.B. das Taxi, um euch vom Flughafen abzuholen, doppelt bezahlt werden muss, weil ihr den ersten Flug verpasst habt; oder wenn wir einen Transporter mieten müssen, um all euer Gepäck zu transportieren, weil es so viel ist, dass es nicht ins Auto passt!). Wir wissen, dass Geld für euch keine Rolle spielt, aber für uns tut es das, und das verursacht viel Frust und Ärger. Der Ärger ist größer, wenn wir das Gefühl haben, dass ihr uns belehren wollt, wie wir mit unseren Ressourcen umgehen können, und wir gleichzeitig wissen, dass ihr nie dazu gezwungen wart, mit solch einem geringen Budget zu haushalten.

- Ein Erlebnis auf der Konferenz der *Christian Community Development Association* (CCDA): Vor einigen Jahren wurde ich eingeladen, am jährlichen Treffen der CCDA in Miami teilzunehmen. Eines der Themen, die in den Plenarsitzungen immer wieder aufkamen, war die neue Situation, mit der die US-amerikanischen NGOs durch die Wirtschaftskrise konfrontiert waren. Mein Gefühl dabei war: „Wir arbeiten seit über 30 Jahren unter solchen Umständen. Endlich bekommen die Nord-NGOs einen Eindruck davon, wie wir seit Jahrzehnten leben.“
- Ich könnte noch andere Beispiele dafür bringen, wie Ressourcenmangel den Alltag beeinflusst.
- Wenn man ein Flugticket bekommt, sich aber entscheidet, stattdessen zu zweit mit dem Bus zu fahren. Oder David und Guillermo, die nach einer 24 Stunden-Reise zu ihrer ersten Sitzung

kamen, und alle anderen Teilnehmer holten ihre Laptops heraus, während die beiden Papier und Stifte aus ihren Taschen hervorsuchten

- Oder die acht jungen Leute aus Peru, die 2009 eine fünftägige Busreise auf sich nahmen, um am Lateinamerika-Jugendcamp der Micha Initiative teilzunehmen, weil sie sich keine Flugtickets leisten konnten.

Ich könnte mir vorstellen, dass in afrikanischen Ländern, wo die Armut noch akuter ist, der Mangel an Notwendigem noch auffälliger ist und die Unterschiede und Kontraste noch drastischer und anstößiger sind.

Man muss auf der einen Seite die positiven Aspekte von Ressourcenmangel bedenken, denn er fördert Verbindlichkeit, Zusammenarbeit, Kreativität und Ausdauer bei denjenigen, die unter diesen Umständen Projekte leiten müssen. Dagegen trifft man bei denjenigen, die Ressourcen im Überfluss zur Verfügung haben, oft auf Apathie, Individualismus und mangelnde Initiative. Immer wieder haben wir ausländische Missionare das Feld verlassen sehen, weil sie mit den Umständen, unter denen sie arbeiten und leben mussten, nicht klar kamen, oder weil sie nicht wussten, wie sie mit manchen Schwierigkeiten umgehen sollten – Schwierigkeiten, mit denen die Menschen in ihrem Umfeld jeden Tag umgehen müssen, und das bereits seit Jahrzehnten.

Es ist aber auch wahr, dass es extrem aufreibend sein kann, unter solch instabilen finanziellen Gegebenheiten zu arbeiten. Man muss sich nicht nur darauf konzentrieren, wie man seinen Auftrag mit einem möglichst geringen Einsatz an Ressourcen erfüllt, sondern man muss gleichzeitig auch Wege finden, wie die Projekte lokales Einkommen generieren können, um finanziell zu überleben. Diese Aufgabe verbraucht die Zeit und Energie der lokalen Mitarbeiter, die die

Fähigkeit erwerben müssen, alles, was sie produzieren, wirtschaftlich verwertbar zu machen, um finanzielle Nachhaltigkeit zu erlangen.

So finden wir auf der einen Seite einen Mangel an Ressourcen und ...

Auf der anderen Seite Überfluss:

- **Lebensstil:** Zum Vorschein kommen Berge an Gepäck, große Häuser voll mit Dingen, elektronischen Geräten, gutem Essen, schönen Autos. Oft bedeutet Partnerschaft mit dem Ausland auch Kontakt mit einer höheren Schicht und die Bestätigung des Stigmas von den „reichen Missionaren“. Wenn sie abreisen, dann können sie ihr Hab und Gut einfach zurücklassen, weil sie wissen, dass sie es sich, egal wo sie hinkommen, genauso leicht wieder neu besorgen können.
- **Luxuriöse Büros:** Ich erinnere mich, wie ich einmal die luxuriösen Büroräume einer NGO in den Vereinigten Staaten betrat. Diese NGO widmet sich wohlhabenden Nord-Amerikanern, und ich war dort, um sie herauszufordern, ihre großzügigen Mittel in Projekte zu investieren, die ihnen einen hohen „geistlichen Ertrag“ von den Armen bringen würden.
- **Konferenzen und Reisen:** Konferenzen werden in schicken Hotels abgehalten, sogar von Organisationen, die mit den Armen arbeiten. Es gibt Budgets fürs Reisen, für Transporter und Autos, um Essen zu gehen und so weiter und so fort.
- **Geld verdienen durch den Dienst an den Armen:** Meine Auffassung war immer, dass die Entscheidung, mit den Armen zu arbeiten, bedeutet, dass alle wirtschaftlichen Ambitionen abgelegt werden – eine Entscheidung für einen einfachen Lebensstil und Nachfolge,

Die Arbeit mit Bedürftigen ist für manche ein sehr gutes Geschäft.

die sich etwas kosten lässt. Ich war sehr schockiert, als ich vor ein paar Jahren herausfand, dass viele Leute sehr gut daran verdienen, wenn sie mit den Armen arbeiten, dass die Arbeit mit Bedürftigen für manche ein sehr gutes Geschäft ist. Ich empfand das als empörend und erschreckend.

Reiche Missionare in einer Welt voll Hunger

John Rowell widmet zwei Kapitel seines Buchs *To Give or not to Give? Rethinking dependency, Restoring generosity and Redefining sustainability*² den Lebensstil-Entscheidungen von Missionaren und den entsprechenden Konsequenzen. Er weist auf den Einfluss, den Dr. Jonathan J. Banks Buch *Missions and Money: Affluence as a Western Missionary Problem*³ auf seine eigenen Überzeugungen hatte, weil Bonk verbreitete missiologische Denkmuster bezüglich Geld und Abhängigkeit herausfordert.

Wie bereits im „Brown“-Beispiel erwähnt, bringen Missionare in der Wahrnehmung von Freunden und Verwandten ein großes Opfer, doch wenn sie im Gastland ankommen, werden sie dort als wohlhabend angesehen. Um mit Rowell zu sprechen: „Der Wunsch der Missionare, Gutes für das Reich Gottes zu tun, scheint zur Folge zu haben, dass es ihnen sehr gut geht.“ (Rowell: 120) Laut Bonk spiegelt ihr Lebensstil den wachsenden Wohlstand ihrer Herkunftsländer und die sich öffnende Schere zwischen Reich und Arm wider. Statistiken von 1999 besagen, dass die Reichsten 20 % der Weltbevölkerung 86 % aller Güter und Dienstleistungen konsumieren, während die Ärmsten 20 % nur 1,3 % verbrauchen. (Rowell: 122)

Unterschiede im Lebensstil hängen nicht nur mit Geld zusammen. Wohlstand durchzieht alle Bereiche des Lebens. Bonk zeigt auf: „Der Charakter, die Ansichten, Werte, Vorurteile und Strategien der Missionare sind natürlich zutiefst davon beeinflusst, dass sie im materiellen Überfluss des Westens aufgewachsen sind Insbesondere Amerikaner neigen dazu, einen überheblichen Anspruch auf „Gott-gegebene“ Privilegien an den Tag zu legen. Wir gehen davon aus, dass wir eine wichtige Rolle als Retter der zivilisierten Welt spielen.“ (123) Rowell beruft sich auf Rafael Mansilla, für den die Goldene Regel lautet, dass diejenigen, die das Gold haben, die Regeln aufstellen dürfen. Der Überfluss der Missionare ist der Preis dafür, dass ihr Einfluss aufrecht erhalten bleibt. Mit Dollars lässt sich noch immer Macht kaufen. (129)

Auswirkungen

Rowell nennt fünf Auswirkungen, die das Leben als reicher Missionar in einem Umfeld der Armut hat:

- Absonderung von der Kultur, von der harten Realität, mit der die meisten Leute konfrontiert sind
- Isolation von den Nachbarn, weil man mehr Privatsphäre braucht und sich in „sicheren“, sogar eingezäunten, Wohnbezirken schützt
- Überlegenheits-Illusionen. Bryant Myers spricht von den „Nicht-Armen, die Gott im Leben der Armen spielen“, und von der Illusion, dass der Wohlstand des Westens eine Folge seiner Rechtfchaffenheit ist. (Rowell: 134)
- Verstärken des Bevorzugt-Seins: Der vermeintliche Altruismus der Missionare wirkt eigennützig. Denn faktisch geht es ihnen auf dem Missionsfeld finanziell besser, als es in der Heimat jemals der Fall wäre. Die Einheimischen achten mehr auf das, was die Missionare haben, als auf das, was sie

2 Atlanta: Authentic Publishing, 2006.

3 Maryknoll: Orbis Books, 2012 (überarbeitete und erweiterte Auflage).

sagen. Wenn nun aber sie das Gleiche haben wollen wie die Missionare, dann werden ihre Motive und ihr Charakter in Frage gestellt.

- Anlass für Neid und Feindseligkeit: Zwischen den Mitarbeitern herrscht ein Mangel an Gleichheit und Neid wird inter- und inner-kulturell. Hinter deren Rücken macht man sich über lustig über Missionare, die ein Evangelium des Überflusses vermitteln und die Gute Nachricht von einem privilegierten Standpunkt aus verbreiten. (136)

Beziehungen zu anderen Kirchen und Gemeinden

(Videomitschrift)

In diesem Video bringen Mitglieder indigener Kirchen und Gemeinschaften im argentinischen Chaco ihre Sicht zur Sprache.⁴

RM: Wenn wir von Solidarität sprechen, dann behaupten wir, dass es nicht notwendig ist, darüber nachzudenken oder zu wissen welche Risiken damit in der Zukunft verbunden sein mögen. Als die arme Gemeinde in der Apostelgeschichte ein Opfer an ihre Muttergemeinde gab, fragte sie nie nach dem Risiko, oder was alles passieren könnte, oder ob es nützlich sein würde oder nicht. Ich denke, dass in der heutigen Welt die reiche Gemeinde diese Fragen ebenfalls nicht stellen sollte, sondern sie sollte Unterstützung leisten und keine Angst haben zu geben. Ein Opfer, das aus Liebe durch die Hand Gottes gegeben wird, kann zur Lösung vieler Probleme dienen.

JC: Die Brüder und Schwestern in Christus, die heutige Kirche, können hier eine wichtige Rolle spielen, weil sie als Christen an die Botschaft des Friedens, der Akzeptanz und des Schutzes für alle

glauben. Jemand sagte einmal, wenn Jesus ein Leiter in dieser Welt wäre, dann hätte er Nachfolger aus allen Rassen, Sprachen und Klassen. Heute haben manche Gemeinden nur Mitglieder aus einer sozialen Gruppe, entweder aus der oberen, mittleren oder unteren Schicht. Und ich denke, damit treten wir nicht in die Fußstapfen dessen, der uns aufgerufen hat, Ihm zu folgen.

Es gibt heutzutage viel Misstrauen, das durch die Botschaften verursacht wurde, die nach außen vermittelt wurden, und das Image von den indigenen Bevölkerungsgruppen, das so entstand. Wie können wir dieses Image aufbrechen? Indem wir anfangen, einander kennenzulernen. Sobald wir beginnen, einander kennenzulernen und herauszufinden, wer wir sind, egal ob Einheimischer oder Ausländer, Nachfahre von Europäern oder Afroamerikaner, werden wir anfangen, einander wertzuschätzen, zunächst als Kinder Gottes und dann als Menschen. Doch was geschieht, wenn wir nicht beginnen, einander näher zukommen? Jemand sagte einmal, dass es nicht möglich ist, etwas zu lieben oder zu respektieren, dass du nicht kennst, und ich denke, das trifft hier zu: Wir können unsere Brüder nicht respektieren, ebenso wenig das Volk, zu dem sie gehören, die Kultur, zu der sie gehören, und ihre Sprache, wenn wir sie nicht kennen. Ich glaube, dass die Kirchen eine Menge dazu beitragen können, um solche Mauern einzureißen.

JV: Wir müssen auch mit unseren eigenen Projekten in den Bereichen Bildung und Organisation weitermachen und uns auf dem aktuellen Stand halten, ohne unsere kulturellen Werte aufzugeben. Wir können wertvolle Unterstützung gebrauchen, um gemeinsam in diesem Leben zu lernen, ebenso die Hilfe von Leuten, die ihre Erfahrung mit uns teilen können. Leute mit Ausbildung können diese mit uns teilen, auch wer

⁴ Vgl. den ersten Artikel von E. Padillas, *em* 2-2013, S. 96.

Ahnung von Institutionen und Organisation hat, kann uns helfen, damit wir als Volk wiederhergestellt werden.

RM: Wir brauchen auch die Begleitung durch ältere Kirchen. Was bedeutet Begleitung? In Bezug auf die formale theologische Ausbildung bedeutet es, dass wir auf dieser Grundlage – einer tiefen Kenntnis der Bibel – unsere eigene Theologie herausbilden können. Auf diese Weise ist es keine „geliehene“ Theologie, die uns eigentlich nicht passt, wie ein geliehenes Kleidungsstück in der falschen Größe, oder ein Schuh, der einem nicht gehört und deshalb zu eng oder weit sitzt. So sollte es nicht sein.

... geliehene
Theologie,
die nicht passt
wie ein
geliehenes
Kleidungsstück.

RM: Auf der Suche nach einer starken Kirche, auf dem Weg zur Fülle des Reiches Gottes, müssen wir folgendes tun: Wir müssen einander respektieren. Ich habe Respekt; auch wenn ich nicht mit allem übereinstimme, als Bruder in Christus habe ich Respekt. Ich respektiere die reiche Kirche sehr – ihre Werte, Ansichten, ihre Professionalität, mit der sie die Dinge angeht – aber ich will, dass auch sie die Einheimischen respektiert, die ihre eigene Lebensweise, ihren eigenen Rhythmus, Geschwindigkeit und Blickwinkel auf die Dinge haben. So können wir das Ziel einer vereinten Kirche erreichen.

Anderenfalls wird es so kommen, wie es in dieser von Laissez-faire-Ökonomie geprägten Welt schon immer geschehen ist, dass nämlich diejenigen, die helfen, die das Geld geben, auch diejenigen sind, die die Entscheidungen treffen. Wenn wir wirklich eine Kirche sind, dann müssen wir nicht das Verhalten der Mächtigen in der Welt nachahmen; der Neo-Liberalismus wurde den armen Ländern übergestülpt, und es besteht die Gefahr, dass auch die reichen Kirchen in

der Welt ihre Ansichten den armen Kirchen überstülpen wollen.

Wir müssen ganz im Gegenteil eine andere Art von Kirche sein: vereint, mit Armen, Reichen, Mittelklasse, allen Arten von Leuten, die in tiefer Einheit gemeinsam der Fülle des Gottesreiches entgegengehen.

(Ende der Videomitschrift)

Drei Dinge möchte ich aus dem, was unsere Brüder gesagt haben, hervorheben:

- Sie sprechen sich für eine Solidarität aus, aufgrund derer es nicht nötig ist, ständig über mögliche zukünftige Risiken nachzudenken. Die reiche Kirche muss Unterstützung leisten und keine Angst haben zu geben. Ein Opfer, das aus Liebe gegeben wird, durch die Hand Gottes, kann zur Lösung vieler Probleme dienen.
- Sie sprechen von einer christlichen Botschaft des Friedens, der Einheit, Akzeptanz und des Respekts für alle Rassen, Sprachen und sozialen Schichten. Und der einzige Weg, wie das Bild des Misstrauen aufgelöst werden kann und wie wir anfangen können, Kultur und Sprache zu respektieren, ist, dass wir beginnen einander kennenzulernen, näherzukommen und die Mauern zu überwinden. Dann werden wir anfangen, einander wertzuschätzen, erst als Kinder Gottes und schließlich als Menschen.
- Sie reden von ihren Träumen (von Bildung, und davon, ihre eigene Theologie ausformen zu können). Und sie wären bereit, Hilfe anzunehmen, um diese zu realisieren. Wozu sie nicht bereit sind, ist, ihre kulturellen Werte aufzugeben. Genauso wenig wollen sie, dass diejenigen die Entscheidungen treffen, die das Geld geben. Sie sehen die Gefahr, dass die reichen Kirchen in der Welt ihre Ansichten den armen Kirchen überstülpen wollen würden.

Auf der einen Seite der Ressourcenmangel, auf der anderen Seite der Überfluss an Ressourcen – wie gehen wir mit diesen Unterschieden um? Wie kann ich erklären, was ich fühle, wenn ich den Reichtum in Organisationen aus dem Norden erlebe und den Schmerz meiner Mitarbeiter spüre, die so geringe Gehälter bekommen, in Raten bezahlt werden, kämpfen müssen, um Einkünfte in ihren Projekten zu erzielen, die Nebenjobs annehmen müssen, um über die Runden zu kommen, oder nach einem mit Arbeit und Studium ausgefüllten Tag auf freierwilliger Basis mitarbeiten? Trotz alledem ackern sie weiter, weil sie davon überzeugt sind, dass die Projekte alle Mühe wert sind. Manchmal macht sich Erschöpfung breit, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Alles was sie tun können, ist, ihr Bestes zu geben und darauf zu vertrauen, dass Gott den Rest tun wird. Das Gefühl des Unbehagens, das Bewusstsein der Ungleichheit und des ungleichen Kraftaufwands für das Reich Gottes sind dennoch ständige Begleiter.

2. Das Machtgefälle

Eine zweite Ungleichheit, die wir ansprechen müssen, hat mit Macht zu tun. Wenn ein Macht-Ungleichgewicht nicht bewusst ausgeglichen wird, kann dies große Probleme in einer Partnerschaft hervorrufen. Das Ungleichgewicht wird durch verschiedene Haltungen des stärkeren Partners deutlich:

- Das wirtschaftliche Mandat: „Wir bringen das Geld mit, also haben wir auch das Recht zu entscheiden, wie es eingesetzt wird.“, „Wir brauchen euch in Entscheidungsprozesse nicht einzubeziehen.“ Wie mein Bruder gestern sagte: „Wenn ich euch Geld gebe, um Kartoffeln zu kaufen, aber ihr denkt, es wäre besser einige Kartoffeln und Möhren zu kaufen und einen Teil des Geldes für ein anderes Projekt zu behalten, dann darf das nicht sein: Ich ent-

scheide, dass ihr Kartoffeln kaufen sollt.“

- Das kulturelle Mandat: „Unsere Kultur ist besser als eure.“ Es gibt eine Haltung der Überlegenheit, die überkritisch ist und einen Mangel an Anerkennung für das lokale Know-how zeigt. „Wir wissen besser als ihr, wie man die Dinge angeht, also kommen wir und bringen es euch bei.“ Das führt häufig zu einem „Wir müssen die Leitung inne haben“. Darüber hinaus „werde ich, da meine Kultur besser ist, so freundlich sein und euch alle Lobpreislieder, die ich aus meiner Heimat kenne beibringen und in eure Sprache übersetzen, auch, wenn das bedeutet, dass eure lokale Musik und Theologie aus dem Lobpreis ausgeschlossen werden“.

- Das Mandats, zu bestimmen, was gerecht ist: „Da wir solch einen Reichtum besitzen und die bessere Kultur haben, sind wir offensichtlich von Gott begünstigt. Unser Reichtum ist ein Zeichen von Gottes Segen, also werden wir euch lehren, wie man leben soll, damit auch ihr gesegnet werdet.“

- Das Mandat zur Übertragung: „Wenn in unserem Kontext alles so gut funktioniert hat, dann wird es das sicher auch in eurem Kontext tun.“ Außerdem lassen sich meine Ausbildung und meine Abschlüsse nicht in Frage stellen, denn sie kommen aus dem Norden.

- Das Rettungs-Mandat: Weil wir alle vorangegangenen Mandate ernst nehmen, sind wir gekommen, um euch zu retten.

Wie gehen wir mit diesen Machtunterschieden um? Nehmen wir es einfach hin, dass sich mit Geld Herrschaft kaufen lässt? Hören wir auf uns zu beklagen und akzeptieren, dass die Mächtigen das letzte Wort haben? Behalten wir unsere Einwände für uns, um keine Spender und Partnerschaften zu verlieren?

Das sind Fragen, mit denen einige von uns sich auseinandersetzen müssen.

3. Das Statusgefälle: Der „Missionarskomplex“

Ein dritter Unterschied, auf den ich hinweisen möchte, hat mit dem „Missionarskomplex“ zu tun, dem Status des Missionars. Es gibt die Vorstellung, dass ein Missionar zu sein, dich von den anderen abgrenzt, und du bestimmte Dinge tun bzw. nicht tun solltest, wie im Falle unseres Missionars, der es nicht als seine Verantwortung sah, dem betrunkenen

Finden wir uns damit ab, dass Missionare eine Klasse für sich sind?

Jungen Grenzen aufzuzeigen. Die Ehrfurcht vor dem Missionar geht einher mit der Ehrfurcht vor der Kultur, die er mitbringt, und der Unterwürfigkeit gegenüber seinen Ansichten und Anstößen.

Rowell behauptet, dass die Tendenz besteht, inländische Evangelisten „einheimische Mitarbeiter“ zu nennen, und die Bezeichnung „Missionar“ denjenigen vorzubehalten, die genug Geld haben, um Mission auf westliche Weise zu betreiben. (Rowell: 137) Er zitiert auch Dr. Peterlin, der darauf hinweist, dass Gemeindeberufe im Westen bezahlte Vollzeitstellen sind, während in den nicht-westlichen Ländern die Arbeit ebenfalls Vollzeit, aber ohne Bezahlung verrichtet wird. So sind die Pastoren gezwungenermaßen auf säkulare Jobs angewiesen, um ihre Familien versorgen zu können. Sie werden nicht als Missionare angesehen. (138)

Wie gehen wir mit diesem durch beide Seiten bekräftigten Statusgefälle um? Finden wir uns damit ab, dass Missionare eine Klasse für sich sind? Oder ziehen wir in Betracht, dass alle Christen in die Mission Gottes gerufen sind und wir daher alle Missionare sind?

Wie überzeugen wir die Leute davon, dass die Kultur, die Ansichten und Anstöße aus dem Norden nicht einfach deshalb besser sind, weil sie vom sogenannten „Missionar“ kommen?

4. Das kulturelle Gefälle

Ein vierter Unterschied, auf den ich hinweisen möchte, hat mit dem kulturellen Gefälle zu tun. Geld, Macht und Status beeinflussen natürlich die Kultur. Einige Kulturen sind vom Überfluss durchdrungen und nehmen dadurch bestimmte Wesenszüge an, die sich tief einprägen und ein Teil von ihnen werden. Andere Kulturen sind vom Mangel durchdrungen, weshalb sie vollständig andere Charakteristika aufweisen. Hier brauchen wir z.B. nur an den Kontrast zwischen dem Leben im Slum gegenüber dem Leben in der Mittel- oder Oberklasse zu denken.

Lasst uns einen Blick auf einige kulturelle Unterschiede werfen, die partnerschaftliche Beziehungen belasten:

Sprache

Wir wissen, dass wir nicht von jedem, der kommt, erwarten können, dass er unsere Sprache spricht. Was wir aber erwarten, ist eine demütige, abhängige und lernende Haltung. Eben das können wir nicht erkennen, wenn z.B. Missionare eigenmächtig unseren Kontakten in schrecklichem Spanisch schreiben. Oder angesichts der „Weltveränderer“, die jedes Jahr ins Kairo Zentrum kommen und kein Wort unserer Sprache verstehen. Hier denke ich auch an die Missionarskinder, die nie die lokale Sprache lernen, weil sie auf englischsprachige Schulen geschickt werden, was die Botschaft vermittelt, dass die lokale Kultur für den Nachwuchs der Missionare nicht gut genug ist.

... „Weltveränderer“, die kein Wort unserer Sprache verstehen.

Weil die englische Sprache mit Macht gepaart kommt, wird auf lokale und Stammsprachen herabgesehen; sie werden an die Seite gedrängt und schließlich vergessen – gemeinsam begraben mit den lokalen Vorfahren, der lokalen Geschichte und der lokalen Würde.

Hygiene- und Gesundheitsbesessenheit

Es verursacht einiges an Irritation, wenn Ausländer das lokale Essen oder lokale Getränke aus gesundheitlichen Gründen nicht zu sich nehmen wollen. Oder wenn sie sich ein Glas, eine Flasche oder den Mate-Tee nicht teilen wollen, aus Angst, krank zu werden. Oder wenn sie, nachdem sie uns oder irgendwas in unserer Umgebung berührt haben, ihre Flache Alkohol herausholen, um sich die Hände zu desinfizieren. Das mag sich übertrieben anhören, ist aber die Realität.

Individualistische Lebensführung

Die Leute reden gern über Gemeinschaft, aber wenn es um ihr Leben und ihre Zukunftsentscheidungen geht, dann ist es ihre Privatangelegenheit! Dies spiegelt ihre individualistische Kultur wider und kollidiert oft mit den lokalen Erwartungen.

Schwerpunkt auf Planung und Pünktlichkeit

Uns ist bewusst, dass Pläne und ihre Einhaltung Vorteile haben können, aber sie haben auch Nachteile. Wenn uns Gruppen aus Partnerorganisationen besuchen kommen, dann wollen sie schon ein Jahr im Voraus wissen was, wann und wie geschehen wird. Aber ich weiß es nicht! Sie sind so strukturiert, starr und nicht anpassungsfähig. Wenn du die Pläne änderst, weil der Transporter eine Panne hatte, jemand besondere Aufmerksamkeit brauchte, der Gottesdienst weiterging oder die Gruppe einen besonderen Augenblick genoss, und du dich

entscheidest, dem Priorität einzuräumen, dann wird der Programmpunkt als unorganisiert und improvisiert verbucht.

Die Wahrheit ist, dass wir einfach unterschiedliche Werte haben, die weder besser noch schlechter sind: sie sind einfach anders.

Aufgaben- statt beziehungsorientierte Arbeitsweise

Ein kultureller Unterschied zwischen Nord und Süd besteht darin, dass in der Kultur des Nordens ein großer Schwerpunkt auf die Arbeit gelegt wird; das Leben dreht sich um die Arbeit. Leute sind bereit, für ihre Arbeitsstelle landesweit den Wohnort zu wechseln. In unserer Kultur dreht sich das Leben viel mehr um Beziehungen und Verbundenheit (nicht nur zu anderen Menschen, sondern auch zu Orten und Bräuchen). Wenn jemand umziehen muss, weil es anders nicht geht, dann wird das oft beinahe als Tragödie erlebt. Ein Beispiel hierfür ist der große Kummer, den die Familien empfanden, die während der argentinischen Wirtschaftskrise nach Spanien zogen. Wenn ihr jemanden von uns fragen würdet: „Stell dir vor, jemand bietet dir anderswo einen Job an, in dem du dreimal so viel verdienst wie bei deiner jetzigen Arbeitsstelle – würdest du für diesen Job umziehen?“ Dann wäre die Antwort wahrscheinlich: „Auf keinen Fall“. Warum? „Wegen meiner Freunde, meiner Familie und meiner Gemeinde.“

Warum haben meine Eltern nie einen Job im Norden angenommen? Weil für sie die Meinung ihrer Kinder Vorrang hatte und die lautete immer wieder: Wir wollen unsere Freunde, unsere Gemeinde, unsere Schulen, und die Orte und Menschen, die wir lieben, nicht verlassen.

Dieser kulturelle Unterschied scheint zwei sehr verschiedene Vorstellungen von Mission zu beeinflussen. Die eine Vorstellung ist sehr aufgabenorientiert: Du gehst an einen Ort, um dort zu

arbeiten, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, dieses und jenes zu tun. Du brauchst einen Aktionsplan, der detailliert in deinem Projektantrag dargestellt wird. Die andere Vorstellung hat viel mehr mit Gemeinschaft, Freundschaft und Teilnahme am Leben zu tun. Man kommt in erster Linie, um „zu sein“, und erst in zweiter, um „zu tun“. Man nimmt emotional Anteil, macht sich Bräuche zu eigen, passt die eigene Routine und den Lebensstil an und investiert in langfristige Beziehungen. Anfangs ist der einzige Plan, zu lernen, stundenlang an einem Feuer zu sitzen und zuzuhören und bei den Leuten zu sein.

Schwerpunkt auf Zahlen und Statistiken

Woher wissen wir, ob Ziele erreicht wurden oder ein Projekt erfolgreich war? Wir messen die Ergebnisse, ermitteln die Zahl derer, die erreicht wurden, erstellen Statistiken. Wir versuchen herauszufinden, ob es kosteneffektiv war, ob das eingesetzte Geld die geretteten Leben wert war. Menschen werden zu bloßen Zahlen im Projektbericht.

Ein anderes Konzept beschäftigt sich mehr mit der Qualität und den nicht-messbaren Ergebnissen. Es braucht einiges mehr an Zeit und persönlichem Einsatz und es erfordert enge Beziehungen, um die Ergebnisse wahrzunehmen.

Entwurzelung

Das typische Missionars-Modell ist von Entwurzelung und einem Mangel an Kontextualisierung geprägt: Die Kinder gehen meist auf amerikanische Schulen, die Familie geht vielleicht sogar in eine amerikanische Gemeinde, Gehälter und Lebensstil sind (obwohl für Nord-Standards geringer) weit über denen der lokalen Mitarbeiter angesiedelt, die Familie reist regelmäßig in den Norden „nach Hause“, die jungen Leute gehen ans

College und die älteren verbringen ihren Ruhestand im Norden.

Doch die Entwurzelung, die so charakteristisch für Missionars-Familien ist, ist nicht zwangsläufig Teil der Berufung von Missionaren. Es gibt verschiedene Modelle, verschiedene Möglichkeiten. Ein anderes Modell zeichnet sich dadurch aus, dass man Wurzeln an einem Ort schlägt: lokale Schulen, lokale Gemeinde, lokale Gehälter, Urlaub, College, Ruhestand und Begräbnis an diesem Ort. Es gibt verschiedene Optionen und Variationen dieser Modelle. Normalerweise wägen Missionarsgesellschaft und Missionare diese Wahlmöglichkeiten ab. Wäre es nicht interessant, wenn die lokale Gruppe für die besuchende Familie entscheiden würde?

Das typische Missionarsmodell ist von Entwurzelung geprägt.

Entscheidungen den Gastgebern zu überlassen, kann zum Beispiel bedeuten: Wir führten das Bibelstudium ein, als wir danach gefragt wurden. Wir verließen den Ort nicht, als unsere Gemeinde es sagte, sondern als die Leute vor Ort uns darum baten.

5. Eine logische Reaktion

Wir haben uns überblicksweise mit den vier wichtigsten Gefällen befasst, die unsere Partnerschaften zwischen Norden und Süden behindern können: finanzielles, Macht-, Status- und kulturelles Gefälle. Welche Reaktionen rufen diese Unterschiede im Süden hervor?

Bei einigen führen sie zur Verehrung des Nord-Modells: Alles was in englischer Verpackung daherkommt ist gut und kommt von Gott: Mitarbeiter, Strategien, Anbetungsformen, Literatur, Theologien, Prioritäten, Beziehungen und Kultur. Je mehr, desto besser, denn was wir besitzen, ist „schlecht“ und was sie bringen, ist „gut“.

Bei anderen führen die Unterschiede zur totalen Ablehnung des Nord-Modells:

zur Ablehnung alles Fremden; zur Angst, Bindungen einzugehen und involviert zu werden; und zu einem Mangel an Offenheit, Partnerschaften mit ausländischen Organisationen einzugehen.

6. Was können wir tun, um die Unterschiede abzuschwächen?

An diejenigen gerichtet, die weniger haben, möchte ich sagen:

- Schämt euch nicht für das, was ihr habt. Erkennt euch an Jesus Vorbild eines einfachen Lebensstils. Wo möglich lässt euch eure Situation ihm noch näher verbunden nachfolgen.
- Passt auf, dass ihr nicht vom Konsumdenken verführt werdet und in die Falle des exzessiven Reisens und Hotellebens tappt.
- Erkennt, dass es nicht nur euren Charakter stärkt, wenn ihr kämpfen müsst, um schwierige Situationen trotz eingeschränktem Spielraum zu meistern und jeden Monat über die Runden zu kommen. Es hilft euch auch dabei, Ressourcen zu sparen und ökologischer zu handeln. Erwartet von euren Angestellten höchsten Einsatz, auch wenn kein Geld im Spiel ist, und überprüft beständig eure Ausgaben, damit kein Cent verschwendet wird.
- Nehmt es nicht hin, wenn ihr aus Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werdet.
- Erkennt euch daran, dass ihr und eure Leute ebenso sehr Missionare seid wie der Ausländer, weil ihr Teil von Gottes Mission seid.
- Verteidigt eure Kultur und eure Sprache: Sie sind Teil eurer Identität.
- Seid bereit, über Organisation und Pünktlichkeit zu verhandeln.
- Verliert euren Fokus auf die Gemeinschaft nicht.

- Verleiht euren Gedanken und Gefühlen Ausdruck. Euer Feedback ist mehr wert als Gold.

- Bittet Gott euch zu helfen, herauszufinden, wann ihr mitmachen und wann ihr euch widersetzen sollt. Aber geht nicht auf.

An diejenigen gerichtet, die mehr haben, möchte ich sagen:

In Bezug auf Geld

- Prüft euren persönlichen Lebensstil und den eurer Organisation, und ebenso die Ausgaben. Haltet die Kosten möglichst gering. Je weniger ihr ausgebt, desto mehr könnt ihr geben.

- Seid großzügig mit euren Ressourcen und begegnet damit den Bedürfnissen derer, die nichts haben. Wie Rafael im Video sagte: „Habt keine Angst zu geben“ (mehr dazu im dritten Vortrag).

- Falls ihr in einem Land des Südens dient, vergleicht euren Lebensstil mit dem derjenigen um euch herum, nicht mit dem der Leute aus eurer Heimat. Euer Gehalt sollte dem Kontext angepasst sein, in dem ihr lebt, nicht eurem Heimatkontext.

- Begreift, dass der Besitz von Geld sich nicht nur auf eure Ausgaben, sondern auch auf euren Charakter, eure Ansichten und Werte auswirkt. Berücksichtigt, dass kulturelle Unterschiede Ansichten über Mission beeinflussen können.

- Lebt einen ganzheitlichen Lebensstil. Denkt dran, dass euer Leben lauter spricht als eure Worte.

Akzeptiert, dass die Tatsache, dass ihr Geld habt, weder bedeutet, dass ihr die Retter der Welt seid, noch dass ihr gerechter oder überlegen seid oder dass ihr die Regeln bestimmt.

In Bezug auf Macht:

- Begegnet dem lokalen Know-how mit Respekt und Wertschätzung. Geht nicht davon aus, dass eure Ausbildung und Expertise immer die beste für den Kontext ist. Bietet sie einfach an, aber versucht nicht, etwas aufzuzwingen. Seid demütig in eurem Vorgehen, räumt die Möglichkeit ein, dass ihr von der lokalen Arbeit etwas lernen könntet.

Räumt die Möglichkeit ein, dass ihr von der lokalen Arbeit etwas lernen könnt!

- Haltet euch als Außenstehende zurück mit übermäßiger Kritik und Meinungsäußerung; wendet die „wir“- und „uns“-Regel an.
- Als sendende Organisation führt regelmäßige Evaluationen durch, nicht nur mit euren Missionaren, sondern auch mit den Partnern, mit denen sie zusammenarbeiten; legt Wert darauf, was die Partner über die Arbeit eurer Missionare denken.
- Wenn ihr jemanden vom Entscheidungsprozess ausschließen wollt, dann schließt euch selbst aus, aber nie euren Partner im Süden. Richtet den Entscheidungsprozess und die Wahl der Schritte für die Zukunft auf euren Partner aus. Er sieht vieles, was ihr nicht seht und kann wahrscheinlich zu einer besser informierten Entscheidung beitragen. Wenn ihr nicht bereit seid, Macht zu teilen, dann sagt es einfach deutlich und weckt keine falschen Erwartungen bezüglich echter Partnerschaft.

In Bezug auf Status

- Akzeptiert, dass das Missionar-Sein euch oder den Leuten, die ihr aussendet, keinen besonderen Status verleiht. Seht euch selbst als Mitarbeiter an ohne besondere Privilegien, ohne besonderen Ruf, abgesehen von dem eines jeden Christen, nämlich Teil von Gottes Mission zu sein. Eure Mit-

Christen sind genauso sehr Missionare wie ihr, auch wenn ihr Einkommen von einer lokalen Gemeinde, einer Schule, einem Friseursalon oder einer Autowerkstatt kommt. Womöglich bringt ihnen die Tatsache, dass sie in anderen Berufen arbeiten, den Vorteil, dass sie mehr in die Gesellschaft eingebunden und näher dran am Missionskontext sind.

- Helft den Missionaren zu sehen, dass sie nicht immer gut aufgenommen werden, nur weil sie aus dem Norden sind oder als „Geschenk“ kommen oder weil sie eine bessere Ausbildung haben. Sie sollten verstehen, dass sich auch Nachteile mit sich bringen, weil sie zeitlich begrenzt und als Ausländer dort sind.
- Um mit Rowell zu sprechen: „Es ist an der Zeit, die künstlichen Unterscheidungen, die durch herabsetzende Terminologien und erniedrigende Kategorisierungen geschaffen werden, abzuliegen, denn sie verhindern, dass Ehre bekommt, wem Ehre gebührt.“ (138) Er geht sogar so weit, zu sagen: „Westliche Unterstützung von qualifizierten Einheimischen (soweit vorhanden) sollte eine höhere Priorität haben, als die Finanzierung von ausländischen Missionaren.“ Die Philosophie und die Ziele der Missionsfinanzen müssen neu überdacht werden. Nicht-westliche Leiter sind oftmals effektiver: „Sie besitzen eine kontextuelle und kulturelle Expertise, die unsere weit übersteigt. Und sie haben eine eigene „Gottesreich-Vision“ für ihre eigenen Leute. Unsere Rolle sollte es vielmehr sein, ihnen zu dienen, als diese Vision zu ersetzen.“ (140)

In Bezug auf Kultur

- Lernt die Sprache und die Kultur eurer Partner so gut wie möglich kennen.
- Versucht, in eurer Sorge um Hygiene und Gesundheit nicht beleidigend zu

sein. Es könnte sein, dass es am Ende gar nicht so ungesund ist, wie ihr dachtet, wenn ihr Mate trinkt oder Ameisen esst.

- Macht nicht so ein Geheimnis um euer Leben. Auch Leute, mit denen ihr nicht die gleiche Kultur, Macht oder die Gehaltsstufe teilt, können in unsicheren Zeiten guten Rat geben, Trost spenden in schmerzhaften Zeiten und Mut machen in Zeiten der Schwachheit. Wenn sich eure Perspektiven ändern, dann bezieht eure Partner in die neuen Entwicklungen mit ein, die sich in eurer Arbeit, Organisation oder in euren Köpfen abspielen.
- Seid bereit, manchmal Planung und Pünktlichkeit beiseite zu lassen. Entspannt euch! Hört auf mit der Eile und damit, immer Sachen „schaffen“ zu wollen.
- Messt den Menschen und Beziehungen höchste Priorität bei. Hört ihnen zu, versucht zu fühlen, was sie fühlen, lernt von ihnen, lasst Mauern fallen, und lasst euch emotional auf sie ein.
- Schlagt Wurzeln. Versucht weniger auf dem Sprung zu leben, sondern mehr ein Teil des Ortes zu werden, an dem ihr dient; schickt eure Kinder auf lokale Schulen, denkt darüber nach, Eigentum zu erwerben anstatt ein Vermögen für Mieten auszugeben (eine Missionsorganisation erlaubte den Grundstückserwerb nicht, damit die Missionare nicht zu sehr an den Ort gebunden werden und für andere Missionsfelder verfügbar bleiben).
- Egal, wohin ihr geht, vergesst nie, dass ihr es mit Menschen zu tun habt, und zwar meist mit solchen, die es nicht wie ihr gewohnt sind, um die Welt zu reisen, die Beziehungen und gemeinsam verbrachter Zeit eine große Bedeu-

tung beimessen. Wenn ihr also anerkannt, gemocht und wertgeschätzt werden wollt, dann achtet im Umkehrschluss darauf, dass auch ihr die Leute anerkennt, euch um sie kümmert und die Freundschaften, die euch angeboten werden, wertschätzt. In vielen Fällen kann das bedeuten, dass ihr über lange Zeit mit ihnen den Kontakt haltet.

7. Zum Abschluss

Um noch einmal zusammenzufassen: Kulturübergreifende Partnerschaften, insbesondere sogenannte „Nord-Süd“-Partnerschaften, führen zu Beziehungen zwischen Menschen und Organisationen, die unterschiedliche Kulturen, Strukturen, Werte, Prioritäten und theologische Ansichten haben. Es gibt mindestens vier Aspekte, die diese Beziehung gefährden können: das finanzielle Gefälle, das Macht- und das Statusgefälle sowie das kulturelle Gefälle.

Ich habe einige Vorschläge gemacht, die meiner Ansicht nach die Kollision der Kulturen abschwächen könnten. Es wäre hilfreich, diese Unterschiede von Anfang an offenzulegen, weil ihre Auswirkungen nicht dadurch geringer werden, dass man sie ignoriert.

Erst wenn beide Seiten beginnen, ein Machtungleichgewicht entgegenzuwirken, und darauf achten, dass weder das eigene kulturelle Erbe, der Status oder die Größe des Bankkontos wichtiger werden als die nichtmonetären Ressourcen, der Status und die Kultur des anderen, dann werden wir anfangen, ein solides Fundament für gesunde Partnerschaften zu schaffen.

(Der abschließende dritte Vortrag folgt in der nächsten Ausgabe)

Wie werden ledige Missionarinnen von ihrer Gast-Kultur wahrgenommen?

Elke Müller

Wie andere Menschen uns wahrnehmen, hängt zum einen von deren kulturellen Werten und sozialen Strukturen ab und hat zum anderen großen Einfluss darauf, wie effektiv wir Menschen mit dem Evangelium erreichen können. Was bedeutet das für ledige Missionarinnen? Dieser Frage geht dieser Artikel auf der Grundlage von Interviews mit westlichen Missionarinnen nach, die in unterschiedlichen, meist nicht-westlichen Kontexten arbeiten.

Elke Müller (geb. 1961) ist seit 1996 mit Wycliff/SIL International in Mexiko als Linguistin und Bibelübersetzerin tätig. Zu ihren vielfältigen Aufgaben gehören auch die Betreuung mehrerer Übersetzungsteams, die Tätigkeit als Übersetzungsberaterin sowie das Begleiten von Missionarern und angehenden Leitern in Lateinamerika als Mentorin und Coach. Im Frühjahr 2012 erwarb sie den M.A. in Global Leadership am Fuller Theological Seminary. E-Mail: elke_mueller@sil.org.

1. Einleitung

Im Laufe der Jahrhunderte haben ledige Missionarinnen immer wieder eine entscheidende Rolle bei der Ausbreitung des Evangeliums und beim Bau der Gemeinde Jesu gespielt. Durch ihren aufopferungsvollen Dienst und ihre Pionierarbeit in oft gefährlichen Gebieten haben sie ein reiches Vermächtnis hinterlassen. Die Statistiken variieren zwar, doch schätzt man, dass ledige Frauen derzeit mehr als zwei Drittel der weltweiten Missionare ausmachen. In vielen Kulturen wirken Frauen oft weniger bedrohlich auf ihre Umgebung als Männer und haben daher besondere Möglichkeiten, um Menschen mit der frohen Botschaft zu erreichen, Gemeinden zu gründen und Leitungsaufgaben auszuüben. In China beispielsweise werden 90% der Hausgemeinden von Frauen geleitet – viele von ihnen unverheiratet

und wohl vertraut mit dem Risiko, verfolgt oder verhaftet zu werden. Heute gibt es wahrscheinlich mehr als 100 Millionen Christen in China.

Dr. Meg Kraft, Prof. em. für Missiologie an der Biola Universität in Los Angeles, bekräftigt: „Viele Missionsleiter sind sich darüber einig: Je schwieriger und gefährlicher eine Arbeit ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich Frauen für diese Arbeit zur Verfügung stellen.“ David Yonggi Cho, bekannter Pastor einer Mega-Kirche in Seoul, schreibt: „Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass Frauen die beste Wahl für schwierige Pionier-Aufgaben sind. In solchen Situationen geben sie nicht auf. Männer sind kompetent, wenn es darum geht, die Arbeit weiter aufzubauen, aber Frauen sind am besten, wenn es darum geht durchzuhalten, wo Männer entmutigt sind.“¹

Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich betonen, dass dieser Artikel nicht die Zielsetzung hat, die wertvolle Arbeit, die unverheiratete Männer als Missionare in ihren Einsatzgebieten leisten, oder ihren enormen Einfluss auf die weltweite Missionsarbeit herunterzuspielen. Auch geht es hier nicht um die Thematik der möglicherweise vorhandenen

¹ Marguerite Kraft und Meg Crossman, “Women in Missions”, <http://www.thetravelingteam.org/articles/women-missions>, eingelesen am 5. März, 2013 (meine Übersetzung).

geschlechtsspezifischen Rollenverteilung innerhalb von Missionswerken. Vielmehr möchte ich ein oft vernachlässigtes Thema beleuchten: Wie werden ledige Missionarinnen im interkulturellen Dienst von ihrer Gast-Kultur wahrgenommen? Zugebenermaßen haben kulturelle und gesellschaftliche Aspekte der Rollenverteilung mit dieser Frage zu tun, jedoch soll die Problematik der Wahrnehmung hier im Fokus stehen.

Wahrnehmung, auch wenn sie ihrer Natur nach subjektiv ist, beeinflusst im großen Maße, wie effektiv wir Menschen mit der lebensbringenden Botschaft des Evangeliums erreichen können. Die kognitive Verhaltenstheorie geht davon aus, dass es die *Wahrnehmung* der Wahrheit und Realität ist, die ein bestimmtes Verhalten hervorruft, nicht aber Wahrheit und Realität an sich.

Der christliche Ethnologe Sherwood Lingenfelter sagt, „Kultur ist die Summe der charakteristischen Merkmale der Lebensweise eines Volkes [...] Sie ist der konzeptuelle Entwurf, die Definitionen, mit denen Menschen ihr Leben ordnen, ihre Erfahrungen interpretieren *und das Verhalten anderer bewerten*.“²

Wahrnehmung hängt also von kulturellen Werten und sozialen Strukturen ab und kann unser christliches Zeugnis in einem sozialen Umfeld aufbauen oder zerstören. Paul Hiebert weist darauf hin, dass „Missionare nicht nur die expliziten Symbole, sondern auch die implizite Weltanschauung einer Kultur verstehen müssen, um diesem Volk das Evangelium möglichst ohne größere Verzerrungen zu vermitteln“.³

2 Sherwood Lingenfelter and Marvin K. Mayers, *Ministering Cross-culturally*. Grand Rapids: Baker Books, 2001, S.18 (meine Übersetzung; Hervorhebung von mir).

3 Paul G. Hiebert, *Anthropological Insights for Missionaries*. Grand Rapids: Baker Books, 1985, S.21 (meine Übersetzung).

Obwohl Missionare überall auf der Welt nachdenklich stimmende, humorvolle oder bewegende Geschichten zu erzählen haben, bleibt ihr reicher Erfahrungsschatz meist ungenutzt; auch scheint es an Literatur zu diesem Thema zu mangeln. Allerdings ist „Erfahrung ohne Reflektion nicht unbedingt lehrreich“⁴; indem wir aber den Geschichten unserer Missionarskolleginnen aufmerksam zuhören, kann unsere eigene Geschichte bereichert werden. Deshalb hoffe ich, dass die Interviews mit alleinstehenden Missionarinnen, auf denen dieser Artikel beruht, den Leser zu weiterer missiologischer Reflektion einladen werden.

2. Interviews vom Missionsfeld

Die interviewten Personen waren oder sind in den unterschiedlichsten Ländern tätig, darunter auch Mexiko, Peru, Thailand, Indonesien, Pakistan und Rumänien. Die meisten der Frauen gehören der Altersgruppe zwischen 40 und 65 Jahren an und wuchsen im nordamerikanischen oder europäischen Kulturraum auf. Die Ergebnisse spiegeln also nur die Perspektive westlicher Missionarinnen wider, die, mit Ausnahme von Rumänien, in nicht-westlichen Ländern arbeiten. (Natürlich sollte die „westliche Perspektive“ auch Mitarbeiter in kulturübergreifender Arbeit aus Neuseeland und Australien umfassen, doch es wurden keine Interviews mit Angehörigen dieser Nationen geführt). Es müsste also weiter geforscht werden, um noch repräsentativere Ergebnisse zu erhalten. Eine mexikanische Missionarin in Deutschland, eine afrikanische in Lateinamerika oder eine Südkoreanerin, die in den

Das traditionelle Konzept eines Teams von zwei Single-Missionarinnen ist fragwürdig.

4 James E. Plueddemann, *Leading Across Cultures*. Downers Grove: InterVarsity Press., 2009, S.32 (meine Übersetzung).

Philippinen arbeitet, würden wahrscheinlich anders auf diese Fragen antworten.

Die Interview-Partnerinnen haben in ihrem jeweiligen Einsatzgebiet zwischen zehn und vierzig Jahre gearbeitet und verschiedene Rollen innegehabt: Lehrerin, Bibelübersetzerin, Krankenschwester, Member-Care-Mitarbeiterin, Beraterin in Alphabetisierungs- und Bildungsprogrammen, Linguistin und Survey-Mitarbeiterin (Spracherkundung). Sie arbeiten entweder allein oder im Team mit Einheimischen, im Team mit anderen ausländischen Missionaren und manchmal in Zusammenarbeit mit säkularen Institutionen, Kirchen oder anderen christlichen Organisationen. Die meisten von ihnen arbeiten im Kontext eher ländlicher Gesellschaften mit traditionellen Werten, einige in einer eher modernen Großstadt. Sie wohnen allein oder bei einer einheimischen Familie, zusammen mit einer ausländischen Missionarsfamilie oder in Wohngemeinschaft mit einer anderen alleinstehenden Missionarin.

Die meisten Frauen gaben zunächst an, dass sie ihre Lebenssituation nicht als problematisch empfinden. Bei weiterem Nachfragen zeigte sich jedoch, dass es in vielen Kontexten eine Herausforderung sein kann, auf die richtige Art und Weise wahrgenommen zu werden. Während es in westlichen Kulturen für unverheiratete Frauen als „normal“ gilt, alleine zu wohnen, ist dies in traditionelleren, nicht-westlichen Kulturen oft noch immer unerwünscht. Dort leben Singles normalerweise bis zu ihrer Heirat bei ihren Eltern. Folglich sehen sich manchmal nord-amerikanische oder europäische Frauen, die auf dem Missionsfeld alleine wohnen, mit falschen Wahrnehmungen konfrontiert. Es ist nicht ungewöhnlich, dass sie sich vor sexuellen Belästigungen schützen müssen, da Frauen ohne den Schutz einer Familie oder eines Ehemannes oft als „sexuell freizügig“ und Personen mit geringen moralischen Standards betrachtet werden. Meine Ge-

sprächspartnerinnen berichteten von Vorfällen, wo sie nachts von den Söhnen ihrer Vermieter bedroht wurden oder wo die Autoritäten eines Dorfes Geschlechtsverkehr mit einheimischen Männern vorschlugen, „um die Rasse zu verbessern“.

Alle stimmten darin überein, dass das traditionelle Konzept eines Teams von zwei Single-Missionarinnen überholt und fragwürdig sei. In vielen Kulturen, wo Homosexualität früher ein Tabu war, wird diese heute frei praktiziert. Darum wird eine Wohngemeinschaft zweier Frauen schnell in diese neue soziale Kategorie lesbischer Beziehungen eingeordnet. Andererseits können sie in einem streng katholischen Kontext aber auch als „Nonnen“ klassifiziert werden, da die Menschen daran gewöhnt sind, diese gemeinsam arbeiten und wohnen zu sehen.

Eine Lösung dieses Dilemmas könnte es sein, mit einer Missionarsfamilie zusammen zu wohnen. Jedoch haben einzelne der Interviewten berichtet, dass man sie für die Geliebte oder die zweite Frau des Ehemannes gehalten hatte. Außerdem sollte man die Belastung nicht unterbewerten, die dieses Zusammenleben für eine Ehe bedeuten kann. Auch in starken, gesunden Ehen kann die Gegenwart einer Single-Frau bedrohlich auf die Ehefrau wirken.

Die Wohnsituation einer alleinstehenden Frau kann weniger anstößig wirken, wenn sie bei einer einheimischen Familie wohnt, die einen guten Ruf in der Gemeinschaft hat. Aber eine meiner Interview-Partnerinnen wies darauf hin, dass sie nicht von einer ortsansässigen Familie „adoptiert“ werden möchte, um nicht wie eine „Minderjährige“ behandelt zu werden.

Das Interview betraf vier Themengebiete: a) die Wahrnehmung von einheimischen ledigen Frauen in der Gastkultur, b) die Wahrnehmung von aus-

ländischen ledigen Frauen in der Gastkultur, c) die Selbstwahrnehmung lediger Missionarinnen und d) Empfehlungen für die Zukunft.

2.1 Die Wahrnehmung einheimischer lediger Frauen in der Gastkultur

Westliche Missionare müssen sich der Sozialstruktur ihres Einsatzlandes bewusst sein und berücksichtigen, welche Rollen Frauen in der einheimischen Kultur innehaben. In vielen nicht-westlichen Kulturen und insbesondere in dörflichen Gegenden, ist es keine Option für eine Frau unverheiratet zu bleiben. Die Interview-Partnerinnen stimmten darin überein, dass es zumindest in den indigenen, eher ländlichen Kulturen keine soziale Kategorie für ledige Frauen gibt. Gelegenheiten, außerhalb des Heimes zu arbeiten, sind selten oder überhaupt nicht vorhanden. In einigen Kulturen, so wie die Mixteken-Kultur in Mexiko oder die Quechua-Kultur in Peru, wird es mehr und mehr akzeptiert, dass Frauen eine Anstellung als Lehrerin in der Dorfschule anstreben. Jedoch wird es nach wie vor lieber gesehen, wenn sie baldmöglichst heiraten. Es ist äußerst wichtig, Kinder zu bekommen, da sie die nötige Absicherung für das Alter bilden. Eine der Interviewten erzählte, dass einer älteren ledigen Missionarin ein Kind gegeben wurde, damit sie im Alter versorgt wäre. Im Allgemeinen wohnen ältere ledige Töchter weiterhin bei ihren Eltern, und ledige Mütter werden oft eher akzeptiert als ledige Frauen ohne Kinder. In Mexiko, wo viele Männer ihre Familien zurücklassen in der Hoffnung auf ein besseres Einkommen in den USA, kann es vorteilhaft sein, wenn allein wohnende Frauen zumindest behaupten, sie hätten Ehemänner oder Kinder, die jenseits der Grenze im Norden wohnen.

Auch wenn der Druck zu heiraten in modernen Städten nicht so groß sein mag, wie in indigenen ländlichen Gebieten, so wird doch noch viel Wert daraufgelegt. Eine meiner Gesprächspartnerinnen berichtete, dass gut ausgebildete peruanische Frauen durchaus manchmal zu Führungspositionen aufsteigen, aber dann oft den eher aggressiven Führungsstil übernehmen, der typischerweise von Männern erwartet wird, statt ihren eigenen Stil zu finden. Eine amerikanische Missionarin, die unter den Mixteken arbeitet, beobachtete, dass sich die Indianer im Laufe der Jahre immer mehr an nicht-indigene, berufstätige Frauen gewöhnt haben, die sie in ihrer Funktion als Ethnologen oder Bildungsexperten aufsuchten und oft aus Mexiko-Stadt kamen. Im Gegensatz dazu gibt es für indigene Frauen in der breiteren mexikanischen Gesellschaft keine Möglichkeit, einen Beruf zu ergreifen oder z.B. eine führende Position in einer Partei übernehmen. Es scheint so, als ob dieses Privileg nur Spanisch-Sprachigen vorbehalten ist.

In einem Land wie Rumänien ist die Situation natürlich ganz anders. Wenn auch die Gesellschaft größtenteils patriarchalisch ist und Frauen gewöhnlich nicht in Führungspositionen zu finden sind, so können sie doch einem Beruf außerhalb ihres Zuhauses nachgehen. Viele entscheiden sich dafür, allein zu wohnen und besitzen eine Eigentumswohnung oder ein Haus. Sowohl in orthodoxen als auch in evangelikalen Gemeinden sind die Pastoren gewöhnlich Männer, und Frauen beschränken sich auf den Unterricht anderer Frauen. Anders als in manchen nicht-westlichen Ländern bieten Gemeinden Programme und Gruppen für Single-Frauen an, um auf deren Bedürfnisse einzugehen. Auch wenn ledige, unabhängige Frauen mancherlei Beschränkungen erleben, so sind sie doch ein integraler Teil der rumänischen Gesellschaft.

2.2 Die Wahrnehmung ausländischer lediger Frauen in der Gastkultur

Ausländische ledige Frauen rufen die verschiedensten Reaktionen und Wahrnehmungen in ihrer Gastkultur hervor. Manchmal kann es von Vorteil sein, Single zu sein. Eine Missionarskollegin erinnert sich: „Eine Dorfgemeinschaft von Kopffägern in Peru erlaubte einem Team lediger Frauen zu ihnen zu ziehen, weil es sich ja ‚nur‘ um Frauen handelte. Der Häuptling meinte, dass sie keine Bedrohung darstellten. Wären es Männer gewesen, hätte er sie getötet. Scheinbar war die Bezeichnung, die man für diese Frauen gebrauchte, irgendwie ein Begriff, der sie unter den Schutz des Häuptlings stellte.“

... genießen Privilegien, die einheimische Frauen nicht haben.

Doch dann können wiederum nur kleine kulturelle Unterschiede zu großen Missverständnissen führen. Eine Geschichte wird erzählt von zwei Missionarinnen, die in Zentral-Mexiko arbeiteten und gerne frische Limonen pflückten, um sie für ihr Frühstück auszupressen. Sie bezahlten sogar Leute dafür, Limonen zu pflücken, wunderten sich aber oft, warum die Leute sie so befremdlich anschauten und junge Männer Interesse an Besuchen bei ihnen zeigten, während die Frauen sie zu meiden schienen. Schließlich wies sie jemand darauf hin, dass die einzigen Einheimischen, die Limonen-Saft trinken, Prostituierte seien, weil man Limonen-Saft eine empfängnisverhütende Wirkung zuschrieb. Es muss wohl nicht weiter erwähnt werden, dass sie sofort aufhörten Limonensaft zu trinken und sich ihr Ruf besserte, sodass sie endlich in ihrer Arbeit vorankamen.

Die meisten der interviewten Frauen waren es gewohnt von einheimischen Frauen und Männern auf ihr Ledig-Sein angesprochen und darüber ausgefragt zu

werden. Ihre Unabhängigkeit wird oft als Mangel an Schutz und Versorgung durch einen Ehemann angesehen und kann daher Anlass zur Sorge sein. Wenn jedoch eine ledige Missionarin ein Kind adoptiert, dann passt sie besser in das soziale System und die Leute brauchen sich keine Sorgen zu machen, im Alter für sie verantwortlich sein zu müssen.

Ausländische ledige Missionarinnen genießen Privilegien, die einheimische Frauen nicht haben. So kann z.B. in der Mixteken-Kultur eine Missionarin in das Rathaus gehen und mit den lokalen Behörden sprechen, was für eine ledige Mixteken-Frau undenkbar wäre. Missionarinnen, die medizinische und pflegerische Hilfe geben, werden leichter akzeptiert, weil die Menschen bereits Erfahrungen mit ledigen Ärztinnen gemacht haben. Christliche Mixteken, die die Aussage des Apostels Paulus in der Bibel lesen, dass das Ledig-Sein vorzuziehen ist, weil unverheiratete Menschen ganz dem Herrn dienen können, können das Single-Sein einer Frau leichter verstehen und akzeptieren.

Einige der Interviewten berichteten, dass es ihrer Erfahrung nach in einem christlichen Kontext oft als gut und akzeptabel angesehen wird, dass ledige Missionarinnen unverheiratet bleiben. Eine nordamerikanische Missionarin in Rumänien erklärte, dass sie sich niemals ausgegrenzt gefühlt habe und dass ihr fortgeschrittenes Alter ihr Respekt in der Gesellschaft verschaffe. Weil Nordamerikaner generell gemocht und respektiert werden, fühlt auch sie sich willkommen in ihrer Gastkultur und freut sich an dem Interesse, das ihr entgegen gebracht wird.

Laut einer anderen Gesprächspartnerin werden ledige Missionarinnen in Indonesien oft als sehr positiv wahrgenommen, da weiße, gebildete Frauen dort ein hohes Ansehen genießen. Eine weitere Missionarin, die in Thailand arbeitete,

berichtet, dass sie und andere ledige Frauen automatisch mit dem Dokortitel angeredet wurden, weil es dort so viele gebildete, einheimische Single-Frauen gab. Das mag ihnen unangenehm gewesen sein, doch gab ihnen der ihnen zugewiesene Status auch Ansehen und Schutz und erleichterte ihnen den Zugang zu höheren Gesellschaftsschichten und die Zusammenarbeit mit höher gestellten einheimischen Personen.

Ledige, unabhängige Frauen wirken oft weniger attraktiv auf Männer in Männerdominierten Kulturen. Das kann hilfreich in Arbeitssituationen sein, wo Missionarinnen mehr mit Männern zu tun haben als mit Frauen. Ledige Missionarinnen werden oft in die Sozialkategorie „anders“ eingestuft, wobei ihre sexuelle Identität heruntergespielt wird, manchmal so sehr, dass sie fast als „asexuell“ betrachtet werden. Hiebert sagt dazu,

Sie kann sich freier zwischen der Männer- und der Frauen-Welt hin- und her bewegen als diejenigen, die in der entsprechenden Kultur einheimisch sind. Es ist daher nicht ungewöhnlich, ledige Missionarinnen in Rollen anzutreffen, die in der Gesellschaft gewöhnlich für Menschen ihres Geschlechts verschlossen sind. Dies trifft insbesondere auf ledige Frauen zu, denen erlaubt wird, Seite an Seite mit Männern Gemeindegarbeit zu leisten, selbst wenn dies für einheimische Frauen eine unakzeptable Praxis wäre.⁵

Eine Missionarin, die in Mexiko arbeitet, erzählte, dass sie sich in einer schwierigen Situation wiederfand, nachdem sie einer amerikanischen Frau, deren mexikanischer Mann ihr Baby entführt und nach Mexiko gebracht hatte, einen Anwalt empfahl. Während die amerikanische Familie, mit der sie lebte und arbeitete, unbehelligt blieb, wurde die ledige Missionarin mit dem Tode

bedroht. Offensichtlich sind ledige Frauen ein leichteres Ziel und daher verletzlicher..

2.3 Die Selbstwahrnehmung innerhalb der Gastkultur

Aufgefordert, zu überlegen, wie sie sich selbst als Singles in ihrer Gastkultur sehen, führten meine Interview-Partnerinnen sowohl Vorteile als auch Nachteile des Single-Seins an. Als Vorteile wurden aufgeführt: größere Flexibilität, mehr Zeit zum Sprachstudium als verheiratete Frauen, eigene Entscheidungen fällen zu können, die Freiheit, dort hinzugehen, wo immer Gott sie hinführt, ohne sich mit ihrem Ehemann beratschlagen zu müssen, die Freiheit, sich aktiv in Beziehungen einbringen zu können und mehr Zeit für sich selbst.

Als Nachteil wird erlebt, dass sie in keine einheimische soziale Kategorie passen und daher „unnormale“ sind, dass sie nicht mit einheimischen Frauen über Kindererziehung reden können, dass sie keine seelsorgerlichen Gespräche mit Männern führen können, und körperliche Anstrengungen, weil sie Dinge tun müssen, die typischer Weise eigentlich Männerarbeit sind. Ein wirklicher Nachteil ist die Tatsache, dass ledige Frauen nicht die intime, enge Partnerschaft erleben, wie es Ehepaaren möglich ist, und daher nicht die eine vertraute Person haben, die sie überall hin begleitet. Sexuelle Versuche wurden auch genannt, insbesondere in Lateinamerika, wo Beziehungen zwischen Männern und Frauen gewöhnlich erotische Untertöne haben. In diesen Ländern können ledige Frauen nicht so frei mit Männern umgehen wie in ihren Heimatländern. Augenkontakt und Kleidungsstil können z.B. unerwünschte Aufmerksamkeit von Männern bewirken. In solchen Situationen emp-

... passen in keine einheimische soziale Kategorie.

⁵ Paul G. Hiebert, *Anthropological Insights for Missionaries*. Grand Rapids: Baker Books, 1985, S.280.

fanden es die Missionarinnen als sehr hilfreich, eine freundschaftliche, verbindliche Beziehung zu haben, in der sie frei reden konnten.

Ledige Frauen stellen oft fest, dass sie die Kultur nicht so gut studieren können wie Ehepaare. Es ist meist kulturgerechter, dass die Frauen Zeit mit einheimischen Frauen verbringen und ihre Lebensweise kennenlernen, und dass die Männer mit einheimischen Männern Kontakte pflegen und an ihren Aktivitäten teilnehmen. Einige der interviewten Missionarinnen meinen, dass sie nicht so gut in die Kultur integriert werden wie Familien.

Es scheint so, dass in der Mixteken-Kultur keine vollständige Integration möglich ist, auch wenn man lange unter ihnen gelebt, ihnen gedient, mit ihnen gegessen und medizinische Hilfe geleistet hat. Dadurch wird man nicht zu einem Teil der Familie. Trotzdem ist es so, dass das Erlernen der Sprache, Dienst an allen ohne Ansehen der Person und das Halten von Versprechen als Beweis von Integrität und Verbindlichkeit gesehen wird und zur Akzeptanz führt. Andere Missionare bestätigten, dass es Jahre dauert um ein enges Verhältnis aufzubauen. Charakter und Treue sind hier der Schlüssel und wichtiger als die Frage, ob man ledig und eine Frau ist.

Zeiten der Einsamkeit müssen von den meisten ledigen Missionarinnen ertragen werden, insbesondere von Frauen, die in isolierten Gebieten arbeiten und dort nur schwer tiefe Freundschaften entwickeln können. In größeren Städten ist das Leben anonymer und den Leuten ist nicht immer bewusst, ob eine Frau verheiratet ist oder nicht und welcher Arbeit sie nachgeht. In Ländern wie Mexiko gibt es so gut wie keine christlichen Angebote für ältere ledige Frauen, weil die Gemeinden davon ausgehen, dass sie in die Familien ihrer Verwandten integriert sind.

Die Einstellung gegenüber dem Ledig-Sein, akzeptable Rollen in einer Gesellschaft und geschlechtsspezifische Stereotypen in der Gastkultur können nicht nur ein Grund zur Entmutigung für ledige Frauen sein, sondern auch ein bedeutendes Hindernis für ihren Dienst darstellen.

2.4 Empfehlungen für die Zukunft

Meine Interview-Partnerinnen stimmten darin überein, dass Missionsorganisationen kreative und innovative Wege finden müssen, um ledigen Mitarbeiterinnen zu helfen, ihren Platz auf dem Missionsfeld zu finden. Die zunehmende Verbreitung von Homosexualität in vielen Kulturen hat das traditionelle „Zwei-Frauen-Team“ zu einem überholten Model werden lassen, das durch andere, neue Arbeitsmethoden ersetzt werden sollte. Der überstrapazierte Begriff „Team-Partner“ ist ebenso unglücklich gewählt und leicht miss zu verstehen. Eine Missionarin gab zu bedenken, dass keine Organisation ihren ledigen Mitarbeiterinnen vorschreiben sollte, mit wem sie ein Team bilden sollen. Statt sie zu bevormunden, sollten sie als erwachsene Menschen behandelt werden. Sie wies auch darauf hin, dass ledigen Frauen in vielen Organisationen oft die Möglichkeit verschlossen wird, Teil des Leitungsteams zu werden. Dieses Defizit sei dringend zu beheben.

Weiterhin wurde vorgeschlagen, dass es eine größere Wahlmöglichkeit geben solle und ein besseres Verständnis für die Situation auf dem Missionsfeld, einschließlich der besonderen Arbeitsverhältnisse, mit denen Singles sich in solchen Kulturen auseinandersetzen müssen, in denen es undenkbar ist, unverheiratet zu bleiben.

Missionsorganisationen sollten ledigen Mitarbeiterinnen helfen, sich besser auf die Situation auf dem Missionsfeld vorzubereiten. Die meisten der Interviewten erhielten sehr wenig beratende

Begleitung hinsichtlich ihres Single-Seins. Bei manchen geschah dies gar nicht, weder formal noch informell, weder vor noch nach ihrer Ankunft in ihrem Einsatzland – ein Mangel, den man schnellstmöglich beheben sollte! Es ist unumgänglich, dass sowohl in der Heimat als auch in den Einsatzgebieten eine organisatorische Kultur geschaffen wird, in der Mentoring eine Selbstverständlichkeit ist.

Soweit es eine lokale Kirche gibt, kann diese die Single-Mitarbeiterinnen unter ihre Obhut nehmen. Sie kann behilflich sein durch Gastfreundschaft, beim Organisieren der Wohnverhältnisse und dem Sprachstudium und ihnen als Missionarinnen, die unter der Kirche als Dachorganisation arbeiten, zu größerer Glaubwürdigkeit verhelfen. Manchmal können auch die Heimatgemeinden bei der Wahl des Missionsfeldes und der Arbeitssituation helfen.

Eine Missionarergemeinschaft, in der Singles offen aufgenommen werden, kann sowohl für verheiratete Paare als auch für ledige Frauen bereichernd sein. Ledige Frauen können Teil einer Missionarsfamilie werden, indem sie für die Kinder die Rolle einer Tante übernehmen, und den Eltern die Gelegenheit zu etwas Entlastung und Zeit für sich selbst geben, indem sie anbieten, die Kinder zu hüten. Ledige Frauen sollten auch Freundschaften mit verheirateten Frauen aufbauen, nicht nur mit anderen Singles. Dabei müssen sie sich darauf einstellen, dass verheiratete Frauen manchmal Neid empfinden mögen, weil sie nicht die gleiche Freiheit genießen und nicht so viel Zeit für sich selbst oder zur Weiterbildung haben.

Die praktische Hilfe, die von Missionarskollegen angeboten wird, indem sie z.B. Reparaturen rund ums Haus ausführen oder auf dem Dorf eine Latrine einrichten, wird von ledigen Frauen dankbar angenommen. Es ist auch hilf-

reich, wenn Vorgesetzte zu Besuch kommen, damit die Dorfbewohner sehen, dass jemand für die unverheiratete Missionarin verantwortlich ist.

Ledige Missionarinnen können den Menschen im Gastland helfen, sie besser zu verstehen und in einen vertrauten Kontext einzuordnen, wenn sie Fotos von ihrer Familie zuhause und von ihrer Heimat zeigen. Eine Interview-Partnerin gab den Rat, dass Singles sich über das von ihnen zu bringende Opfer im Klaren sein müssen! Sie müssen sich ihrer Berufung sicher sein und sich fragen, ob sie bereit sind, ledig zu bleiben. Wenn es auch zutrifft, dass einige Frauen einen Ehemann aus ihrem Einsatzland oder unter anderen Missionaren finden, so bleiben doch die meisten Single. Der Wunsch, einen Ehemann zu finden, oder emotionales Gepäck, das mit aufs Missionsfeld gebracht wird, stellen eine schlechte Motivation zur Missionsarbeit dar. Es kann nicht genug betont werden, wie wichtig es ist, eine gute Gemeinschaft mit anderen zu pflegen, verbindlich zu leben und sich selbst mit geistlicher Nahrung versorgen zu können. Singles neigen dazu, sich zu überarbeiten, und müssen daran erinnert werden, gesunde Grenzen zu entwickeln und eine gute Balance zwischen Arbeit und Erholung zu finden.

3. Schlussfolgerungen

Dieser Artikel basiert auf den begrenzten Informationen aus Interviews mit weißen Frauen einer bestimmten Altersgruppe aus westlichen Kulturen. Zur Vervollständigung des Bildes wäre eine größere Gruppe von Missionarinnen nötig, die ein weites Spektrum an ethnischen Gruppen und Altersgruppen sowie nicht-westlichen Kulturen repräsentieren. Elmers weist darauf hin, dass „wir eine Ahnung der Gnade Gottes bekommen, wenn wir von anderen Kulturen lernen“ und dass

„Gott nur durch Vielfalt recht offenbart werden kann“.⁶

Da sich der demographische Schwerpunkt des christlichen Glaubens nach Süden und Osten verschoben hat und wir beobachten können, wie Gott zunehmend durch multikulturelle Teams wirkt, müssen wir die Rolle lediger Missionarinnen mit ihren speziellen Herausforderungen und Möglichkeiten in einem solchen Umfeld bedenken! Tatsächlich zeigte sich in den Interviews sehr schnell, dass die Missionarinnen die Zusammenarbeit mit Menschen aus ihrer Gastkultur oft weniger herausfordernd empfanden als das Zusammenwachsen

zu einem effektiven multikulturellen Team mit ihren Kollegen. Doch leider überschreitet eine weitere Vertiefung dieser Thematik die Themensetzung dieses Artikels.

Der Mut und die Loyalität lediger Frauen, die weltweit in interkulturellen Aufgaben wirken, sind anerkennenswert. In unserem Bemühen, Gott zu dienen und „allen alles zu werden“ (1 Kor 9:19-23), müssen wir in Erinnerung behalten, dass „in eine andere Kultur ‘inkarniert’ zu werden, eine Feuerprobe sein wird, eine Prüfung unserer inneren Stärke und unseres persönlichen Glaubens und vor allem der Aufrichtigkeit unserer Liebe.“⁷

6 Duane H. Elmer, *Cross-cultural Conflict*. Downers Grove: InterVarsity Press, 1993, S.13 (meine Übersetzung).

7 Sherwood Lingenfelter und Marvin K. Mayers, *Ministering Cross-culturally*. Grand Rapids: Baker Books, 2001, S.25 (meine Übersetzung).

Ringen um Identität:

Erfahrungen evangelikaler Frauen mit Initiationsriten für Mädchen in Malawi

Rachel NyaGondwe Fiedler

.....
In diesem Artikel werte ich die Erfahrungen evangelischer Frauen aus in ihrem Ringen um den Umgang mit Initiationsriten für Mädchen. Dazu habe ich durch Interviews und teilnehmende Beobachtungen die Herausforderungen untersucht, die Initiationsriten für Christen darstellen. Ich gehe der Frage nach, warum dass mehr und mehr evangelikale Frauen statt der von Missionaren eingeführten christlichen Riten inkulturierte christliche Initiationsriten durchlaufen und zeige den Konflikt auf, den die Frauen erleben in ihrer Suche nach inkulturierten Initiationsriten einerseits und dem Wunsch, ihren christlichen Glauben nicht zu kompromittieren andererseits.
.....

Dr. Rachel NyaGondwe Fiedler wurde 1961 in Nord-Malawi geboren und ist seit 2008 Dozentin für Kirchengeschichte und Afrikanische Feministische Theologie an der Abteilung für Theologie und Religionsstudien der Mzuzu University (Malawi). Nachdem sie mehrere Jahre

als Lehrerin tätig gewesen war, studierte sie am Canberra College of Theology (Australien) und am Chancellor College, University of Malawi Theologie. 2011 promovierte sie an der University of the Free State, Bloemfontein (Südafrika).

Vorbemerkung

Ich lege meiner Untersuchung drei Arten von Initiationsriten für Mädchen zugrunde: von Missionaren eingeführte christliche Initiationsriten, inkulturierte christliche Initiationsriten und traditionelle Initiationsriten. Der Artikel basiert auf Material, das ich zwischen 1998 und 2010 durch Interviews und teilnehmende Beobachtung gesammelt habe. Ich schreibe als afrikanische evangelikale Frau und verwende für meiner Analyse ein evangelikales, feministisches Befreiungs-Paradigma. Dieser Artikel weist nach, dass mehr und mehr evangelikale Frauen als Alternative zu den von Missionaren eingeführten christlichen Riten einerseits und den traditionellen Riten andererseits inkulturierte Initiationsriten durchlaufen. Der Grund hierfür ist, dass diese Riten sowohl für die Kirche als auch für das soziale Umfeld der Frauen akzeptabel ist. Dagegen werden die traditionellen Initiationsriten nur von dem soziale Umfeld akzeptiert, nicht aber von der Kirche. Die von den Missionaren eingeführten christlichen Initiationsriten haben wenig Akzeptanz in der Kirche gefunden und werden weitestgehend nicht von dem sozialen Umfeld anerkannt. Dieser Artikel zeigt jedoch auch, dass obgleich evangelikale Frauen ihre Töchter an den inkulturierten christlichen Initiationsriten teilnehmen lassen, sie dadurch nicht ihren Wunsch nach einem geheiligten Leben verwirklichen können, wie sie es durch die Abkehr von den traditionellen Riten und den von Missionaren eingeführten Riten erhoffen. Der Grund hierfür sind die nicht christlichen Elemente, die die inkulturierten christliche Riten von den traditionellen Initiationsritualen übernehmen. Doch auf der anderen Seite hält die Notwendigkeit sozialer Akzeptanz sie davon ab, die von Missionaren eingeführten Initiationsriten zu übernehmen. Hieraus wird der Bedarf ersichtlich, die christlichen Initiationsri-

ten weiter so zu inkulturieren, dass sie das Ethos des neuen Lebens in Christus bewahren.

1. Einleitung

Wer in Afrika Christ wird, muss sich mit den Widersprüchen auseinandersetzen, die seine/ihre Kultur für seinen/ihren Glauben darstellen. Auch wenn in Afrika die Erziehung in kulturellen Werten und Bräuchen viele wertvolle Aspekte beinhaltet, so gibt es auch viele andere Aspekte, die nicht mit dem neuen Ethos der Wiedergeburt in Christus übereinstimmen. Darum besteht die Herausforderung für evangelikale Christen darin, sich im Kontext ihres Glaubens und ihrer Kultur so zu positionieren, dass sie nicht ihr neues Leben in Christus kompromittieren. Das evangelikale Kulturverständnis hat in dieser Hinsicht zwei Gesichter. Die vorherrschende Sichtweise vertritt das Prinzip der Abschaffung und nahm ihren Anfang mit den ersten weißen Missionaren, die Kirchen in Malawi gründeten. So kam es zu den „Missionars-Riten“, in denen die Mädchen lediglich aus biblischer Perspektive über rechtes Benehmen und ihre körperlichen Veränderungen unterrichtet werden. Diese Sichtweise behauptet, dass echte Christen nicht einer Kultur folgen können, die ihrem Glauben widerspricht. Tatsächlich war in der Frühzeit der Missionsgeschichte die Teilnahme an Initiationsriten ein Grund für Exkommunikation. Traditionelle Initiationsriten wurden im Busch durchgeführt und beinhalteten keinerlei christliche Prinzipien. Andererseits haben die Kirchen alternative Riten entwickelt, die *ulangizi wa pa tchalitichi* („Initiationsriten, die in/von der Kirche durchgeführt werden“).

... ein Grund für Exkommunikation.

2. Methodologie

Der Artikel basiert auf Forschungen, die ich im Rahmen meiner Master- und

Promotionsstudien gemacht habe, basierend auf Interviews mit einzelnen Frauen und teilnehmender Beobachtung in den Jahren 1998 bis 2010. Die Interviewpartner repräsentieren Malawi und Afrika. Auch wenn die Erfahrungen, die hier wiedergegeben werden, sich auf Frauen in baptistischen Gemeinden Süd-Malawis beziehen, so sind sie doch auf viele evangelikale Kirchen Afrikas übertragbar. Ich schreibe als eine evangelikale afrikanische Frau, die an den der Forderung festhält, dass ein geheiligtes Leben aktiv erstrebt werden muss, indem man solche Kulturen oder deren Element ablehnt, die dem Reifen des christlichen Glauben im Wege stehen. Ebenso schreibe ich als Theologin, die sowohl vertraut ist mit der Debatte um die Aufgabe, die christliche Botschaft in Afrika zu inkulturieren, als auch mit der Debatte um die Aufgabe, afrikanische Frauen von kulturellen Elementen zu befreien, die schädlich für ihren Glauben, ihr Leben und ihren Körper sind.

3. Meine Forschungs-These

Dieser Artikel behauptet, dass evangelikale Frauen, obgleich sie einen inkulturierten Initiationsritus bevorzugen, damit kämpfen, ihr Leben geheiligt zu halten, weil diese Riten Elemente traditioneller Initiationsriten in sich aufgenommen haben, die ihren christlichen Glauben kompromittieren.

4. Typen von Initiationsriten

Es gibt drei Haupttypen von Initiationsriten: Traditionelle Initiationsriten, von Missionaren eingeführte Initiationsriten und inkulturierte christliche Initiationsriten. Die von Missionaren eingeführten Initiationsriten gründen ihren Unterricht für die Mädchen auf der Bibel und sind so gestaltet, dass das Gelernte von keinen kulturellen Elementen beeinflusst ist. Um dieses Zieles willen wird von den Unterrichtenden ein kleines Buch benutzt, das alle Lerninhalte beinhaltet.

Während in den meisten ethnischen Gruppen Afrikas Jungs in ihrem Leben nur einen Initiationsritus durchgehen, unterziehen sich Mädchen bis zu drei traditionellen Initiationsriten. Der erste traditionelle Initiationsritus findet vor der Pubertät statt, der zweite zu Beginn der Pubertät oder kurz danach und der dritte ist für Mütter, die ihr erstes Kind erwarten. Inkulturierte christliche Initiationsriten folgen oft demselben Rhythmus wie traditionelle. Eine der evangelikalen Kirchen, die eine inkulturierte christliche Initiation entwickelt haben, ist der Bund der Baptistischen Gemeinden. Die lokalen Namen für diese Riten sind *ulangizi* in Süd-Malawi und *chilangizo* in Nord-Malawi. Auf der anderen Seite haben wir den von Missionaren eingeführte Initiationsritus, der nur einmal durchgeführt wird und allen Mädchen offensteht. In meinem Buch *Coming of Age*¹ zeige ich, dass der von Missionaren eingeführte Initiationsritus, der von Missionarinnen entworfen und in Buchform herausgegeben wurde, von einem Großteil der Kirchenmitglieder gemieden wurde. Der Grund dafür ist, dass diejenigen, die diesen Ritus durchlaufen haben, von ihrer Umwelt wie Mädchen angesehen werden, die noch keinen Initiationsritus durchlaufen haben.² Das bedeutet, dass sie als jung, noch nicht heiratsfähig und keine vollständigen Mitglieder ihrer ethnischen Gruppen gelten. In den späten 1990ern wurde eine inkulturierte christliche Initiation in mündlicher Form entwickelt, die sich des Formats traditioneller Riten bedient, aber auch auf einigen Aspekten des Ethos der Missionars-Riten aufbaut. Dieser Initiationsritus erwies sich als für Kirche und

1 Rachel NyaGondwe Fiedler, *Coming of Age. A Christianized Initiation among Women in Southern Malawi*, Zomba, 2005.

2 Molly Longwe stellt in ihrer Beschreibung des Chilangizo, der in der Zentralregion Malawis stattfindet, dasselbe Problem fest, das bei dem von den Missionarinnen eingeführten Ulangizi besteht.

Gesellschaft akzeptabel. Daher durchlaufen viele Mädchen diese Form des *ulangizi*. Jedoch sind einige evangelikale Christen zurückhaltend, wenn es darum geht, ihre Töchter zu diesen inkulturierten Riten zu schicken.

5. Gründe für die Teilnahme

Folgende Gründe gibt es, warum einige Evangelikale ihre Töchter an inkulturierten christlichen Initiationsriten teilnehmen lassen:

Erstens wird anhand dieser Riten die Zugehörigkeit zur eigenen ethnischen Gruppe gemessen. Um ein echtes Mitglied einer bestimmten ethnischen Gruppe zu sein, muss sie oder er einem Initiationsritus durchlaufen, der in dieser ethnischen Gruppe allgemein anerkannt ist. Das bedeutet, wenn jemand eine alternative Form der Initiation wählt, die nicht in seiner/ihrer ethnischen Gruppe akzeptiert ist, dann wird er/sie wie ein Fremder behandelt. Die Folge auf einer anderen Ebene ist, dass diese Person wie ein Kind behandelt wird, auch wenn sie schon über 18 ist, was bedeutet, dass sie von einigen Aktivitäten ihrer ethnischen Gruppe ausgeschlossen wird. Dies verstärkt ihre Diskriminierung durch das soziale Umfeld.

Zweitens durchlaufen einige Evangelikale die inkulturierten Initiationsriten, weil an der Teilnahme an gesellschaftlich akzeptierten Initiationsriten die Heiratsfähigkeit bemessen wird. Auch wer eine geistliche Wiedergeburt erlebt hat und der christlichen Lehre von der Ehe folgt, wird für nicht heiratsfähig gehalten, solange er/sie sich nicht solchen Riten unterzogen hat. Es gibt Berichte über Frauen, deren Heirat darum nicht zustande kam, weil sie nicht solche traditionelle Unterweisung durchlaufen hatten.

Drittens unterziehen einige Evangelikale sich solchen Initiationsriten, weil diese trotz einiger negativer Elemente auch positive Unterweisung enthalten. So lernen

die Mädchen z.B. allgemein gutes Benehmen, Respekt vor älteren Person, vor ihrem Ehemann und der Gemeinschaft. Außerdem werden sie über Reinlichkeit und Geburt unterrichtet. Aufgrund der Wichtigkeit, die diesen Initiationsriten zugemessen wird, lassen viele Evangelikale ihre Kinder daran teilnehmen.

6. Gründe für die Ablehnung

Andere Evangelikale missbilligen diese inkulturierten christlichen Riten. Evangelikale Mädchen und Frauen fürchten, dass sie ihren Glauben an Christus kompromittieren, wenn sie daran teilnehmen.

Zum einen argumentieren einige, dass das, was in solchen Riten gelehrt wird, sich nicht von traditionellen Riten unterscheidet. So gesehen sind christliche inkulturierte Initiationsriten im Grunde traditionelle Riten. Sie ermutigen die Mädchen zu sexueller Freizügigkeit, insbesondere indem sie sie durch Tanz und Drama darin schulen, Geschlechtsverkehr zu haben. Des Weiteren wird in traditionellen wie in inkulturierten Initiationsriten ein Mann oder Junge engagiert (*fisi*, „Hyäne“), der nach der Zeremonie heimlich Geschlechtsverkehr vollzieht. Dies geschieht als Probe, ob das Mädchen wirklich Sex-Tanz und -Techniken beherrscht. In letzter Zeit ist diese Praxis oft von Bürgerrechts-Bewegungen verurteilt worden als Entwürdigung der Mädchen und Frauen und ein Weg, auf dem AIDS in der Gesellschaft verbreitet wird.

Zweitens argumentieren einige Evangelikale, dass der Tanz und die Lieder obszön seien. Die Inhalt der Lieder fördern den Gebrauch obszöner Worte, die Christen nicht über die Lippen kommen sollten.

Drittens meinen einige Evangelikale, dass die Rituale, die mit dem traditionellen wie auch mit dem inkulturierten

... von
Bürgerrechts-
Bewegungen
als Entwürdi-
gung verurteilt.

Initiationsritus verbunden sind, dem neuen Leben in Christus entgegenstehen. So werden z.B. die Eltern, deren Mädchen an den inkulturierten Riten teilnehmen, angewiesen, sich bis zur Rückkehr der Mädchen sexuell zu enthalten. Während dieser Zeit wird Weihrauch verbrannt, um böse Geister zu vertreiben, die den Mädchen schaden wollen. Ein Getränk aus traditioneller Medizin wird denen gegeben, die die Mädchen unterweisen, um sicherzustellen, dass die Mädchen vor Angriffen böser Geister sicher sind. Dieser Glaube an böse Geister und die Mittel, durch die sie vertrieben werden, stehen im Gegensatz zur Lehre des evangelikalen Christentums.

Viertens empfinden einige Evangelikale die Nacktheit der Initiierten als anstößig, weil sie daran festhalten, dass in der Öffentlichkeit Schicklichkeit zu wahren ist.

Fünftens widersprechen einige Inhalte der Initiationsriten der Bibel. Ein Beispiel hierfür ist, dass die Frau angewiesen wird, zu respektieren, wenn ein Mann Ehebruch begeht und dieses Verhalten nicht zu verurteilen. Dies wird in folgendem Lied zum Ausdruck gebracht:

Mach mir auf, mach mir auf!

Ich hab mich geweigert, ich hab mich geweigert.

Die da draußen, die da draußen,

Wissen sich nicht zu benehmen.

Die im Haus, die im Haus,

Ihr habt kein Benehmen.

Die Standard-Auslegung dieses Liedes ist: „Wenn ein Mann außerhalb des Hause schläft und sehr spät nach Hause kommt, solltest du dich nicht weigern, ihn ins Haus zu lassen. Lass ihn nicht draußen, weil ihn ein wildes Tier töten und fressen könnte. Wenn das passiert, wird es dir leid tun. Darum sei nicht eifersüchtig auf deinen Ehemann.“³

7. Schlussfolgerung

Auch wenn es den Versuch gibt, inkulturierte christliche Initiations-Programme zu entwickeln, die dem Modell traditioneller Initiations-Zeremonien folgen und Inhalte des von Missionare eingeführten christlichen Initiationsritus integrieren, so gibt es doch immer noch Elemente, die im Gegensatz zur christlichen Botschaft stehen. Ein Grund ist, dass die anleitenden christlichen Personen gesellschaftlich akzeptiert sein müssen. In diesem Falle wird vorausgesetzt, dass sie wissen, was in traditionellen Initiationsriten geschieht. Es wird davon ausgegangen, dass sie dieses Wissen vor ihrer Wiedergeburt in Christus erlangt haben. Die Herausforderung ist, dass in vielen Fällen die Unterrichtenden nicht unbedingt eine Wiedergeburt erlebt haben und daher nicht unbedingt davor zurückscheuen, Methoden und Inhalte der traditionellen Riten zu benutzen. Eine weitere Herausforderung ist, dass sie ihre Unterweisung *ad hoc* ohne Planung geben, wodurch es wenig Möglichkeiten gibt, einander besser gegen nicht christliche Praktiken und Lehren auszurüsten. Das bedeutet, dass Evangelikale einen weiten Weg vor sich haben, um ein christliches Initiationsprogramm zu verwirklichen, dass sowohl für die Gesellschaft als auch für ihre christlichen Überzeugungen akzeptabel ist. So wie es sich zurzeit darstellt, sind die inkulturierten christlichen Initiationsriten (*ulan-gizi wa patchalitchi*) nur dem Namen nach christlich, aber nicht in ihrem Inhalt und ihrer Praxis. Es besteht nach wie vor der Bedarf, einen inkulturierten christlichen Ritus zu entwickeln, der sowohl die christliche Identität als auch die kulturelle Identität der Mädchen und Frauen bewahrt.

3 Rachel NyaGondwe Fiedler, *Coming of Age*,

S.82.

Die Geisterwelt Asiens

Pastorale Aspekte des Umganges mit der Geisterwelt

Sam Wunderli

Die Welt der Geister ist in vielen Kulturen eine lebendige Realität und ihr Einfluss reicht überall in der Welt bis in die Kirchen hinein. Allzu oft wurde dies im westlichen Kulturkreis ignoriert und bis heute herrscht eine Unsicherheit im Umgang mit Themen wie Dämonen, okkulte Einflüsse und Gebundenheiten. Vor dem Hintergrund von Erfahrungen in asiatischen Kirchen gibt dieser Artikel eine Einführung in die Thematik, wobei sowohl biblische Grundlagen als auch Fragen der pastoralen Praxis angesprochen werden. Der Artikel will nicht nur zum Nachdenken anregen, sondern auch von praktischem Nutzen sein für unseren Auftrag, Menschen aus dem Machtbereich der Finsternis freizusetzen.

Sam Wunderli (Jahrgang 1958) studierte zunächst vier Jahre Theologie am Theologischen Seminar Chrischona. Nach drei Jahren im Gemeindedienst setzte er sein Studium in Deutschland, England und den USA fort und schloss es mit einem MA in interkulturellen Studien an der Columbia International University (CIU) ab. Seit 1990 arbeitet er als Teil des OMF-Teams in Thailand.

Der Artikel erschien ursprünglich auf Englisch in: Mission Round Table. The Occasional Bulletin of OMF Mission Research. Vol. 8/1 (April 2013), S. 2-8.

Einleitung

„Ihr Missionare habt uns Jesus gebracht. Dafür sind wir dankbar. Aber die Geister habt ihr uns nicht genommen.“ Diese Bemerkung einer christlichen Frau aus Melanesien verdeutlicht eine Schwäche der Missionsarbeit vielerorts, wie Andreas Kusch in seinem Artikel „Interkultureller Befreiungsdienst. Notwendigkeit, biblischer Kontext und Praxis“ feststellt (Kusch 2009:90). Das Problem ist, dass der Einfluss dämonischer Kräfte in vielen jungen Kirchen noch gegenwärtig ist. Sogar in Kirchen, die schon vor 150 Jahren von Missionaren begonnen wurden, scheinen einige Mitglieder

mit der Geisterwelt vertrauter zu sein als mit der Kraft Gottes. Kusch hebt hervor, dass den christlichen Glauben dasselbe Schicksal ereilte wie andere sogenannte „Hochreligionen“. Animistische Rituale und andere Elemente der indigenen Kultur, die in der Welt der Dämonen verwurzelt sind, werden regelmäßig von Menschen praktiziert, die sich Christen nennen, um andere zu heilen, zu beraten, und um verschiedenen Krisensituationen zu bewältigen. Ebendarum müssen wir uns erneut dem trinitarischen Missionsverständnis zuwenden und seine Relevanz für pastorale und biblische Perspektiven im Umgang mit der Geisterwelt entdecken.

1. Die Realität der Geisterwelt

1.1 Sichtweisen der Geisterwelt und Weltanschauungen

Im Frühjahr 1989 besuchte ich während einer Studieneinheit an der *Columbia Graduate School of Mission* eine Podiumsdiskussion zwischen zwei Gruppen. Die eine glaubten, dass reale geistliche Wesen hinter dem sichtbaren Bereich dieser Welt am Wirken sind. Die anderen behaupteten, dass Dämonen nicht real seien. Die letztgenannte Gruppe verstand die Rede von Geistern in der

Bibel als Synonym für nicht personale Mächte und alle Arten von Gedanken, die Menschen beeinflussen. Es war das erste Mal, dass mir bewusst wurde, dass viele evangelikale Christen überzeugt sind, dass die biblischen Bezüge auf Dämonen und Mächte der Finsternis nicht wörtlich zu verstehen sind, sondern durch die Brille eines modernen (materialistischen) Weltbildes auszulegen seien. So betrachtet wäre, was neue Christen aus animistischem Hintergrund nötig haben, nicht die Befreiung vom Einfluss dämonischer Wesen, sondern die Einsicht, dass es diese Wesen eigentlich gar nicht gibt. Gemäß dieser Sichtweise wäre die einzige notwendige Befreiung – neben einer Erneuerung des Sinnes, um mit sündigen Denkweisen aufzuräumen – ein Freimachen vom Aberglaube an die Geisterwelt.

Dagegen zeigt jedoch Beyerhaus in seinem Artikel „Die antagonistische Dimension der Mission“, dass der Befehl, Dämonen auszutreiben, ein Schlüsselement der ersten Aussendung der Jünger war, wie es uns in Mt 10 berichtet wird (Beyerhaus 1993:26ff). Diese Dimension der christlichen Mission hat niemals aufgehört und ist im ganzen Neuen Testament offensichtlich, wie Beyerhaus in seinem Artikel ausführt. Zahlreiche Belege in verschiedenen Bibeltexten belegen, dass die Existenz einer unsichtbaren Geisterwelt ein sehr reales Phänomen ist – sofern diese Texte nicht durch die verzerrende Brille moderner Weltanschauungen gedeutet werden.

1.2 Die unsichtbare Realität von Engeln und Dämonen

Die Bibel ist voller Begebenheiten, in denen Engel als wirkliche geistliche Wesen beschrieben werden, vom ersten Buch der Heiligen Schrift, als Gott einen Cheruben an die Ostseite des Garten Edens stellte, um den Baum des Lebens zu bewachen, bis zu ihrem letzten Buch,

in dem die Engel der Herrn ein Ereignis nach dem anderen ankündigen. Engel wurden von Gott erschaffen „zum Dienst um derer willen, die das Heil erwerben sollen“ (Hebr 1,14)¹.

In ähnlicher Weise weisen viele biblische Berichte auf die Existenz dämonischer Wesen hin. In dem Alten Testament ist das Buch Hiob wahrscheinlich einer der ältesten Texte, die von Satan und seinen Aktivitäten in der himmlischen Welt sprechen (Hiob 1 und 2). Dass Satan nicht allein handelt, sondern viele Helfer hat, die „Dämonen“ genannt werden, wurde besonders zur Zeit des Erdenwirkens Jesu offensichtlich. Anstatt ihre Existenz in Frage zu stellen, übte Jesus seine Autorität über die Dämonen aus, indem er vielen von ihnen befahl, die Menschen zu verlassen, die von ihnen gequält wurden. Texte wie Offb 12,4ff können so verstanden werden, dass Satan, der selbst ein Engel-Wesen ist, in seiner Rebellion gegen Gott ein Drittel des Engel-Heeres mit sich in die Revolte gegen den Höchsten hineinriss. Diese gefallenen Engel, die mit Satan zusammenarbeiten, erkennen Jesus eindeutig und wissen, wer er wirklich ist (Mk 5,7; Apg 16,17). Ebenso haben sie selbst keinerlei Zweifel an der Existenz des lebendigen Gottes (Jak 2,19), auch wenn sie die modernen Menschen dazu bringen im Vertrauen auf ihren eigenen Verstand (Spr. 3,5) zu schlussfolgern, dass Gott nicht existiert.

Außer den biblischen Belegen haben wir auch die Zeugnisse von Personen wie z.B. John L. Nevius, der im 19. Jahrhundert als Missionar in China und Korea wirkte, und aus neuerer Zeit von Philip M. Steyne, einem Professor der Missiologie, und zahlreicher anderer, die be-

... erweist sich unsere genuin evangelikale Theologie als machtlos und irrelevant?

¹ Alle Bibelzitate erfolgen nach der Lutherübersetzung von 1984.

richten, wie sie von der „starken Überzeugung, dass der Glaube an Dämonen und der Kontakt mit geistlichen Wesen ausschließlich einem barbarischen und abergläubischen Zeitalter gehören“ (Birch 1988:15) abwandten und stattdessen zu einem Verständnis kamen, das die biblischen Berichte von der Geisterwelt wörtlich nimmt. Ihre Bücher berichten über zahlreiche Begebenheiten von Manifestationen des Geistes, die – nach Eingreifen durch Gebet, gegründet im Wort Gottes – drastische Veränderungen herbeibrachten (siehe Birch 1988:9ff und Steyne 1989: 14ff). Wir sind daher gut beraten, wenn wir die Existenz dieser unsichtbaren Wesen ernst nehmen, auch wenn wir ihre Realität vielleicht nicht persönlich so offensichtlich erlebt haben. Andernfalls ist es wahrscheinlich, dass unsere genuin evangelikale Theologie sich im Missionskontext – wie Hwa Yung, der methodistische Bischof von West Malaysia sagt – als „machtlos und irrelevant“ erweist (vgl. Hwa 1995:2).

2. Die Notwendigkeit sich mit der Welt der Geister auseinanderzusetzen

2.1 Die Geisterwelt zu ignorieren, löst unser Problem nicht

„Als Missionare unsere Gemeinden gründeten, schlugen sie Bäume um, aber nicht die Wurzeln aus dem Boden, so daß diese jetzt von unten nach wachsen. Der javanische spiritistische Mystizismus ist ein Teil der javanischen Kultur und lebt darum in der Gemeinde weiter.“ (Scheunemann 1993:55). Diese Feststellung eines alten Pastors aus Java (Indonesien) namens Prajarto beschreibt anschaulich die Folge davon, dass die Auseinandersetzung mit der Welt der Geister unterblieb. „Die harte Wirklichkeit der dämonischen Welt wurde nur zum Teil gesehen und ernst genommen [sic.], auch von evangelikalen Missio-

naren“, so Scheunemann (ebd. 54). Nachdem er jahrzehntelang mit WEC International in Indonesien gearbeitet hat, stellt er fest:

Nach vielen Jahren Missionsarbeit in islamischen Ländern bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß die Macht des Islams nicht primär in seiner Dogmatik und Praxis, nicht nur in seinem Gegensatz zur Dreieinigkeit Gottes und Herrschaft Christi und seines Erlösungswerkes zu suchen ist, sondern auch in den okkulten Praktiken seiner Führer, die auf diese Weise einen beherrschenden Einfluß auf ihre Gefolgsleute ausüben. Wer in einer buddhistischen oder hinduistischen Kultur arbeitet, weiß ebenfalls um die direkte Auseinandersetzung mit dem Okkultismus. (ebd. 57).

In Hinsicht auf die geistliche Herausforderung, die der asiatische Kontext für einen Missionar darstellt, sagt Scheunemann, dass „die Mächte der Finsternis ihm keinen Respekt erweisen, sondern nur dem einem: dem lebendigen Herrn Jesus in ihm“ (ebd. 67). Gottes Wort nicht ernst zu nehmen, in Unversöhnlichkeit und Sünde oder in Furcht vor den Mächten der Finsternis zu leben, wird dazuführen, dass die Missionsarbeit ineffektiv bleibt und scheitert. Daher schlussfolgert Scheunemann: „Die Begegnung mit okkulten Mächten im Missionsdienst macht den Dienst der Befreiung unbedingt notwendig“ (ebd. 70).

2.2 Der fließende Übergang zwischen Sünde und satanischem Einfluss

Es scheint die allgemeine Annahme zu herrschen, dass Sünde und fleischliches Handeln ein Bereich für sich sind und dass alles, was mit der Geisterwelt zu tun hat, zu einem ganz anderen Bereich gehört. Sündiges Verhalten, menschlicher Stolz und verdorbenen Denkweisen werden oft als gewöhnlich, normal und relativ harmlos angesehen, während Okkultismus und alles, was mit unsicht-

baren Mächten zu tun hat, auf einer ganz anderen Ebene eingeordnet wird, als ziemlich gefährlich und eine Sache, der man unbedingt aus dem Weg gehen sollte. Die Tendenz, der Geisterwelt aus dem Weg zu gehen, zeigt sich auch dann, wenn angesichts schwieriger Situationen oft die Möglichkeit ausgeschlossen wird, dass dies irgendetwas mit dem Bereich des Okkulten zu tun haben könnte.

Jesus hatte aber eine ganz andere Sicht in Bezug auf Sünde und deren Zusammenhang mit Satan und der Geisterwelt. Als einige jüdische Menschen ihn aus Stolz

Menschliches
im Sinne
zu haben,
bietet dem
Teufel Raum
zum Wirken.

und bewusstem Unglauben in Frage stellten und anklagten, benannte er deutlich die Quelle solcher Gedanken, nämlich ihren Vater, den Teufel (Joh 8,42-47). Anders gesagt, ihr Unglaube war ein offenes

Einfallstor für die Mächte der Finsternis, und Jesus deckte auf, dass ihr Begehren, ihn zu töten, eigentlich das Begehren des Teufels war, der ein Mörder von Anfang an ist. Jedoch nicht nur solche Juden, die gegen Jesus arbeiteten, waren ein Instrument des Teufels, sondern auch Petrus. Er, der eben noch Jesus als den Christus bekannt hatte, wurde zum Sprachrohr Satans, wie sich an Jesus Worten zeigt, „Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ (Mt 16,23). Menschliches im Sinne zu haben, bietet also dem Teufel Raum zum Wirken. Diese Tatsache wurde Petrus klar, als er mit der Lüge von Ananias und Saphira konfrontiert wurde. Geleitet vom Heiligen Geist trat er Ananias mit den Worten entgegen, „Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belügst“ (Apg 5,3).

Ohne in irgendeiner Weise die individuelle Verantwortung für Sünde zu leugnen, zeigen diese Beispiele, wie irdisches Denken uns für den Einfluss des Teufels

öffnet und wie die Mächte der Finsternis sogar das Denken von Gläubigen manipulieren können. Aus diesen Beispielen ersehen wir, dass es keine scharfe Grenze gibt zwischen sündigem Denken und Tun einerseits und dem Einfluss der Geisterwelt andererseits. Wir sehen vielmehr „einen fließenden Übergang der Sünde“, den man auch in der Art und Weise findet, wie Jakobus über menschliche Weisheit spricht, die durch eigensüchtige Ambitionen und Bitterkeit verdorben ist. Er schreibt, „Das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern sie ist irdisch, menschlich und teuflisch. Denn wo Neid und Zank sind, da ist Unordnung und allerlei böses Ding.“ (Jak 3,15-16) Hier finden wir die bemerkenswerte Sequenz „irdisch, menschlich und teuflisch“, die auf eine kontinuierliche Korrelation zwischen diesen drei Dingen hinweist.

Zu unseren eigenen Sünden kommt die Erfahrung hinzu, Opfer der Sünden anderer geworden zu sein, die zu emotionalen Verletzungen, Wunden oder sogar Traumata führen. Diese Erfahrungen stellen einen weitverbreiteten Nährboden für dämonisches Wirken dar.

Kusch sagt, „Die Dämonen benutzen dann diese Sünden oder Verletzungen, um Einfluss zu gewinnen. Sie verleiten den Menschen, mehr zu sündigen, so dass die ursprüngliche Sünde eine Intensivierung erfährt oder sich in andere Bereiche verlagert. Aus einem gelegentlichen Sich-Gehen-Lassen bei Stress, das nicht vor Gott bereinigt wird, können über die Zeit unkontrollierbare Wutausbrüche werden. Im Falle von inneren Verletzungen arbeiten die Dämonen darauf hin, dass das erfahrene Leid in Hass, Abscheu oder tief sitzende Bitterkeit umschlägt und sich so verfestigt, dass die betreffende Person gar keine andere Wahl hat, als hassen zu müssen. Jedoch ist diese Entwicklung nicht zwangsläufig so, sie setzt nur dann ein, wenn Dämo-

nen die Sünden für ihre Zwecke benutzen.“ (Kusch 2009:98-99).

Die Geister animieren zu falschen Entscheidungen und Gewohnheiten, indem sie Bitterkeit, Rache und andere gottlose Reaktionen auf den zugefügten Schmerz rechtfertigen und so die Vergebungsbereitschaft lähmen. Dabei ist die Absicht stets, sündige Verhaltensmuster im Leben einer Person zu intensivieren. „Stress“ wird benutzt, um sowohl zu provozieren als auch zu entschuldigen, dass man die Beherrschung verliert oder für anderes falsches Verhalten. Die daraus resultierende Anhäufung der Sünde gibt diesen Mächte die Grundlage, um ihr Wirken weiter auszudehnen und ihre Bollwerke in dem Denken und Leben des Menschen auszubauen. Kontrollverlust in bestimmten Bereichen des Lebens und wachsende Gebundenheit und zwanghaftes Verhalten sind das Resultat, das zur nächsten Stufe „unheilvoller Übernatürlichkeit“ (Ed Murphy in Thornberg2004:27) führt und zu dem vollständigen Verlust der Kontrolle durch satanischen rituellen Missbrauch und alle Arten unheilvoller Praktiken, die Teile des Satanismus und andere Kulte dieser Welt sind (Bruderer 2009).

2.3 Der Konflikt vor und nach der Bekehrung

Wer kann nun dämonischen Einflüssen ausgesetzt sein? Zu dieser Frage sagt Kusch: „Dass ein Nichtchrist dämonischen Einwirkungen schutzlos ausgesetzt ist, dürfte unmittelbar einleuchten. Doch wie steht es mit Christen? Der langjährige Leiter der Bibelschule Beatenberg, Peter Mayer, schreibt: „Lange Zeit folgten auch wir der landläufigen Meinung, dass Bekehrung und Wiedergeburt die Macht von Bindungen der Finsternis sozusagen automatisch und pauschal brechen. Einige schwere Erfahrungen ... ließen uns indes sehen, dass wir uns von

unbiblischen Vorstellungen auf diesem Gebiet lösen mussten.“ (Kusch 2009:98).

Detmar Scheunemann fragt: „Hat ein Christ nach seiner Bekehrung noch eine abrenuntiatio² zu vollziehen, wenn er sich jetzt okkulter Beziehungen und Geschehnisse bewußt wird, die er bei seiner Bekehrung noch nicht erkannt hatte?“ Er antwortet auf seine eigene Frage mit dem Hinweis auf Apg 19:18-20: „Schon gläubig gewordene Christen wurden sich plötzlich ihrer okkulten Praktiken bewußt, die sie getrieben hatten. Sie machten ein öffentliches Bekenntnis (confessio), indem sie diese einzeln ans Licht brachten (verkündigten) und ihre Zauberbücher öffentlich verbrannten. Die Bibel kennt also Befreiung von okkulten Bindungen nach der Bekehrung.“ (Scheunemann 1993:70).

Gerlinde und Volkhard Scheunemann, der Bruder von Detmar, die ebenfalls viele Jahre in Indonesien arbeiteten, berichteten über die Bibelschule in Batu, bevor diese ein Katalysator für die Erweckung in Indonesien wurde. Sie erwähnen ein „vom Heiligen Geist gewirktes Sündenbewusstsein“, das dazu führte, dass „sich Abgründe okkulter Praktiken auftaten. Später mussten wir feststellen, dass es keinen einzigen Studenten oder Lehrer gab, der frei von solchen Dingen war ... und das an einer Bibelschule, wo Unterricht über das Okkulte stattfand! Aber dies zeigt,

Man sollte lieber von Dämonisierung sprechen.

2 „Die Abrenuntiatio diaboli (lat. für, Absage an den Teufel), ist ein Teil des christlichen Taufritus. Sie ist als schon frühchristlicher Brauch bezeugt, wurde auch von der lutherischen Reformation beibehalten. Heute ist sie in der orthodoxen und katholischen Liturgie üblich, in den Liturgien der reformatorischen Kirchen wird sie als Möglichkeit vorgesehen, jedoch in der Regel nur bei Erwachsenen taufen eingefügt.“ Link: http://de.wikipedia.org/wiki/Abrenuntiatio_diaboli (eingesehen am 15.7.2013).

wie der Feind menschliche Augen blenden kann.“ (Köhler 1989:26)³

Robert Solomon veröffentlichte in seinem Buch *Living in two Worlds* einen Bericht über Interviews mit sechzehn Pastoren in Singapur, in dem es vor allem um „Besessenheit“ ging. Die Antworten auf die Frage, ob ein Christ „dämonisiert“ sein könne, zeigen eine ganze Bandbreite an Meinungen. Sieben der Pastoren fanden, dass es „theologisch unmöglich“ sei, dass ein unreiner Geist gleichzeitig mit dem Heiligen Geist in einem Christen sei. Darum schlossen sie „Besessenheit“ aus, sagten aber, dass Christen an dämonischem Wirken in Form von Tyrannisierung (oppression) oder Zwanghaftigkeit (obsession) leiden könnten. Eine Gruppe von Pastoren dagegen berichtete, dass Christen von Dämonen besessen sein können, insbesondere wenn sie aus nicht christlichen Familien kommen. So berichteten sie zum Beispiel von Fällen, wo Dämonen nach der Bekehrung in Christen wohnten, wenn diese Person als Kleinkind Göttern geweiht worden war (Solomon 1994:56-57).

Die Antworten der Pastoren legen den Gedanken nahe, dass das Problem zum Teil in der Sprache und ihrer Bedeutung liegt. Solomon folgert zum Ende seines Buches: „Man sollte lieber von Dämonisierung sprechen – einer Bindung oder sündhaften Verbindung mit dämonischen Kräften – als von Besessenheit; und von Befreiung statt von Exorzismus.“ (ebd. 283; meine Übersetzung). Kusch weist darauf hin, dass der Begriff „Besessenheit“ von einer Übersetzung des Urtextes stammt, die die ursprüngliche Bedeutung nicht präzise wiedergibt. Unter Hinweis auf die Tatsache, dass verschiedene Formen und Grade der Wirksamkeit und des Einflusses von Dämonen möglich sind,

kommt er zu dem Schluss, dass der Gebrauch der Formulierungen „eine Person ist dämonisiert“ oder „unterliegt dämonischem Einfluss“ passender ist und die diesbezüglichen biblischen Ausdrücke besser trifft (Kusch 2009:97). Eine weitere hilfreiche Erklärung bietet folgende Feststellung von Unger: „Es muss unterstrichen werden, dass Dämonen nicht in dem selben Sinne in einem Christen wohnen können, wie der Heilige Geist in ihnen wohnt. Gottes Geist nimmt in einem Christen Wohnung von dem Zeitpunkt seiner Rettung an, unaufhörlich ... Ein Dämon dagegen nimmt in ihm Wohnung wie ein Hausbesitzer und Eindringling und kann jederzeit mit sofortiger Wirkung hinausgeworfen werden ... und kein Dämon kann jemals irgendeinen Einfluss über einen Bereich im Leben eines Christen haben, der dem Heiligen Geist untergeordnet ist.“ (in Thornberg 2004:31; meine Übersetzung).

Aus biblischer Perspektive erwähnt auch Paulus die Möglichkeit, dass Gläubige „einen anderen Geist“ empfangen als den, den sie empfangen haben (2Kor 11:4). Die Gefahr, einen anderen Geist neben dem Heiligen Geist zu empfangen, steht hier im Zusammenhang damit, einen anderen Jesus und ein anderes Evangelium anzunehmen. Andere Bibeltexte zeigen jedoch, dass auch andere Akte des Unglaubens und Ungehorsams eine ähnliche Wirkung haben können, indem sie dem Einfluss Satans eine Tür ins Leben des Gläubigen öffnen.⁴ „Besessenheit“ kann dagegen nicht als Begriff verwendet werden, um den Zustand eines Christen zu beschreiben, der aus dem einen oder anderen Grunde dämonischem Einfluss ausgesetzt ist. Ein wiedergeborener Christ ist Gottes Besitz und freigekauft „durch das teure Blut

3 Dies ist eine Rückübersetzung aus dem Englischen. Das deutsche Original war weder dem Autoren noch der Redaktion zugänglich.

4 In Bezug auf Lügen siehe Apg 5:3; in Bezug auf Unversöhnlichkeit 2Kor 2:11; in Bezug auf Lästern und Gerede siehe 1Tim 5:15.

Christi“ (1Pet 1:18-19; vgl. Anderson 1992:17 und 30).

2.4 Die Notwendigkeit, auf dämonische Bindungen einzugehen

Die Tatsache, dass sowohl Nichtchristen als auch Christen unterschiedliche Grade von okkulten Tyranisierungen und Dämonisierung erleiden können, ist in der Tat ein Weckruf für uns, die wir den Einen kennen, der das Haupt ist „aller Reiche und Gewalten“ (Kol 2:10). Angesichts der häufig anzutreffenden zurückhaltenden und furchtsamen Herangehensweise im Umgang mit der Geisterwelt, die man bei Christen im allgemeinen, wie auch bei Missionaren findet, sagt Oswald Sanders: „In den Evangelien sehen wir, dass das, was Jesus beschäftigte, nicht so sehr die Bosheit der Menschen und die schlimmen Zustände um ihn herum waren, sondern die Mächte der Bosheit, die dahinter stehen Lasst uns darum unsere Gott gegebene Bevollmächtigung mit Zuversicht annehmen, indem wir sie gebrauchen“ (meine Übersetzung).

Paulus war sich in seinem missionarischen Bemühen über die Tatsache klar, dass die Ausbreitung des Evangeliums im Kontext eines enormen geistlichen Konfliktes geschehen musste. Es ist ein Kampf gegen den „Gott dieser Welt“, der den Ungläubigen „den Sinn verblendet hat, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes“ (2Kor 4,4). Darum bittet er um Unterstützung im Gebet, „auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue, zu sagen das Geheimnis Christi (Kol 4,3). Diese Verse lassen uns die Wahrheit erkennen, dass Gebet nötig ist, um in diesen geistlichen Konflikt einzutreten, damit Ungläubige, die unter dem Einfluss unreiner geistlicher Kräfte sind, nicht nur fähig werden, dass Licht des Evangeliums zu

sehen, sondern es auch begreifen und annehmen.

Die Geschichte der China Inland Mission und von OMF International ist voller Beispiele, die dieses geistliche Prinzip verdeutlichen. Ein hervorragendes bekanntes Beispiel ist der Durchbruch unter dem Volk der Lisu durch die Gebete vieler Menschen aufgrund der Initiative von J.O. Fraser. Später berichtete Isobel Kuhn von einem anderen bemerkenswerten Beispiel geistlichen Kampfes unter den Lisus in ihrem Buch *Nest above Abyss* (Kuhn 1988). Im Luda Distrikt in den Bergen der Provinz Yunnan hatten die Menschen das Evangelium angenommen. Aber sie waren nicht im Stande, die ständigen Streitigkeiten zwischen den drei Clans beizulegen, die in dem Dorf vertreten waren. Infolgedessen hatten einige Männer seit über zwanzig Jahren nicht miteinander gesprochen. Nachdem sie argumentiert hatten und das Wort Gottes ausgelegt, „bis ihre Seelen vor Überzeugung zitterten“, konnten sie trotzdem keinen Ausweg finden. Sie brachten nicht den Mut auf, die jahrelange Gewohnheit zu durchbrechen.“ (ebd. 263; meine Übersetzung). Bei ihrer Erklärung der Situation sagt Kuhn, „Sie werden unter der Tyrannei der Finsternis festgehalten, die so stark ist, dass nur Gott stärker sein kann! Nur gewaltige geistliche Kräfte, die aufgrund der Versöhnung auf Golgatha wirksam sind, können Licht zu denen bringen, die blinde Augen haben.“ (ebd. 263; meine Übersetzung). Im März 1940 hatten ihre Gebetspartner in der Heimat ihren Aufruf erhalten, für diese Situation zu beten. Plötzlich und ohne Erklärung fand eine erstaunliche Veränderung statt. Die Atmosphäre im Dorf brach auf und änderte sich.

John Kuhn fühlte sich dahin geführt, einen besonderen Gottesdienst in der Kapelle abzuhalten, der schließlich zur Versöhnung zwischen den Anführern dieser Clans führte. Als sie zwei Monate

später zurück in der „Eichenwohnung“, ihrem Zuhause, waren, erhielten sie einen Brief von einem ihrer Gebetspartner in Nord Amerika, in dem stand: „Ich muss euch schreiben, was heute passiert ist. Den ganzen Morgen konnte ich nicht meine Hausarbeit verrichten, weil die Last des Drei-Clan-Dorfes auf mir lastete. So rief ich schließlich Mrs W. an. Sie sagte, dass es ihr genauso ergangen sei und schlug vor, dass wir Mrs J. anrufen und alle ins Gebet gehen sollten. Das machten wir, jede in ihrer Küche. Diesen Morgen verbrachten wir in der Fürbitte für diese zerstrittenen Clans. Wir fühlen, dass Gott geantwortet hat. Ihr werdet es wissen.“ (ebd. 267). Isobel Kuhn schaute in ihr Tagebuch und stellte fest, dass dieser Morgen eben dem Abend entsprach, als sie die erstaunliche Veränderung erlebten.

Es ist einerseits wunderbar, sich an solche Geschichten zu erinnern, doch andererseits sowohl für Gebetspartner und Missionare eine Herausforderung, sich treu Zeit für das Gebet zu nehmen und offen für besondere Eingebungen Gottes zu sein, wie wir es in dieser Geschichte sehen. Doch außer dieser weithin erkannten und anerkannten Herausforderung zum Fürbittegebet ist noch eine andere Form geistlichen Kampfes nötig, von der wir nicht zurückschrecken sollten, wenn wir mit der Geisterwelt der Finsternis konfrontiert werden. Dies ist das Befreiungsgebet, das nötig ist, um den Sieg, den Jesus am Kreuz errungen hat, auf die konkrete Situation anzuwenden, in der ein Mensch unter dämonischem Einfluss leidet.

3. Wie gehen wir auf dämonische Bindungen ein?

Im abschließenden Teil dieses Artikels, wollen wir erstens einige Grundprinzipien in Bezug auf die Frage betrachten, wie wir in einer biblisch gesunden Weise mit der geistlichen Welt umgehen sollen.

Dann möchte ich zweitens einige praktische Vorschläge aus meiner begrenzten Erfahrung einbringen in der Hoffnung, dass diese für diejenigen hilfreich sein können, für die dies ein ganz neues Gebiet ist.

3.1 Prinzipien für den Umgang mit der Geisterwelt

a) Auf der Grundlage des vollendeten Werkes des Herrn Jesus Christus

In der heutigen globalen Kirche werden im Umgang mit Dämonisierung viele verschiedene Formen des Befreiungsdienstes benutzt. Bei einigen gehört es dazu, laut zu rufen und den Geistern zu befehlen, die Person zu verlassen. Andere benutzen ein stilles Salben mit Öl als Teil der Befreiungs-Prozedur. Noch andere Vorgehensweisen beinhalten weitere unterschiedlichen Elemente. Wir müssen erkennen, dass diese Verfahren zwar je nach den Umständen mehr oder weniger passend sein mögen, dass die Mächte der Finsternis aber nicht aufgrund irgendeines dieser Elemente besiegt werden, sondern allein aufgrund des vollendeten Werkes des Herrn Jesus Christus von Nazareth. Durch seinen Tod am Kreuz, sein vergossenes Blut und seine herrliche Auferstehung hat er „die Reiche und Gewaltigen ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht in Christus“ (Kol 2,15). Darüber hinaus ist es so, dass diese Mächte keinen Respekt vor uns haben, egal wie „heilig“ wir erscheinen mögen, sondern sie respektieren den Einen, der über sie triumphiert hat: Jesus von Nazareth, der Christus Gottes. Es ist entscheidend, in seinem Namen zu handeln und zu befehlen, wie er es seinen Jüngern sagte (vgl. Mk 16,17; Joh 14,13-14; 16,23-26).

Diese Mächte haben keinen Respekt vor uns, egal wie „heilig“ wir erscheinen mögen.

Da der Satan sich als Engel des Lichtes verstellt (2Kor 11,14), wozu auch die Taktik der Geister der Finsternis gehört, Namen wie „Jesus“ oder „Herr Jesus“ oder ähnliches anzunehmen, tun wir gut daran, wenn wir uns in einem Befreiungsgebet bei der Berufung auf Jesus so auf ihn berufen, dass es unmissverständlich klar ist, dass wir uns auf den wahren Herrn Jesus Christus beziehen. Eine gute und oft angewandte Weise ist hierfür, den Inhalt mehrerer Schriftbelege zu kombinieren, wie zum Beispiel „der Herr Jesus Christus von Nazareth, der im Fleisch gekommen ist“⁵. Dies ist nicht als eine Formel zu verstehen, die in sich Kraft hat, sondern als genauer und vollständiger Bezug auf den Einen im Universum, dem alle Macht gegeben ist (Mt 28,18).

b) Auf der Grundlage der persönlichen Unterordnung unter Christus

Wie mehrere der von Bischof Solomon interviewten Pastoren bemerken, macht es keinen Sinn, eine Person zu einem Gebet der Befreiung anzuleiten, die sich weigert, an Jesus zu glauben. Sie ver-

weisen auf die Worte Jesu in Mt 12,43ff und Lk 11,24ff, wo er erzählt, was mit einem Haus passiert, das sauber gekehrt, aber nicht mit der Gegenwart Gottes erfüllt ist. Einer der Pastoren erklärt daher richtig: „Die Person muss im Gebet Jesus aufnehmen oder doch zumindest einwilligen dieses zu tun. Und sie muss Jesus Christus als Herrn bekennen. Das ist entscheidend. Wenn jemand dem nicht zustimmt oder sich weigert, dies zu tun, dann breche ich das Treffen ab. Ich werde nicht weitergehen, denn es ist sinnlos, irgendetwas Weiteres zu unternehmen.“ (Solomon 1994:124; meine Übersetzung). Ein anderer Pastor erklärt, dass er im Falle eines dämonischen Problems nicht nur der einen Person das Evangelium und den geistlichen Kampf erklären würde, sondern der ganzen Familie. Er fährt fort „Ich warte ab, ob die Familie betet, um Christus anzunehmen. Wenn nicht, dann mache ich nicht weiter.“ (ebd. 125; meine Übersetzung).

Auch wenn ich zögere, diese letzte Schlussfolgerung als ein allgemein anzuwendendes Prinzip zu betrachten, so wird die darin enthaltene Weisheit doch offensichtlich angesichts eines Beispiels aus Laos:

Im Mai 2007 rief eine von Dämonen besessene Frau einen Gläubigen vom Volk der Phuan zu sich, um den Geist auszutreiben. Sobald sie von dem unreinen Geist befreit war, war diese junge Frau sehr daran interessiert, Christ zu werden, doch ihre Verwandten verboten es ihr und ließen sie die Bibel zurückgeben, die man ihr gegeben hatte. Inzwischen (Mitte 2009) ist es schlimmer um sie bestellt als je zuvor. Es scheint so, dass der Geist, der ausgetrieben wurde, mit noch größerer Kraft zurückgekehrt ist. Sie besucht gerne das christliche Ehepaar, das für ihre Befreiung gebetet hat, doch sie weigert sich irgend etwas über *Christus zu hören. Neulich begann die christliche Frau, ihr ein christliches Lied vorzusingen. Doch die junge Frau hielt sich die Ohren zu und schrie, dass sie aufhören solle. Die junge Frau hat es nicht leicht in

5 Von der Apostelgeschichte bis zum Judasbrief finden wir im Neuen Testament mehr als 80 Belege für „der Herr Jesus Christus“, was ein Hinweis darauf ist, dass dieses der geläufige Titel für ihn in der frühen christlichen Kirche war. Auf „Jesus von Nazareth“ wird über zwanzig Mal im Neuen Testament Bezug genommen, insbesondere in der Apostelgeschichte. Eine wichtige Beobachtung ist, dass die unreinen Geister Jesus als „Jesus von Nazareth“ ansprechen (Mk 1,24; Lk 4,34) und „Jesus von Nazareth, der König der Juden“ der Titel war, der offiziell über das Kreuz geschrieben wurde (Joh 19,19). Der letzte Teil der Bezeichnung bezieht sich auf 1Joh 4,2, einen Vers, der ausdrücklich feststellt, dass nur der Geist Gottes bekennt, dass Jesus im Fleisch gekommen ist. darum ist jeder „Jesus Christus von Nazareth“, der nicht im Fleisch gekommen ist, ein betrügerischer religiöser Geist (vgl. 1Joh 4,2-3 und 2Joh 7. Jedoch bezieht sich der folgende Satz auf Menschen in Hinblick auf ihre Aussagen über Jesus.)

ihrer Familie. Ihr Mann will sich von ihr scheiden lassen. Die Familie versucht sie festzubinden, wenn sie wild wird, aber vier Männer sind nicht genug, um sie festzuhalten. (Oppel 2009; meine Übersetzung).

c) Sünde auszuräumen ist von höchster Notwendigkeit

Sünde ist die Lebensgrundlage für Dämonen. Darum ist es naiv und sinnlos, das Problem von Dämonen anzugehen, ohne sich zuvor um das Problem der Sünde gekümmert zu haben. Diese Tatwache scheint mir von allen bisher genannten Autoren hervorgehoben zu werden (vgl. Kusch 2009: 103; Scheunemann 1993: 69). Solomon zitiert in seinen abschließenden Bemerkungen einen der Pastoren mit den Worten: „Ich denke, dass Problem der Besessenheit von Dämonen ist wie ein Haus voller Ratten. Diese Formulierung wurde von Charles

Kraft verwendet. Was machen wir mit Ratten? Sollen wir sie uns direkt vornehmen und versuchen, eine nach der anderen loszuwerden? Oder sollen wir uns das Haus genauer ansehen und schauen, was die Ratten angelockt hat, wie zum Beispiel Müll, Essensreste usw. Dann beseitigen wir den Müll und die Ratten

werden schließlich verschwinden.“ (Solomon 1994: 305). Neil T. Anderson und Ken und Sylvia Thornberg bieten eine ausführliche Checkliste mit einem breiten Spektrum an sündigem Verhalten als Hilfestellung, um Sünde zu identifizieren (Anderson 1992:32-42 und Thornberg 2004:73-74). In der Praxis lautet der Rat, der von diesen unterschiedlichen Personen mit Erfahrung im Befreiungsdienst gegeben wird, zunächst einmal Sünden und Bereiche sündigen Verhaltens und Denkens zu identifizieren. Ist das getan, dann ist der nächste Schritt für die Per-

son, die Befreiung vom Wirken der Dämonen sucht, persönlich Verantwortung für dieses Verhalten zu übernehmen, indem sie Sünden bekennt, die ihr bewusst geworden sind, um so Christi Vergebung zu erhalten. Ein sinnvolles Vorgehen ist, die Person zu bitten, dass sie dem Herrn mit eigenen Worten dankt für seinen Tod am Kreuz, sein Blut, das für uns vergossen wurde, und seine Auferstehung in Herrlichkeit, die die Versöhnung bestätigt, die er für uns erworben hat. Das macht die Grundlage des ganzen Vorganges deutlich.

d) Den Mächten der Finsternis im Namen Jesu entgentreten

Nachdem wir die vorgenannten Dinge behandelt haben, können wir nun zu der eigentlichen Konfrontation mit den Dämonen kommen. Kusch weist zurecht darauf hin, dass ein Gebet, in dem die Dämonen gebunden und ausgetrieben werden, keine an Jesus gerichtete Fürbitte, sondern ein in seinem Namen gegen die Dämonen gerichtetes, befehlendes Gebet ist (Kusch 2009:103). Leanne Payne berichtet in ihrem Buch *The Healing Presence*, wie sie lernen musste, ernst zu nehmen, dass der Herr in ihr wohnt, indem sie sich klarmachte, dass er in ihr lebt, auch gerade dann, wenn sie seine Gegenwart am wenigstens spürte (Payne 2007:106). Eben wegen des Einigen, der in uns wohnt, haben wir die Autorität, den Mächten der Finsternis in seinem Namen zu gebieten. Kein Schreien oder auch nur ein Erheben der Stimme ist nötig, um unsere Macht auszuüben, da die Autorität nicht unsere ist, sondern seine. Vielmehr wird das, was im demütigen Gehorsam und im Vertrauen auf ihn und seinen Namen gesagt wird, tatsächlich geschehen, unabhängig von der Lautstärke, mit der die Befehle ausgesprochen werden. Das vorgeschlagene Gebet am Ende dieses Artikels zeigt, wie unspektakulär, aber resolut solch ein Gebet sein kann.

Es ist naiv und sinnlos, das Problem von Dämonen anzugehen, ohne sich um das Problem der Sünde zu kümmern..

3.2 Praktische Vorschläge für den Umgang mit der Geisterwelt

a) In Teams arbeiten

Wenn wir mit der Geisterwelt zu tun haben, tun wir gut daran, in Teams zu arbeiten. Nach meiner Erfahrung kann ein Vorgehen in Teams wie in dem Konzept *Prayer Counselling* ein hilfreicher Rahmen sein, sowohl während eines entsprechenden Seminars als auch während des Prozesses eines Befreiungsdienstes. In dem *Prayer Counselling*-Modell nehmen gewöhnlich drei bis vier Personen an einer Sitzung teil: der Hilfesuchende, der leitende Seelsorger und ein Protokollant, der festhält, was während der Sitzung aufgedeckt wurde, als Anhaltspunkte, die später dem Ratsuchenden gegeben werden können. Typischer Weise gehört zu diesem Ansatz auch noch ein unterstützender Seelsorger im Hintergrund, der zum einen während der Sitzung betet und zum anderen zur Unterstützung bereitsteht, wenn diese nötig wird. Die Aufgaben des unterstützenden Seelsorgers und des Protokollanten eignen sich auch gut für unerfahrene Personen, die den Bedarf sehen, vertrauter mit solchen Arbeitsweisen zu werden. Außer dem Team, das Teil dieser Sitzung ist, hebt das *Prayer Counselling*-Modell die Wichtigkeit eines zweiten Teams hervor, das getrennt, aber zeitgleich für die Seelsorge-Sitzung betet. Manchmal kann der Herr sogar den Personen des Gebets-teams – ganz unabhängig von der Sitzung – Einsichten schenken, die für die Teilnehmer des Seelsorgeteams wichtig sein können.⁶

6 Folgende Websites geben Einsicht in das *Prayer Counselling*-Modell, auch wenn verschiedene Kirchen und Netzwerke ihren eigenen Stil entwickelt haben: <http://www.prayercounseling.net/> und <http://www.victoriaprayercounseling.ca/vpcwho.html>. Durch John Aston, der auch lange unter Chinesen arbeitete, wurde vor Jahren das OMF Nord Thailand Team mit der Vorgehensweise des *Prayer*

b) Feste Vorgaben benutzen

Eine Anzahl von Büchern bieten feste Vorgaben oder zumindest allgemeine Richtlinien dafür, wie man bei einem freisetzenden Gebetes vorgehen kann. So gibt z.B. das schon erwähnte Arbeitheft von Neil T. Anderson ein Schritt-für-Schritt-Verfahren, das sich auf sieben verschiedene Bereiche konzentriert,⁷ in denen der Feind seine Bollwerke zu errichten pflegt. Kusch und Scheunemann bieten eine eher allgemeine Handreichung, die dem ähnelt, was ich oben unter der Überschrift „Prinzipien für den Umgang mit der Geisterwelt“ geschrieben habe.

Eine tiefer gehende Anleitung ist in George A. Birchs Buch *The Deliverance Ministry* zu finden (Birch 1988). Birch und seine Frau Grace waren bis 1968 OMF-Mitarbeiter in Ost-Borneo, wo sie viele Jahre im Befreiungsdienst wirkten. Im zwölften Kapitel des Buches bietet Birch unter der Überschrift „Casting Out Demons – A Suggested Procedure“ sehr umfassende Anweisungen. Im Anfangsabschnitt betont er:

Counseling bekannt gemacht, wobei der Schwerpunkt auf den Umgang mit geistlichen Bindungen lag (vgl. Astor, John: *Set Free*, Hongkong: Living Books for All, 1994). Das ursprüngliche *Prayer Counselling*-Konzept legt den Schwerpunkt auf folgende vier Bereiche, um Menschen in ihrem geistlichen Leben und in ihren Beziehungen zu helfen: 1. eigenen Sünden, die bekannt werden müssen; 2. Vergebung gewähren, wo andere gegen einen gesündigt haben; 3. sündige Lebensweisen, die erkannt und bekannt werden müssen; 4. dämonische Einflüsse, denen abgesagt werden muss. Während jeder Seelsorge-Einheit nimmt man sich genügend Zeit, um Bekenntnis, Vergebung, Buße und Absage im Gebet durcharbeiten zu können, woher der Name „Prayer Counselling“ kommt.

7 Die „sieben Schritte zur Freiheit in Christus“ bei Anderson fassen diese sieben Bereiche ins Auge: 1. gefälscht vs. real; 2. Betrug vs. Wahrheit; 3. Bitterkeit vs. Vergebung; 4. Rebellion vs. Unterordnung; 5. Stolz vs. Demut; 6. Gebundenheit vs. Freiheit; 7. Duldung vs. Absage (vgl. Anderson 1992).

Das hier vorgeschlagene Vorgehen für das Austreiben von Dämonen im Namen des Herrn Jesus ist kein Ritual und sollte nicht als die einzig mögliche Weise verstanden werden. Wir teilen diese Methode mit, weil wir nicht nur glauben, dass sie hilfreich und leicht nachzuvollziehen ist, sondern auch, dass der Heilige Geist jeden führen wird, sie an die jeweilige Situation anzupassen. (Birch 1988:203; meine Übersetzung).

Zu einem Teil geht es in dieser Vorgehensweise darum, den Dämonen im Namen Jesu zu befehlen, ihre Namen zu offenbaren, indem sie diese der betroffenen Person mitteilen. Außerdem wird den Dämonen im Namen des Höchsten befohlen, die Absichten offenzulegen, die Satan hatte, als er sie sandte. Unreine Worte, Obszönitäten, Rufen und Schreien oder etwas anderes als die Wahrheit zu sagen, wird im Namen Jesu nicht erlaubt. Diese Vorgehensweise bringt manchmal erhellen- de Informationen, wie Birch betont (ebd. 212). Zugleich

Manifestationen, die eindrucksvoll sein mögen, aber den Vorgang der Befreiung behindern.

wird so verhindert, dass man in einen Prozess hineingezogen wird, wo alle Arten von Manifestationen stattfinden, die eindrucksvoll sein können, aber den Vorgang der Befreiung nur hinauszögern oder sogar verhindern. Wenn die Namen der Dämonen und die geforderte Information gesammelt sind, wird den Dämonen im Namen des Herrn befohlen die Person zu verlassen und in die Tiefe der Finsternis zu weichen. Danach schließt das Gebet mit der Bitte an den Heiligen Geist, den Körper des Befreiten als seinen Tempel zu reinigen und zu erfüllen. Schließlich endet der Vorgang mit einem Dankgebet für alles, was der Herr während des Befreiungs-Gebetes getan hat.

Weiteres schriftliches Material, das denselben Vorgang beschreibt, ist das fünfzehnte Kapitel in Robert und Martha Petersons Buch *Roaring Lions; Experiencing Victory over Demonic Attack*, mit der

Überschrift „How to deal with Demonic Activity“ (Peterson 1989:123). Petersons waren in den 1970er Teil des OMF-Teams in Indonesien und lernten von ihren Kollegen George und Grace Birch, wie aus ihrer Anleitung ersichtlich ist (ebd. 13).⁸ Beide Bücher geben sehr wertvolle Einsichten und praktische Ratschläge.

c) Die Notwendigkeit von Heilung und Nacharbeit

Auch wenn das freisetzende Gebet wahrhaftig die Situation der Person ändert, indem es sie von der unterdrückenden und kontrollierenden Macht der unreinen Geister befreit, so ändert dieser Vorgang weder alle Umstände, in der die Person lebt, noch bewirkt er eine sofortige vollständige Erneuerung der Denkweise. Darum – so Solomon mit den Worten eines der interviewten Pastoren – ist es wichtig, dass „Befreiung ... Seelsorge beinhaltet. Seelsorge wird nach der Quelle des Problems suchen. Befreiung ist nur das Weichen des unreinen Geistes.“ (Solomon 1994:307). Das bedeutet nicht, dass dieses Weichen eine Kleinigkeit oder eine unwesentliche Veränderung ist, denn die „alte Energie“ ist nun fort (vgl. Scott Peck in Solomon 1994: 307). Aber die erworbene Freiheit muss genutzt werden, um neue Denk- und Verhaltensweisen einzuüben unter der Leitung des Heiligen Geistes. Wenn dies vernachlässigt wird, können die Geister der Finsternis neue Gelegenheiten finden, jemanden zu versklaven, der befreit worden ist. In anderen Worten, es kann auch nach der Befreiung in Wahrheit keinen anderen Weg zur Freude in Jesus geben, als Vertrauen und Gehorsam zu lernen. Birch führt dies in seinem letzten Kapitel („Now that You Are Free“) aus, in dem er auch zeigt, wie wichtig es ist, gegen die Angriffe des Feindes Widerstand zu

⁸ Eine weitere Person, für die Birch ein Mentor war, ist Ken Thornberg, vgl. Thornberg 2004:31.

leisten, wie es in mehreren Texten des NT befohlen wird (Birch 1988:215ff).

4. Ein Vorschlag für ein einfaches Gebet um Befreiung

Ich habe diesen kurzen Artikel in der Hoffnung geschrieben, dass er nicht nur zum Nachdenken anregt, sondern vielmehr auch von praktischem Nutzen sein kann in Hinsicht auf unseren Auftrag, Menschen aus dem Machtbereich der Finsternis zu erretten und sie in das Reich des geliebten Sohnes Gottes zu versetzen (Kol 1,13). Folglich möchte ich eine ganz einfache Vorlage für ein Gebet um Befreiung anfügen. Es wurde insbesondere für die Arbeit in Asien entworfen und ist so formuliert, dass es einfach in verschiedene lokale Sprachen zu übersetzen sein dürfte. Es umfasst die verschiedenen Elemente, auf die in diesem Artikel eingegangen wurde. Wie Birch in Hinsicht auf die von ihm vorgeschlagene Handreichung sagt, so ist auch dies nicht als Ritual zu verstehen, sondern als ein Vorgang, der im Glauben durchbetet werden muss. Außerdem ist es nicht die einzig mögliche Form, sondern ein Angebot für diejenigen, die sich nach Hilfestellung auf diesem Gebiet umschauen.

a) Der Leiter bittet um Schutz

- „Vater, im Namen des Herrn Jesus Christus von Nazareth, der im Fleisch gekommen ist, bete ich, dass wir jetzt vollkommen geschützt sind.“
- „Jeder Geist, außerhalb oder innerhalb des Befreiung Suchenden (BS), der dem Reich der Finsternis dient, sei jetzt unter die Autorität des Herrn Jesus Christus von Nazareth, der im Fleisch gekommen ist, gestellt.“

b) Der Leiter bittet BS das Folgende nachzusprechen:

- „Im Namen des Herrn Jesus Christus von Nazareth, der im Fleisch gekom-

men ist, sage ich allem ab, das ich je an Stelle des lebendigen Gottes angebetet und dem ich vertraut habe. Danke, Herr Jesus, dass du mir diese Sünden vergibst. Ich empfangen von dir Vergebung und übergebe dir mein Leben. Bitte hilf mir, dass ich von jetzt an, dich immer besser kennen lerne.

c) Der Leiter betet:

- „Vater, damit die Werke des Teufels zerstört werden (1 Joh 3,8), befehle ich in der Autorität des Herrn Jesus Christus von Nazareth, der im Fleisch gekommen ist, dass alle Mächte, Herrschaften und Geister, die dem Reich der Finsternis dienen, und Folgendes für immer von BS entfernt sind:
- „Alle Generationensünden und Flüche, die durch die Blutlinie von BS auf ihn/sie kam, mit jeder anderen Art von Fluch, Verwünschung, Gelübden und Bindungen, die BS in Gebundenheit hielten zu ändern Menschen, zu der Welt oder zu seiner eigenen Seele und daran gehindert haben, sich ganz auf dich als Retter und Herr auszurichten. Dies schließt auch Gelübde und Flüche ein, die über BS gesprochen wurden im Zusammenhang mit falschen Göttern, die ihn/sie in Gebundenheit gehalten haben könnten.“
- „Jeder Einfluss des Feindes auf den Verstand, das Herz und den Körper von BS, der darauf zielt, sein Leben zu zerstören und Gottes Berufung von ihm zu stehlen. Bitte mache rückgängig, was der Feind im Sinn hatte, an BS zu bewirken, und bringe Heilung in sein/ihr ganzes Sein.“
- „Alle alten Programmierungen, die BS hindern, dich zu sehen und die Schönheit und Wahrheit deines Wortes. Möge BS einen erneuerten Geist und Herz bekommen, damit alle getrennten Teile heil und ganz werden.

d) Der Leiter betet für das Folgende:

- „Herr Jesus Christus, bitte zeige du deine Gaben und deine Berufung für das Leben von BS und leite ihn/sie durch deinen Heiligen Geist, dass er/sie dir Ehre bringt und in eine tiefere Freude und Gemeinschaft mit dir hineinwächst.“
- „Bitte, schütze BSs Familie, seinen/ihren Haushalt und alle materiellen Segnungen, die du ihm gegeben hast und auch das, was jetzt freigesetzt werden wird.“
- „Bitte reinige, fülle, versiegle und bedecke BS mit dem vergossenen Blut des Herrn Jesus Christus und der Gegenwart und dem Licht des Heiligen Geistes und umfange BS mit einem Schild des Glaubens.“

e) Der Leiter betet um Segen:

- „Herr Jesus Christus, ich bete, dass BS dich lieben wird von ganzem Herzen, von ganzer Seele, ganzem Verstand und aller Kraft. Bitte gib BS die Gnade, dir zu folgen im Gehorsam und dich immer besser persönlich kennen zu lernen. Ich bitte das im Namen, der über allen Namen ist, dem Namen des Herrn Jesus Christus von Nazareth, der im Fleisch gekommen ist, um zu erlösen und wiederherzustellen, die der Vater erwählt hat vor Grundlegung der Welt. Amen.“

f) Der Leiter ermutigt BS selber zu beten

- „Bitte, danke Gott im Glauben für das, was er für dich getan hat. Lobe ihn!“

Abschließende Gedanken

Der einzige Zweck jedes biblischen Befreiungsdienstes ist, den Herrn Jesus Christus von Nazareth zu verherrlichen, der im Fleisch gekommen ist, um die Werke des Bösen zu zerstören (1Joh 3,8b). Dies sollte uns immer bewusst

sein – wie es auch in der Präambel der OMF Missionserklärung heißt, „Gott zu verherrlichen“. Darum geht es beim Befreiungsdienst – und nicht darum, „begabte Befreiungs-Fachleute“ zu sein.

Literatur

- Anderson, Neil T. 1992. *Resolving Spiritual Conflicts, the Workbook*. La Habra, California: Freedom in Christ Ministries.
- Beyerhaus, Peter. 1993. „Die antagonistische Dimension der Mission“, in *Mission als Kampf mit den Mächten. Referate der AfeM Jahrestagung*, hg. v. Klaus. W. Müller. Nürnberg/Bonn: VTR/VKW.
- Birch, George A. 1988. *The Deliverance Ministry*. Beaverlog Alberta and Cathedral City California: Horizon House Publishers.
- Hwa Yung. 1995. „Critical Issues Facing Theological Education in Asia“, in: *Transformation 12*.
- Kusch, Andreas. 2009. „Interkultureller Befreiungsdienst. Notwendigkeit, biblischer Kontext und Praxis“, in: *Heilungsverständnis und Heilungspraxis im Weltweiten Kontext*. Korntaler Reihe Bd. 6, hg. v. Kusch, Kuberski, Scharfenberg. Korntal/Nürnberg: AWM/VTR.
- Köhler, Lienhard. 1989. *Der Befreiungsdienst*. Waging am See: Selbstverlag.
- Kuhn, Isobel. 1988. *Nests above the Abyss*. Singapore: OMF Books.
- Nevius, John L. 1968. *Demon Possession*. Grand Rapids: Kregel Publication.
- Oppel, Lloyd and Darlene. 2009. „The End is Worse than the Beginning“, *Phuan Perspektive*, Vol. 3/17 (1.7.2009).
- Payne, Leanne. *The Healing Presence*. 2007. Grand Rapids: Baker Publishing Group.
- Peterson, Robert and Martha. 1989. *Roaring Lions. Experiencing Victory over Demonic Attack*. Singapore: OMF.
- Sanders, J. Oswald. 1961. *Effective Prayer*. London und Southampton: CIM.
- Scheunemann, Detmar. 1993. „Begegnung mit okkulten Mächten im Missionsdienst“, in: *Mission als Kampf mit den Mächten. Referate der AfeM Jahrestagung*, hg.v. Klaus W. Müller. Nürnberg/Bonn: VTR/VKW.
- Solomon, Robert M. 1994. *Living in two Worlds: Pastoral responses to possession in*

Singapore. Frankfurt a.M.; Berlin; Bern; New York, Paris; Wien: Peter Lang.
Steyne, Philip M. 1989. *Gods of Power. A Study of the Beliefs and Practices of Animists*. Houston: Touch Publication.

Thornberg, Ken and Sylvia. 2004. *Victory over Spiritual Conflict*. Boise, Idaho: Freedom Encounters Inc.

Rezensionen

Elmer John Thiessen, *The Ethics of Evangelism: A Philosophical Defense of Proselytizing and Persuasion*. Downers Grove, IL: IVP Academic 2011. xii + 285 Seiten. \$ 24.00.

Durch meine Arbeit in den evangelikalen Gemeinden in der Türkei musste ich mich schon oft mit den in der türkischen Öffentlichkeit massiv erhobenen Vorwürfen, Missionsarbeit arbeite mit „unethischen“ Methoden, auseinandersetzen. So erregte Thiessens Buch leicht meine Aufmerksamkeit. Zwar spricht Thiessen in seiner „Ethik der Evangelisation“ in erster Linie zu einem westlichen, postmodern beeinflussten Publikum. Seine Monografie behandelt aber das Problem des Proselytismus¹ auf einer generell philosophischen Ebene. Daher finde ich es hilfreich auch dafür, zum tieferen Nachdenken über die Frage nach ethisch begründeter christlicher Mission in einem islamischen Kontext anzuregen.

John Elmer Thiessen lehrte 36 Jahre lang Philosophie am *Medicine Hat College* in der kanadischen Provinz Alberta. Seit seiner Emeritierung im Jahr 2007 ist er nun als Dozent für Philosophie und

Theologie an verschiedenen Universitäten mehrerer Länder tätig.

Selten habe ich ein Buch gelesen, das so klar strukturiert ist wie *The Ethics of Evangelism*. Bei jeder neuen Stufe seiner Argumentation gibt der Autor ausdrücklich und nachvollziehbar Auskunft über seine Strategie. Aufgrund der großen Klarheit seiner Argumentation ist es leicht, den Inhalt des Buches kurz zusammenzufassen:

In Teil I (S. 3-50) gibt Thiessen einige grundlegende Begriffsdefinitionen und erklärt den Hintergrund der Auseinandersetzung über Proselytismus. Teil II (53-129) behandelt „Einwände gegen Proselytismus“, Teil III (133-153) liefert Gründe für eine Verteidigung des Rechts auf Proselytismus. Bis zu diesem Punkt ist es Thiessens ausdrückliches Ziel zu beweisen, dass Proselytismus (für die Definition s.u.) nicht „an sich falsch“ ist (53, Hervorhebung von Thiessen), wie manche Kritiker voraussetzen scheinen (vgl. 19). Er glaubt, philosophisch gut begründet, für ein Recht, ja sogar eine Pflicht, zum Proselytismus eintreten zu können.

Nachdem Thiessen festgestellt hat, dass Proselytismus nicht an sich unethisch ist, bemüht er sich in Teil IV (157-211), Kriterien für eine Unterscheidung zwischen ethischem und unethischem Proselytismus aufzustellen. Das Abschlusskapitel (Teil V, 215-233) zielt auf die praktische

1 Das englische „proselytizing“ ist im Deutschen nur schwer wiederzugeben, weil das Verb „proselytieren“ im Deutschen quasi nicht vorhanden ist. Ich übersetze mit dem Substantiv „Proselytismus“, um wiederzugeben, dass Thiessen bewusst an einem eher negativ klingenden Wort festhält.

Anwendung und bietet Vorschläge, wie ethische Richtlinien für den Proselytismus auch durchgesetzt werden können.

Thiessen ist sich der Tatsache bewusst, dass der Begriff „Proselytismus“ oft „in einem abwertenden Sinne gebraucht wird, um evangelistisches *Fehlverhalten* zu bezeichnen“ (12, Hervorhebung durch Thiessen). Er zieht es jedoch vor, das Wort „in einer neutralen Weise, die die Möglichkeit für ethische und unethische Arten des Proselytismus zulässt“ (13) zu gebrauchen. Thiessen benutzt oft nahezu synonym „Beeinflussung/Überzeugungsarbeit“ (persuasion) und definiert Proselytismus als „jede Aktivität, die versucht zu einer Konversion zu führen“ (15). Zwar schreibt Thiessen vor allem über religiösen Proselytismus und im noch engeren Sinne über christliche Mission, wie schon der Buchtitel „Ethik der Evangelisation“ andeutet. Er lenkt aber immer wieder die Aufmerksamkeit darauf, dass Proselytismus/Überzeugungsarbeit „ein natürlicher Teil menschlicher Existenz“ (58) ist und außerdem auch regelmäßig in säkularen Lebensbereichen, wie etwa in der Erziehung, der Werbung oder der Politik angewandt wird.

Im Wesentlichen richtet Thiessen seine Ausführungen an zwei Gruppen von Adressaten. Zum einen spricht er zu einem weiten Spektrum von Gegnern des religiösen Proselytismus. Einige von ihnen argumentieren von einem postmodernen Hintergrund her gegen jeglichen Wahrheitsanspruch, andere richten sich in ihrer Kritik gegen vorgeblich falsche Methoden der Überzeugungsarbeit. Oft tun sie das, so Thiessen, auf eine Weise, die nicht mehr viel Raum für „guten Proselytismus“ zu lassen scheint. Zum Zweiten richtet sich Thiessen an evangelikale Christen, für die das Evangelisieren ein Wesensbestandteil ihres Glaubens ist. Thiessen fühlt sich dieser Ausprägung des Christseins zugehörig, stellt jedoch fest, dass Evangelikale „die

Frage der Ethik der Evangelisation kaum ernsthaft durchdenken“ (ix).

Thiessen legt seinen eigenen Standpunkt als Christ deutlich offen. Wenn er für das Recht zum Proselytismus plädiert, so bemüht er sich jedoch um eine ethische Grundlegung, die, so hofft er, auch von Menschen anderer oder keiner religiösen Überzeugung akzeptiert werden kann. Beispielsweise geht der Autor in seiner Argumentation vom christlichen Glauben aus, der die Würde des Menschen darin begründet sieht, dass er im Bild Gottes geschaffen wurde (45). Gleichzeitig baut er jedoch philosophisch auf Immanuel Kants säkulare Version der Menschenwürde und zitiert zustimmend Hans Küng, der „Kants kategorischen Imperativ im Wesentlichen als eine Modernisierung und Säkularisierung der Goldenen Regel sieht“ (48). Neben Kant ist der von Thiessen am häufigsten zitierte Gewährsmann Aristoteles, insbesondere seine „Rhetorik“ (vgl. z. B. 186, 187, 208). Einige beachtenswerte Ergebnisse von Thiessens Studie:

Der Autor tritt sehr überzeugend für das Recht des Menschen ein, anderen davon überzeugen zu wollen, wovon man selbst überzeugt ist. Der Versuch, andere zu überzeugen, ist für ihn Bestandteil der Menschenwürde, denn „Proselytismus schließt wesenshaft eine Aussage zur eigenen Identität ein“ (145) und diese Abgrenzung gehört zum Menschsein. Proselytismus im guten Sinne weist sogar darauf hin, dass man die Würde dessen achtet, den man zu überzeugen sucht, indem man seine Suche nach Wahrheit ernst nimmt. „Ich werde danach streben, die Suche des anderen nach Wahrheit zu unterstützen“ (147). Der Versuch, falsche Konzepte von Toleranz, bzw. Intoleranz zu entkräften (105-114) ist ein weiterer Höhepunkt in der Argumentation des Autors.

Thiessen listet sehr differenziert Kriterien für ethische Evangelisation auf.

Dazu gehören für ihn z. B. die Achtung vor der Menschenwürde des anderen, der Verzicht auf Zwang und Verführung und die wahrheitsgetreue Angabe von Gründen, die den anderen in die Lage versetzen sollen, eine fundierte Entscheidung zu treffen. Wer überzeugen will, soll demütig sein und das kulturelle Umfeld dessen respektieren, den er zu überzeugen sucht.

All diese und einige weitere Kriterien (vgl. auch ihre kurze Zusammenfassung im Anhang 1, 234-237) sollten weiter entwickelt und praktisch angewendet werden, und zwar besonders von denen, die in der Evangelisierung tätig sind. Thiessen warnt dabei aber (nach meiner Meinung zu Recht) vor einem rigoristischen und dann unrealistischen Gebrauch dieser Kriterien. Das könnte nämlich leicht wieder zu einer vollständigen Ablehnung des Proselytismus führen. So ist z. B. Wahrhaftigkeit beim Überzeugen Bestandteil ethischen Verhaltens. Allerdings soll man, so Thiessen, berücksichtigen, dass jeder bei der Darstellung seiner/ihrer Überzeugungen in einem gewissen Maße selektiv vorgeht (188-190). Ähnlich gilt: Liebe gehört zu den unbedingten Anforderungen für ethisches Evangelisieren; aber „unsere Motivation ist niemals absolut rein“ (200).

Thiessen fordert sehr deutlich eine spezifischere Weiterentwicklung von Kriterien für ethisches Evangelisieren innerhalb des Rahmens der jeweiligen Religion selbst (219-223). Er warnt andererseits vor der Illusion, mit gesetzlichen und staatlichen Mitteln die rigoros ausgelegte Idee von ethischem Proselytismus durchsetzen zu können (226-230). Die Grenze zwischen ethisch und unethisch kann nicht immer exakt definiert werden. Eine zu rigorose Anwendung ethischer Maßstäbe könnte außerdem den Grundwert der Religionsfreiheit gefährden, zu der eben auch das Recht auf Proselytismus gehört.

Als Thiessen sein Buch schrieb, war die gemeinsame Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen, des Päpstlichen Rates für Interreligiösen Dialog und der Weltweiten Evangelischen Allianz mit dem Titel „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ noch nicht veröffentlicht worden, auch wenn Thiessen erwähnt, dass daran gearbeitet werde (247). Der Untertitel dieser Erklärung zu ethisch verantworteter Evangelisierung, die 2011 erschien, schlägt allerdings den gleichen Ton an wie Thiessen: „Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“. Ethische Maßstäbe für Evangelisationsmethodik sind notwendig in einer Welt, in der Menschen unterschiedlichen Glaubens immer näher zusammenleben. Um nicht gleichzeitig das Recht auf Proselytismus zu gefährden, ist es jedoch ratsam, von „Empfehlungen“ zu sprechen.

Zwei vorsichtige kritische Anfragen habe ich an Thiessens Studie. Zum einen stellt sich die Frage, ob die allgemeine Offenbarung, auf die ja Thiessen in seiner philosophischen Argumentation aufbaut, umfassend genug und ob der Bezug auf Kant und Aristoteles wirklich überzeugend genug ist, um zu einer weltweiten Übereinkunft über Regeln für ethisch begründetes Evangelisieren zu kommen. Thiessens „Glaube und Hoffnung, dass andere letztendlich auf Ideale, die positiv und gut sind, reagieren werden“ (233) ist eine der mich weniger überzeugenden Ansichten in diesem Buch.

Zum Zweiten möchte ich aus biblisch begründeter theologischer Perspektive anmerken, dass in Thiessens Buch die eschatologische Dringlichkeit, jeden zu Christus zu rufen, nicht in die Betrachtungen einbezogen wird. Die Aufgabe der Christen, Menschen in das Reich Gottes zu rufen, bevor der König wiederkommt, erfordert manchmal möglicherweise prophetische Aufrufe, die sich nicht so leicht in das einordnen lassen, was Außenstehende als wohlunterricht-

teten Austausch von Ideen definieren würden. Allerdings war es ja auch nicht Thiessens Absicht, eine biblische Theologie der Evangelisation zu schreiben.

Ich bin allerdings davon überzeugt, dass der Ruf nach einer „Ethik der Evangelisation“ nicht nur deshalb notwendig ist, damit Menschen verschiedenen Glaubens in Frieden zusammenleben, sondern dass eine solche Ethik ein Erfordernis dafür ist, Jesus Christus in der Welt angemessen zu repräsentieren.

*Wolfgang Häde,
Martin Bucer Seminar e.V., Türkei.*

William D. Taylor, Antonia van der Meer, Reg Reimer, *Sorrow and Blood – Christian Mission in Contexts of Suffering, Persecution and Martyrdom*, Pasadena: William Carey Library, 2012, 560 Seiten, 29.99 \$.

Es ist eine düstere Realität, dass in 64 Ländern der Erde heute Christen diskriminiert, unterdrückt, verfolgt, ja umgebracht werden. Darunter sind etliche große Länder, in denen 70 % der Weltbevölkerung leben, und 200 Millionen. Christen sind davon betroffen. Verfolgung ist somit keine seltene Randerscheinung, ein dunkler Alptraum aus längst vergangenen Zeiten, sondern bitterer Alltag von vielen. Christen sind sogar ganz besonders Verfolgung ausgesetzt: 75% aller religiös Verfolgter weltweit sind Christen (S. 3). Dies passt gar nicht in unser Bild von einer modernen, zivilisierten Welt, der Erwartung von Gesundheit, Erfolg und menschlichem Glück – und unserem Verständnis von Gottes Güte und Bewahren.

Mit dieser bedrückenden Realität befasst sich der vorliegende Sammelband. Er enthält 75 Beiträge von 68 Autoren aus 22 Ländern; die Mehrheit kommt aus dem Globalen Süden und viele publizieren erstmals in Englisch. Ein faszinierendes Werk, das mit einigen einflussreichen Grundsatzartikeln beginnt:

Christof Sauer und Thomas Schirrmacher zeigen die vielfältigen Ursachen für Christenverfolgung auf, die oft im erstaunlichen Wachstum der örtlichen Gemeinden, ihrem Engagement für Demokratie und Menschenrechte sowie gegen Korruption liegen, und in der engen Verbindung zwischen Nationalismus und Mehrheitsreligion. Oft wird das Evangelium auch als Religion des Westens, der Kolonialmächte angesehen – als fünfte Kolonne der US-Politik.

Beram Kumar benennt einige kritische Bereiche in der Mission, die auch zu Verfolgung führen können, wenn etwa Kinder ohne Zustimmung ihrer Eltern evangelisiert werden, soziale Strukturen übergangen, konfrontativ gepredigt, mangelhaft kontextualisiert oder besonders „kreativ“ verkündigt wird, so dass Zuhörer sich getäuscht fühlen. Auch das müssen wir selbstkritisch berücksichtigen.

Reg Reimer erläutert die drei grundsätzlichen Reaktionen auf Verfolgung an NT-Beispielen: Flucht, geduldiges Ertragen und Inanspruchnahme der Rechte/politische Lobbyarbeit. Todd Johnson schätzt die Anzahl der christlichen Märtyrer in den verschiedenen Geschichtsepochen ab und kommt auf insgesamt 70 Millionen; Thomas Schirrmacher unterzieht diese Schätzwerte einer kritischen Analyse und vermutet erheblich geringere Zahlen. Charles Tieszen befasst sich mit der Definition von religiöser Verfolgung – in vielen Fällen liegen ethnische, wirtschaftliche oder persönliche Gründe vor – formuliert als Kriterium: würde die Person anders behandelt, wenn sie nur einer anderen Religion angehören würde?

Im theologischen Teil bemerkt Bill Taylor, dass 99,4% der Bibeltexte aus oder in eine Situation von Unsicherheit, Gewalt, Exil geschrieben wurden. Rose Dowsett entfaltet eine Theologie des Leidens anhand der Lehre und des Leben

Jesu sowie der frühen Kirche, Antonia van der Meer anhand der Evangelien und NT-Briefe. Wolfgang Häde und Glenn Penner beschreiben Verfolgung als ein zentrales Thema der ganzen Bibel. Marvin Newell betrachtet Mt 10, Margaretha Adiwardana 2.Kor 11 und 1.Petr 4 sowie Offenbarung.

Isaiah Dau vergleicht die westliche und afrikanische Sicht von Bösem und Leiden. Miriam Adeney fragt, in welchem Umfang Biographien auch die dunklen Seiten einer Persönlichkeit beleuchten sollten. Grant LeMarquand und Femi Adeleye entlarven das Wohlstandsevangeliem als Irrlehre. Weitere Beiträge erörtern, wie der Glaube durch Verfolgung reift (Ronald Boyd-MacMillan), betrachten die Themen Menschenrecht (Thomas Schirmmayer, Thomas L. Johnson), politische Lobbyarbeit für verfolgte (Reg Reimer, Chris Seiple), empirische Forschung (Christof Sauer, Thomas Schirmmayer, Steve Moon) und Gebet für verfolgte Gemeinde (Mindy Belz, Faith J. McDonnell), wofür Yvonne C. Taylor eine Liturgie vorstellt.

Einen Schwerpunkt bilden die Fallbeispiele aus der frühen Kirchengeschichte (Bill Taylor, Kelley Magill), aus der Türkei (Carlos Madrigal), aus Japan (How Chuang Chua), Russland (Mark Elliott, Johannes Reimer, Eugene Bakhmutsky), bewegende Erfahrungsberichte aus Korea (David Tai-Woong Lee), aus dem Orient (Andrew Edward), dem säkularen Westen (Janet Epp Buckingham), aus Angola (Antonia van der Meer), Ruanda (Antoine Rutayisire, Célestin Musekura), China (Bob Fu, Wright Doyle), Sri Lanka (Godfrey Yogarajah, Roshini Wickremesinhe), Indien (Richard Howell, Abhijit Nayak, Iris Paul), Vietnam (Reg Reimer, Dave Thompson), Iran (Maryam Rostampour, Marzieh Amirzadeh), Afghanistan (David Tai-Woong Lee, Steve Moon) sowie von brasilianischen (Anto-

nia van der Meer) und nigerianischen Missionaren (Reuben Ezemadu).

Missionsleiter berichten über ihren Umgang mit Krisen. Was bedeuten diese für die Vorbereitung und Betreuung von neuen Missionaren global (Rob Brynjolfson), aus Nigeria (Stephen Panya Baba) Kanada (Paul Estabrooks), Brasilien (Paulo Moreira Filho, Marcos Amado) und USA (Kent Parks)? Wie kann Seelsorge und Traumaverarbeitung angeboten werden (Laura Mae Gardner, Kyle Miller, Patricia Miersma)?

Besonders wertvoll sind auch die Richtlinien für Besuche bei einheimischen Verfolgten und für deren Unterstützung sowie zum Krisenmanagement von Missionswerken. Diese muss sich jeder Missionar und Leiter zu Herzen nehmen.

Die einzelnen Beiträge unterscheiden sich in Stil, Format und Tiefgang; oft findet sich jeweils ein Beitrag aus westlicher und südlicher Perspektive, doch sind diese Beiträge leider nicht zueinander in Beziehung gestellt. Einige Bibeltexte werden sehr häufig genannt und kurz ausgelegt, andere dafür gar nicht erwähnt. Hier hätten die Herausgeber etwas mehr Regie ausüben können. Jeder Beitrag schließt mit einigen Fragen zur persönlichen Reflektion, Literaturhinweisen sowie einem Gedicht, Zitat oder eindrucklichen Foto. Im Anhang findet sich eine umfassende Bibliographie, Buchbesprechungen, Links zu einschlägigen Websites und Member Care Ressourcen. Dort ist auch die Bad Urach-Erklärung zur Verfolgung abgedruckt. Das Buch ist Pflichtlektüre für alle Missionare und Missionsleiter – ja alle Christen, denn Nachfolge Jesu hat überall ihren Preis.

Dr. Detlef Bloecher, Deutsche Missionsgemeinschaft (DMG), Sinsheim.

Noteworthy

Für diese Rubrik laden wir unsere Leser ein, Hinweise auf Informationen, Material und Dokumente im Internet mit Bezug zu missiologischen Fragestellungen (Eingabe-Formular unter www.missiology.org oder einfach eine Email an info@missiology.org).

OJC-Tagung, 11.- 13.10.2013: Kulturelle Vielfalt als Lernfeld und Segen – Wer ist anders: Der Andere oder ich?“

frank.paul@ojc.de oder tagungen@ojc.de

Diese Wochenendtagung möchte (eventuell bereits) theoretisch erworbenes Wissen über transkulturelle Kompetenzen durch Selbsterfahrung so verankern, dass es das Handeln konkret verändert. In Simulationsübungen und anschließender Reflexion werden Herausforderungen und Lösungsansätze gemeinsam ausgelotet. In allem geht es um die eigene Ergänzungsbedürftigkeit und eine Auseinandersetzung mit Fremdheit und dem, was es in uns auslösen kann. (ein Hinweis von Frank Paul)

Gutachten der WEA zur Übersetzung von Vater-Sohn-Bezeichnungen in der Bibel

<http://worldea.org/news/4212>

Die WEA berief einen unabhängigen Gutachterausschuss, der über die Übersetzung der Vater-Sohn Bezeichnungen in der Bibel, insbesondere in muslimischen Kontexten, beriet. Im April 2013 wurden der Bericht über den Ausschuss sowie seine Ergebnisse veröffentlicht.

Bericht von dem 9. Forum Bibelübersetzung

Am 14.-15. Mai 2013 trafen sich 20 Experten im Rahmen des diesjährigen *Forum Bibelübersetzung*, einer Fachtagung zur Wissenschaft der Bibelübersetzung, in Holzhausen auf dem Zentrum der Wycliff Bibelübersetzer Deutschland. Die Fachvorträge umfassten „Überlegungen zur Interpretation und Übersetzung der *divine familial terms*“ (Dr. G. Tauberschmidt/SIL International), „Übersetzen zwischen Himmel und Erde: Ein Jesuswort als Richtschnur für Rezeptionsästhetik bei Augustin“ (O. Weidemann, Dipl. Theol., Internetredakteur Badische Landeskirche), „Die ‘Liebe Gottes’ in der Bibel und im Koran“ (Dr. F. Görling/SIL International), „Bibel in gerechter Sprache – Sachstand und Übungserfahrungen“ (Prof. Dr. R. Kessler/Marburg), „The Bible paraphrased – an analysis of some recent attempts in English, German and Scandinavian languages“ (Prof. Dr. S. Bøe, Oslo), „Zur Übersetzung einiger christologischer Passagen im Johannevangelium“ (Prof. Dr. G. Johnstad, Oslo), „Bibelübersetzungen als Wort Gottes und Kulturgut: Zu Problemen der Überarbeitung klassischer Bibelausgaben“ (Prof. Dr. K. Haacker, Wuppertal). Im Rahmen von Abendveranstaltungen konnten Workshops zu elektronischen Hilfsmitteln in der Bibelübersetzung (E. Beilharz/SIL International) und zur Übersetzungspraxis der Bibel in gerechter Sprache (Prof. Dr. Rainer Kessler/Marburg) besucht werden. Neben den derzeitigen Diskussionen um kontextualisierte Bibelübersetzungen im islamischen Raum, nahmen auch die Erfolgsgeschichte der Norwegischen Bibelübersetzung *Bibelen 2011* und die Diskussionen um Übersetzungsprinzipien der Bibel in gerechter Sprache (2006) sowie ihrer Revision (2011) in Anspruch. Das nächste Forum Bibelübersetzung wird am 6.-7. Mai 2014 im Theologischen Forum Wiedenest stattfinden. Nähere Informationen gibt es bei mir (eberhard_werner@sil.org).

Dr. Eberhard Werner, Organisator Forum Bibelübersetzung – Fachtagung

AfeM-Tagung, 29. bis 30.12.2013 in Offenburg „Missional concepts for European contexts“

Die AfeM-Tagung findet im Messezentrum Offenburg statt in Zusammenarbeit mit dem *Theological Leaders Track* des europäischen Missionskongresses *Mission-Net* (www.mission-net.org). Dieser Rahmen, der zahlreiche europäische Christen als Mitarbeiter zusammenbringt, denen die Motivation zur und Zukunft der Mission Gottes am Herzen liegt, bietet ein großes Potential an Synergien und ein breites Forum zur Reflektion missiologischer Konzepte. Außer englischsprachigen Modulen zu verschiedenen Aspekten des Tagungsthemas gibt es eine **deutschsprachige missiologische Gesprächslounge** mit vertiefenden Diskussionsgruppen und Gelegenheit zum Austausch mit Referenten. Die Themen sind u.a.:



Which views of mission **help** us in our contemporary situation?

Why do we **struggle** with our traditional mission concepts?

Missional – the new paradigm in our **heterogeneous** contexts.

Missional **chaos**? A perspective from church planting.

Experiences and theological reflection of **communitarian life**.

Intercultural **church planting**. – Being missional in the world of **business**. – Being missional in a **migrant society**.



Zugesagt haben Thomas Schirmacher (Missionswissenschaftler, Leiter der Theol. Kommission der WEA), Martin Voegelin (Leiter Global Focus, 1. Vors. Mission-Net, CH), Frère Richard (Communauté de Taizé, FR), Gabriel Stängle (Lehrer, Verantwortlicher des *Leaders Track*, D), Connie Main Duarte (Gemeindegründerin, Portugal), Yassir Eric (Leiter des Europ. Inst. für Integration, Migration und Islamthemen AWM, D), Vladimir Ubevolc (Dozent für Missiologie, Pastor, Moldawien), Johannes Reimer (Missionswissenschaftler, Evangelist, D) u.a.m.

Beginn: So 29.12.2013, 12.00Uhr; Abschluss Mo 30.12.2013, 17.00 Uhr.

Tagungskosten (inkl. Eintritt mission-net und 3 Mahlzeiten; zuzgl.Unterkunft): 50 €

Anmeldung bis 15.12., ein **detailliertes Programm**. Informationen zur Buchung einer Unterkunft und alles Weitere unter www.missiologie.org und info@missiologie.org.

Verlag: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V. (AfeM), www.missiologie.org, **Geschäftsstelle**, Rathenaustraße 5-7, D-35394 Gießen. Tel. 0641-98689924 oder 0173-4929601 (vormittags), Fax 0228-9650389, info@missiologie.org. **Herausgeber:** Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmacher, Friedrichstraße 38, 53111 Bonn (viSdP). **Schriftleitung:** Meiken Buchholz, buchholz@missiologie.org oder über die Geschäftsstelle; *Manuskripte zur Veröffentlichung bitte bei der Schriftleitung einreichen.* **Rezensionen:** Dr. Friedemann Walldorf, Walldorf@ftg.gießen.de. Bücher zur Rezension an: Rathenaustr. 5-7, D-35394 Gießen. **Weitere Redaktionsmitglieder:** Prof. Dr. Bernd Brandl, Brunnenweg 3, D-75328 Schömburg, BuD. Brandl@t-online.de (Redaktionsleitung edition afem), Dr. Hanna-Maria Schmalenbach, Vöchingstr. 4, 72076 Tübingen (Lektorat). **Verlag VTR/eda:** Thomas Mayer, Gogolstr.33, 90475 Nürnberg, vtr@compuserve.com. *Redaktionschluss: 6 Wochen vor Beginn des Erscheinensquartals. Beiträge für em werden mit Belegexemplaren honoriert.* **Bestellungen und Korrespondenz** betr. Versand und Abonnements bitte an die Geschäftsstelle richten. **Bezugspreis:** Jährlich (4 Ausgaben) € 17,- (Studenten die Hälfte). Für AfeM-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag inkl. Luftpost enthalten. **Konten für em-Abonnenten:** AfeM, Konto 416 673 Evang. Kreditgenossenschaft BLZ 520 604 10. IBAN: DE 24 5206 0410 0000 416673, BIC-Code GENODEF1EKK1. In der Schweiz: Konto CH81 0023 5235 5789 1940M bei der UBS (Postkonto-Nr. 80-2-2). *Mit Namen gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt mit der Meinung der Schriftleitung und Redaktion übereinstimmen.*